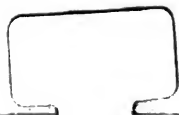




*Monographien zur
deutschen kulturgeschichte*

Georg Steinhausen





Q. 1170
Y. 1170
V. 1170

Monographien zur **deutschen Kulturgeschichte**
I. Band: Der Soldat

1

Von diesem Buch wurde eine nummerierte Liebhaberausgabe auf Büttenpapier in 100 Exemplaren zum Preis von 8 Mark hergestellt. Die Sammlung, Anordnung sowie Bestimmung der Bilder geschah durch die Verlagsbuchhandlung. Die Titelzeichnung ist von J. B. Eissarz.

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte
herausgegeben von Georg Steinhäusen

Georg Liebe & Der Soldat

in der deutschen Vergangenheit

Mit einhundertvierundachtzig Ab-
bildungen und Beilagen nach
den Originalen aus dem
15.—18. Jahrhundert



Verlegt bei

Eugen Diederichs

in Leipzig 1899



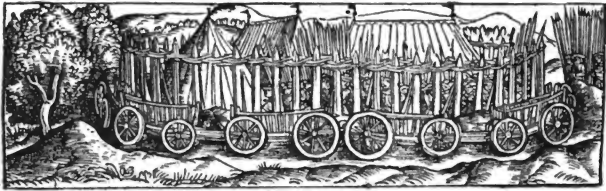


Abb. 1. Wagenburg. Holzschnitt aus Livius, Römische Historien. Mainz, Schöffer, 1523.



die Einwirkung, die der deutsche Soldat auf die Kultur geübt, sondern die er von ihr erfahren hat, soll den Gegenstand der folgenden Darstellung bilden. Denn wie stark die Antriebe sind, die besonders auf ihren früheren Stufen die Gesamtkultur durch kriegerische Tätigkeit empfängt, so spiegelt wiederum kein Zug im Antlitz eines Volkes so treu sein inneres Leben wieder wie sein Kriegswesen. Weniger von den technischen Einrichtungen der Taktik und Bewaffnung gilt dies, die mehr für die äußere Kultur einen Maßstab abgeben, als für die Heeresergänzung und die soziale Stellung des Kriegers. Bei den Völkern der verschiedensten Zeiten sehen wir der staatlichen Entwicklung entsprechend in regelmäßiger Abwandlung gewisse Stufen der Wehrverfassung sich abspielen. Der Waffenpflicht jedes Wehrfähigen folgt das Waffenrecht einer bevorrechteten Kaste, diesem die Erwerbsfreiheit des Söldners. Von den Eigenhufen germanischer Freien zog der Heerbann zu Felde, die Leihgüter der Feudalzeit entsandten die berittenen Wappner zu des Kaisers Heer, die erwerbslosen Söhne der ärmlichen emporgeschossenen Städte folgten den werbenden Fahnen der Landknechte, bis in den Gräueln des großen

uellen, reichlicher als für die Gesellschaft jedes anderen Standes, sind für die des Soldaten bisher erschlossen, aber nur einseitig als Hebel der politischen Gewalt ist er gewürdigt worden. Nicht

Krieges mit der stilklichen zugleich die kriegerische Tüchtigkeit der Deutschen zu vermorschen schien. Aber während überall sonst die Herrschaft jügellosen Söldnertums den unaufhaltsamen Verfall des Staatswesens einleitet, waren im deutschen Volkstum Kräfte zu neuem Leben wirksam. Ihrer nicht die kleinste war die Fähigkeit, mit den Forderungen einer neuen Zeit die Schöpfung eines wahrhaften Volksheroes in Einklang zu bringen, eine Aufgabe, gelöst durch die Neuorganisation Brandenburg-Preußens.

Das Volk, das schon nach seines ersten Beurteilers Tacitus Worten von keinem andern an Wehrfähigkeit und Treue übertroffen wurde, dessen erste Gesamtbezeichnung im furor teutonicius fortlebt, hat zu allen Zeiten dem Krieger eine besondere Ehrenstellung angewiesen, aber als Stand tritt dieser erst auf der Stufe des Söldnertums hervor. Von einem Kriegerstande kann nicht die Rede sein, so lange Volk und Heer eins sind. Nicht nur zu Tacitus' Zeit wurde erst durch die Wehrhaftmachung der Jüngling ein Teil des Staates, auch die Reichsversammlung der Merovingen war wesentlich Heerschau; von ihrer Stätte ist man nicht selten in den Krieg gezogen. Die Unmöglichkeit, eine fast ausschließlich landbauende Bevölkerung mit der Last immer weiter ausgedehnter Heerfahrten zu beschweren, führte zwar dahin, daß die zu Kasse Dienenden sich zu einem neuen Stande zusammenschlossen, aber schon im zwölften Jahrhundert war dieser zum Geburtsstand geworden. Der Grundbesitz, lebensweise als Lohn für den Kriegsdienst gegeben, zog unweigerlich die Erblichkeit nach sich. Wie er schon in der Urzeit Rechte und Pflichten des Volksgenossen begründet hatte, so that er es jetzt für diejenigen, die mehr und mehr beides für sich in Anspruch nahmen.



Abb. 4. Mittelalterliche Wagenburg. Federzeichnung aus dem Hausbuch des Fürsten Waldburg-Wolfegg.

reits der gewaltige Höhenstau weider die unähmbaren Lombarden Söldnerscharen ins Feld führte. Ob auch die Ansprüche deutscher Herrschaft auf Italien mehr und mehr zusammenschrumpften — der deutsche Söldner war unentbehrlich geworden und mit deutschen Hieben werden die zahllosen fegenden eingebornen Gewalthaber seit dem vierzehnten Jahrhundert ausgefochten. Eine Rückwirkung auf die Heimat konnte bei dem beständigen Ab- und Zurückströmen der lebendigen Kräfte um so weniger ausbleiben, als infolge der Verschlechterung in der wirtschaftlichen Lage der Ritterschaft die Entdeckung einer neuen Erwerbsquelle für sie eine erwünschte sein mußte. In Deutschland wie in Italien bildete sich die Übergangsstufe des Soldritters; zu weiterem Umfang gelangte die neue Organisation erst, als eine veränderte Taktik größere Massen von Fußstreitern erforderte.

Auch nach dem Zerbröckeln der feudalen Heeresverfassung blieb das taktisch Entscheidende der

Kampf der in der Regel, wenn auch nicht ausnahmslos zu Rosse fechtenden Ritterschaft. Die unterste taktische Einheit des Heeres bildete die Gleve, so genannt nach der Ritterlanze. Sie bestand aus dem Ritter mit zwei Rossen für Kampf und Marsch, einem Diener und einem Schützen, beide ebenfalls beritten, also drei Mann und vier Pferden. Bis ins fünfzehnte Jahrhundert werden die Heerhaufen nach Gleven oder Helmen berechnet. Eine solche Atomisierung machte eine taktische Gliederung unmöglich; das Gefecht vollzog sich in den schwerfälligen Formen des Turniers. Die Gelduntauglichkeit solcher Organisation wurde durch die furchtbaren Lehren der Schlachten im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts klar. Wie 1302 die französische Ritterschaft in der Sporenschlacht von Coortroyt den Eisenkolben der flandrischen Bürger erlag, so 1315 das Heer Herzog Leopolds von Österreich am Morgarten den Morgenssternen und Hellebarden der Schweizer. Von da

ab begann mit wachsender Schnelligkeit das Fußvolk das bisherige Übergewicht der Reiterei und ihrer Standesvertreter zurückzudrängen. Langsam gewann eine um dieselbe Zeit eintreffende zweite Veränderung Einfluß. Ist das über der Entdeckung des Pulvers als Kriegswaffe schwebende Dunkel auch nicht gelichtet, so stimmen doch alle Nachrichten überein, sie einem deutschen Mönch im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zuzuschreiben, den die Überlieferung Bertold Schwarz nennt. Die Schwerefälligkeit der neuen Waffe und die Langsamkeit der Verbesserung, die erst in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts das Untenschloß zu Stande brachte, ließ noch lange Zeit auch die kleineren Kaliber nur bei Verteidigung und Verrennung fester Plätze Verwendung finden. Dem Kampfe im Felde diente bis zum Ende des Mittelalters die aus dem Handbogen durch Erhöhung der Spannkraft und Verwendung des Stahls hervorgegangene Armbrust. Von den Kreuzfahrern mit heimgebracht fand sie Ausbildung und Verbreitung, war aber umständlich zu bedienen, zumal man auch im freien Felde zur Deckung des Schützen große Seschilde zu gebrauchen pflegte, die unten mit Eisenschädeln versehen in den Boden gestossen, auch wohl auf Karren befestigt wurden. Die Ausrüstung der als Schützen bezeichnenden Mannschaft bilden in der Regel zum größeren Teil Armbrüste, zum kleineren Büchen. Von großem Einfluß auf



Abb. 5. Zwei Soldaten im Gespräch. Mitte des
15. Jahrh. Kupf. vom Meister P. W. von Köln.
Wien, Hofbibliothek. B. VI 310. 3.

die Taktik des Fernkampfes wurde im fünfzehnten Jahrhundert die von den Hussiten überkommene Wagenburg. Aus einem bloßen Beförderungsmittel



Abb. 6. Fußvolf Karls des Kühnen. Apfr. eines Monogrammistens des 15. Jahrhunderts. L. 28.



Abb. 7. Belagerung einer Stadt im 15. Jahrhundert. Holzschnitt aus Vergil, Straßburg, Orieninger, 1502.



Abb. 11. Ritterliche Kampfweise. Der Apostel Jacobus major bringt den Christen im Kampf mit den Ungläubigen Hilfe. Kpfr. aus der Werkstatt von Martin Schongauer Berlin, Kupferstichkabinett. B. 53.

anderen Gebieten des Staatslebens, dem Finanz- und Polizeiwesen, vorangingen. Waren sie doch ihrem Wesen nach kriegerisch, ohne Befestigung nicht denkbar in Zeiten, wo das Recht nicht Schutz gewährte, sondern bedurfte. Wie die altrömische Bezeichnung der Mauern — *moenia* — ursprünglich Frohndienste bedeutet, so war die erste regelmäßige Steuer in den deutschen Städten — Ungeld von ihrem Ausnahmeharakter genannt — zum Bau der Mauern bestimmt, welche an Stelle der früheren aus Holz und Flechtwerk hergestellten Befestigung um die Dörfschaften emporwuchsen. Nicht selten sank mehr als eine Generation der Bürger ins Grab, ehe die Entel sich des sichern Schutzes erfreuen durften, und noch lange erinnert der Name der Steinboße, die als Strafe verhängte Lieferung von Steinen zum Mauerbau, auch nach ihrer Ablösung durch Geld an die Nöte der Vergangenheit. Den stolzen Bau aber mit seinen ragenden Türmen und Zinnen finden wir mit Recht als häufiges Wahrzeichen in das Stadtwappen aufgenommen. War doch der Schutz, den er gewährte, ein unbedingt sicherer,

so lange die Verteidigung das Übergewicht über den Angriff hatte. Das war aber den früheren Belagerungsmaschinen und auch den schwerfälligen, schlecht bedienten Geschützen der ersten Zeit gegenüber durchaus der Fall. Ein Sturm, wenn nicht durch List oder Überraschung unterstützt, erforderte furchtbare Opfer bei der erbarmungslosen Kriegsführung, die alles erlaubte, was Schaden konnte. Regelmäßige Belagerung aber war schwierig, da dem Feind die Lebensmittel so schnell ausgingen wie der Stadt, die Heere nie lange zusammengehalten werden konnten und Entsatz zu fürchten war. Denn durch Brieftauben die Verbindung mit außen aufrecht zu erhalten, hatte man schon in den Kreuzzügen von den Saragenen gelernt. So waren die Städte auch in Reichskriegen als Stützpunkte von unvergleichlicher Wichtigkeit. Seit Kaiser Heinrich IV. es erfahren und dankbar anerkannt, war die allgemeine Dienstpflicht in ihnen Regel geblieben unter dem stäten Zwang der Wachsamkeit gegen mißgünstige Nachbarn. Als aber das reicher ausgestattete Erwerbsleben weitere Kriegszüge für den Bürger beschwerlicher



Abb. 12. Kampffene aus dem Schandenberg im 15. Jahrhundert. Spitz von Meißler P. W. Nürnberg. Germanisches Museum. P. II. p. 159.



Abb. 15. Lagerzene aus dem 15. Jahrhundert. Holzschnitt aus Livius, Römische Historien. Mainz, Schöffer, 1505.

muten. Den Adel drängte der Vermögensverfall, herbeigeführt durch die von den Städten vertretene neue Wirtschaftsordnung, den einzigen Erwerb zu suchen, den seine Erziehung ihm ermöglichte, sei es auch bei eben diesem Feinde. Zahllos saßen auf den Burgen nicht nur, auch in kleinen von ihnen abhängigen Städten und in Dörfern die erblosen jüngeren Söhne des Adels, bereit für jede Sache in den Stegreif zu treten. Das von ihnen gewahrte Privileg des Kospiens ließ sich aber nicht mehr behaupten; zu ihnen gesellten sich Abenteuerer jeden Standes. Wer einer Strafe entronnen, einer Stadt verwiesen, jeder, für den in der strengen Gesellschaftsordnung kein Platz war, schlug sich zu den Kotten, die vom immerwährenden Kriege lebten, Gesellen, die mit der Vergangenheit auch den frühesten Namen hinter sich geworfen hatten, die Smedes braden, Gripeto, Sladenduwel. In genau formus

lierten Dienstbriefen wurden die Bedingungen festgesetzt, unter denen der berittene Söldner der Stadt seine Kriegstätigkeit zur Verfügung stellte, meist auf ein Jahr, und früh entwickelte sich ein militärisches Unternehmertum, indem ein erfahrener Kriegsmann die Anwerbung einer Anzahl Sölden, d. h. Ritter mit Knappen, übernahm. Die Dienstbriefe lassen ein recht geschäftsmäßiges Abwägen der beiderseitigen Verpflichtungen erkennen und verschlen nicht, über das Verteilen der Beute genaue Bestimmungen zu treffen. Denn nur zu viel Gewicht wurde auf diesen Punkt bei einer Kriegsführung gelegt, die zu großen Schlägen nicht fähig, in Quälereien unerschöpflich war. Wenn die Städte ihre Warenzüge dem „Ansprengen“ der Feinde preisgeben und ihre Büdürger „niederwerfen“ lassen mußten, so suchten sie sich durch Verwüstung der feindlichen Dörfer schadlos zu



Abb. 16. Zweikampf zwischen zwei Soldaten. Holzschnitt aus Historie von Kaiser Karls Sohn Lothar. Straßbg. 1514.

halten. Fußkrieger treten in den Städten, die am ehesten Fußvolk zu stellen fähig waren, erst später auf; eine der frühesten Erwähnungen ist 1376 die der in Ulms Diensten stehenden „Knechte von der Freiheit“. Um Zuzug brauchte wer auf einen vollen Beutel pochen konnte niemals besorgt zu sein; nicht mit Unrecht rühmte der selbstbewußte Nürnberger:

Wenn man ein Anschlag übersummet
Bei Nacht, bei Tag, bei kalt, bei warm,
Und auf einer Pauken voraus drummet,
So stog hervor ein solcher Schwarm,
Achttausend Mann in einer Stund
Mit Büchsen, Armbrust, Spieß und Schwert!

Daß die Territorien noch geraume Zeit den Städten an wirtschaftlicher Kraft nachstanden, macht sich auch im langsameren Auftreten des Söldnertums geltend. Voran ging hier der Deutsche Orden, dessen eigne Kämpfer als Ritter nur

Verstärkung sein konnten. Von ihm verbreitete sich die Benennung Trabanten für Fußvolk, die erst später die Bedeutung von Leibwache annahm. Es ist bezeichnend, daß die Staaten nach dem Maße ihrer Geldkräftigkeit auf die neue Organisation eingingen, Sachsen unter den ersten, Brandenburg unter den letzten. So standen verschieden geartete Elemente in den Heeren neben einander, so bunt zusammengewürfelt wie die Hoheitsrechte eines deutschen Fürsten, die ja auch den mannigfaltigsten Quellen entsammten. Die Nachteile in disciplinarischer und taktischer Hinsicht, schon an den einzelnen Truppenteilen bemerkbar, wuchsen mit der Größe des Heeres. Nicht zum mindesten in der anorganischen Zusammensetzung der Reichsheere wirkte die kriegerische Ohnmacht Deutschlands im ausgehenden Mittelalter trotz des Übermaßes kriegerischer Kraft und Neigung im Volke. Wurden doch den Aufgeboten fortwährend die veralteten Matrikeln früherer Zeiten zu Grunde gelegt, und erst vor dem Feinde fand sich dann eine Unzahl verschieden bewaffneter und geübter Kontingente zusammen, an keinerlei Zusammenwirken gewöhnt. Die Folge waren die



Abb. 17. Die ältesten Handbüchsen. Holzschnitt aus Rudimentum Noviciorum. Lübeck, Brandis, 1475.

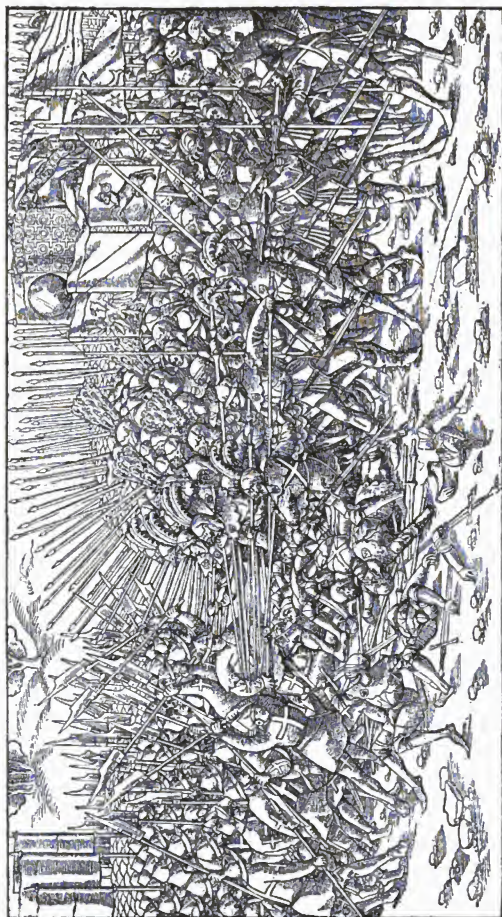


Abb. 18. Schlacht bei Tewkesbury 1471. Aus dem Holzschnitt von Hans Baldung Grien (geboren 1494). Berlin, Kupferstichkabinett.

schmachvollen Niederlagen vor den Hussiten, die nur vorübergehenden Erfolge gegenüber den Türken, die trotz einzelner ruhmvoller Waffenthaten zu einer dauernden Gefahr für das Abendland wurden. Mehr und mehr regte sich nach solchen traurigen Erfahrungen das Verlangen nach stehenden Truppen. Oesterreich, das von beiden Feinden bedrohte, schuf sich eine dauernde Landwehr, die Stände des inneren Deutschlands gewöhnten sich an die Abwälzung kriegerischer Lasten auf die gewählten Schultern von Söldnern und bevorzugten selbst in Fehden untereinander die Fremden, deren Kriegstüchtigkeit sie zum eigenen Schaden erfahren hatten. Sogar Scharen der böhmischen Böhmen in Dienst zu nehmen, haben deutsche Fürsten sich nicht scheut, ständig thätig aber in allen deut-

schen Handeln waren die Schweizer. Ihnen halfete der Ruhm der Unbesiegbarkeit an, seit sie 1386, obwohl in der Rinderplag und leicht gerüstet, die schimmernden Banner der österreichischen Ritterschaft in Sempachs blutigen Staub gelegt hatten. Die That Winkelrieds freilich hat wie so manches der historischen Kalkammer entnommene rhetorische Paradestück der historischen Kritik nicht Stand gehalten. Wohl sind ähnliche, aus der Fechtweise der eit erklärliche Vorgänge vorher und nachher überliefert, bei Sempach aber unterlagen die Ritter gerade deshalb, weil sie, des ungünstigen Terrains wegen von den Rössen gestiegen, ohne Ordnung gegen die geschlossenen sie erwartenden Eidgenossen anstürmten. Diese feste Ordnung, befördert durch die in das Feld übertragene Gliederung der heis-



Abb. 19. Schweizer auf dem Marsch. Links Pfleger Verwundeter. Aus dem Holzschnitt von H. K. Manuel Deutsch (geb. 1525). Schlacht von Sempach 1386.



Beilage 1. Burgundische Truppen vor Nancy. Miniatur aus: Diebold Schilling, Schweizerchronik. Handschrift 1484. Luzern, Bürgerbibliothek.

matlichen Gemeindeverbände, war das Neue, dem man damals gleiches nicht entgegen zu stellen hatte, während ihre Vertreter um angemessenen Preis für jede Fahne zu haben waren. Da trat Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Organisation ins Leben, an die sich zum ersten Mal in Deutschland die Vorstellung eines wirklichen Soldatenstandes knüpfte: die Landesknechte.

So plötzlich scheinbar und doch so scharf ausgeprägt in allen Eigenheiten tritt der deutsche Landesknecht auf, daß man geglaubt hat, ihn als Schöpfung eines Mannes betrachten zu sollen, Kaiser Maximilian. In der That war der geistreiche, unfläte Habsburger viel weniger der letzte Ritter — dazu war in ihm zu viel harter Realismus, der auch vor unritterlichen Handlungen nicht scheute — als der erste Vertreter des modernen Soldatentums, um dessen technische und soziale Hebung er sich große Verdienste erwarb. Aber geschaffen hat er die Landesknechte nicht, nur mit sicherem Blick seit lange Bestehendes für sich zu nutzen verstanden, als die rechte Zeit gekommen war. Seit Jahrhunderten hatte die Sitte bestanden, daß kriegstüchtige Männer in freiem Verträge einem Herrn zu dienen sich verpflichteten, es fehlte nur eine große Aufgabe im Dienste des Reichs statt seiner sich befehrenden Glieder, um den handwerksmäßigen Brauch zu allherrschender Bedeutung zu erheben. Sie bot sich in den Kämp-

fen Maximilians um das niederländische Erbe seiner Gemahlin Maria von Burgund. Seine Vermählung, der erste Schritt auf einer für sein Haus rasch aufwärts führenden Bahn, verwickelte ihn sofort in den Kampf mit Frankreich, der schon nach zwei Jahren, 1479, im Siege von Guinegate den Deutschen seit langer Zeit wieder Ursache zu kriegerischem Stolz bot. Ausdrücklich wird hier von französischer Seite die gute Haltung des

deutschen Fußvolks hervorgehoben. Die weiteren Kämpfe führte, als Maximilian anderweitig in Anspruch genommen war, Herzog Albrecht von Sachsen, der — ein in jener Zeit schon seltenes Beispiel von Reichstreue — seine kriegerische Neigung und Begabung in den Dienst des Kaisers stellte und zwölf Jahre hindurch bis zu seinem Tode (1500) dessen Banner aufrecht hielt. In diese Kämpfe warf Kaiser Maximilian den fruchtbaren Gedanken, durch Anwerbung von Landesknechten die überströmenden kriegerischen Kräfte seiner Sache dienstbar und sich selbst vom Ausland unabhängig zu machen. Die Hebung der neuen Waffe gegenüber den Vorurteilen der Ritterschaft ließ er sich eifrig angelegen sein; er hat den Fußkampf mit den ihm eigentümlichen Waffen unter die ritterlichen Übungen eingereiht und ist selbst an der Spitze einer Landesknechtschar mit dem Spieß auf der Schulter in Köln eingezogen. Die Auf-



Abb. 20. Holländische Landesknechte im 15. Jahrhundert.
Kpfr. von Lucas v. Leiden (1494—1533). B. 141.



Abb. 21. Landknechte aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Stich von M. Zsifinger. Berlin, Kupferstichkabinett. B. 20.

gaben, denen sich dies Fußvolk gewachsen zeigte machten bald den Namen der Landknechte vollstümlich in der Heimat, gefürchtet in der Fremde. Mit seiner Organisation wie mit seinen Thaten eng verknüpft bleibt der Name Georgs von Fronsperg, der in seiner ehernen Tapferkeit, Kaisertreue, Selbstlosigkeit und Biederkeit den kriegerischen Ehebegriff des neuen Standes verkörpert. Begründet war der Ruf des neuen deutschen Fußvolks, als es in den blutigen Schlachten bei Bicocca (1522) und Pavia (1525) den Ruhm der in französischem Solde fechtenden Schweizer verbleichen machte. Jubelnd erklang das Siegeslied:

Herr Jörg von Fronsperg
Herr Jörg von Fronsperg
Der hat die Schlacht vor Pavia gewonnen
Der hat die Schlacht vor Pavia gewonnen
Gewonnen in einem Tiergart,
In neunthalb Stunden gewonnen Land und Leut.

Die äußeren Umstände, welche die Bildung eines nationalen Kriegerstandes begünstigten, hätten nie diese Macht gehabt, wären nicht die inneren Kräfte vorhanden gewesen. Nur darum tritt er fertig, ohne stufenweise Entwicklung aus dem Dunkel hervor. Alle die scharf ausgeprägten Eigenheiten in taktischer, rechtlicher, sittlicher Hinsicht, sie sind nichts anderes als altgermanische Charakterzüge, die einst dem Heere eigneten, weil es das Volk war, und jetzt wieder zu Tage traten, als das Heer wieder volksmäßig geworden war. Eine volkstümliche Reaktion gegen die Entartung der Feudalreiterei war die von den Schweizern übernommene Fechtsart. Verdrängt war wurde die Reiterei so wenig als früher das Fußvolk, aber entscheidend wurde jetzt der Kampf der gedrängten, bis zu achtzehn Mann tief aufgestellten Gewaltthaufen zu Fuß. Sie stellten die ersten taktischen Einheiten dar, freilich nur für das einzelne Geschlecht gebildet. Die Reiterei dagegen bestand noch

während der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts aus einzelnen Glevon, Rittersn und Knechten. Es gab so zu sagen eine Infanterie, aber keine Kavallerie, sondern nur Reiter, die ohne taktischen Zusammenhang machtlos waren gegenüber dem Hag der langen Spieße. Diese Waffe, auf deren Anwendung die Taktik der Landknechte durchaus beruhte, bot das erste Beispiel gleichförmiger Bewaffnung größerer Scharen. Die Schweizer dagegen führten allezeit in großer Zahl sogenannte Kurzwehren, Streitrüste, Morgensterne und besonders Hellebarben.

Eigenster deutscher Anschauung entsprach es, daß der Landsknecht im Felde häufig seine Häuslichkeit mit sich zu führen pflegte. Wie die Ger-

manen als wandernde Krieger in den Lichtkreis der Geschichte tretend Weiber, Kinder und Habe auf Karren mit sich führen, so war auch vom Heer der neuen Fußknechte ein gewaltiger Troß unzertrennlich.

Wer in den Krieg will ziehn,
Der soll gerüstet sein.
Was soll er mit ihm führen?
Ein schönes Fräulein,
Ein langen Speiß, ein kurzen Degen,
Den Herren möhn wir suchen,
Der uns Geld und Bescheid soll geben.

Ehe die wüste Zuchtlosigkeit späterer Zeiten eintrif, war solche Begleitung nicht schlechthin verwerflich. In der Besorgung von Kochen, Waschen und Pflege der Verwundeten gewährte sie dem



Abb. 22. Landesknechte aus dem Ende des 15. Jahrh. Stich von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinett. B. 88.

Eyn schon's neues Lied von der Schlacht unerlich

vor Paula geschēhen am tag Machte ym Jar Tausent vnd fūnfshundert vnd fūnfunds
zwaynzig. ym dem neuen thon von Mayland/ oder des Wipfbeckē thon/ oder wie
man die syben Stalwider singet. .

- ¶ Eyn schafftal vnd eyn gutter hyrt/ das gölich wort die vrsach pflert/ die zelt ist schler
verhanden/ das sind sein vatter vbergeyde/ ym Zētsch vnd Welschen landen.
- ¶ Mayland erlitten hat vil krieg/ hört was ich euch zu wissen frey/ der zeitung new ges
nennet/ Da man zalt. Fūnfshund zaynzig Jar/ das spyl hat sich errennet.
- ¶ Das Franckreich hatt tryben lang/ damit ich zu der maynung gang/ den Monat ich
auch nennet/ ym Jenner vier vnd zwaynzig tag/ ein stat Lody erkenet.
- ¶ Das Kayser hört sich samlet da/ der hauff auff Morian ist ya/ zu Cambr ether man wos
ken/ das gleger schlug man ting weyß vmb/ da zwischē macht man pueken.
- ¶ Das selbig werede zechenn tag/ darnach rucket man als ich sag/ cyn welsche meyl von
dannen/ neben Thyergarten ymß freyfeld/ den feinden ether es schwamen.
- ¶ Doch dofften wiß nie greiffen an/ Paula schicket vns ein man/ darnie gyening wir zu
warte/ die feind die waren graben ein/ als sames wer ein statte.
- ¶ Zwischē vnser vmb der stat/ Lagen die feynd als ich vorfath/ Paul ether sich besegen/
zweyhundert knechte zu cyn zusag/ zwü büchßen ether wir wegen.
- ¶ Zu cyn war zaiten bey der nacht/ Seroer zaiten vns herauß ward pracht/ ym ordnūg
ether man wachen/ den troß schicketen wir von vns/ der schein wardet sich da machen.
- ¶ Die selbig nacht gegen dem tag/ gewonnen die mauer als ich euch sag/ Drei tausent lyß
man lauffen/ weyße hemter vnd auch papyr/ die dofften wir nie lauffen.
- ¶ An der mauer grüßen wir zu lang/ damit der liechre tag her spang/ Zūtscher etheren
weycken/ zu item eingegraben zewg/ erst hub es sich ein strecken.
- ¶ Der lauffende hauff vnd cygne pferde/ vnser geschütz mit groß geseide/ gar maystedlich
hat troffen/ heri Mart Syrtich von Embis mit nam/ noch mehr glücks ether verhoffen.
- ¶ Mieseynen knechten die er bracht/ zwelff senlein het er wol ym ache/ her Jöng von
Jronsperg strengt/ Jacob Wernaw mit item hauff/ Caspar Wynger mit menge.
- ¶ Die Langknechte vnd zyspanier/ die zugent hym on all gefet/ die büchßen hand abge
spannen/ den Thyergarten namß wir ein/ Paula ether sehet plangen.
- ¶ Wozaiten wärdē geßen hell/ auch vnser volck zusamen schnell/ die büchßen ether
wir rüsten/ der geäßen halb mochte es nit seyn/ die feinde allda mit lüsten.
- ¶ Erstachen vns das ich vnd leüt/ namß vnser geschöß als ich bedeut/ ether gegen vns ab
scheyssen/ rayssig fußknechte vnd auch Schweyger/ her genlich keyn verdreyssen.
- ¶ Pauyer waren noch nit rauff/ noch lyß wir vns nicht ethon den grauff/ vnser rayssig
thäten eyllen/ zyspanier schützen auch damit/ Franzosen geschöß abeyllen.
- ¶ Da das erschāhen die Langknechte/ bey dem Franzosen merckende zech/ zugent vnns
vnder augen/ heri Jögen hauff gryffen sie an/ vnd theeten ihn nit fragen.
- ¶ Da das erschā heri Marten hauff/ ann dießem ouch gryffenn sie drauff/ gar capffendich
durchtragen/ Franzosen geschütz mit iter weter/ mit Gores hilff abtragen.
- ¶ Noch waß keyn ende als ich euch sag/ wem Gott bey gestade der selb vermag/ den syg
redlich verlangen/ der rayssig zewg vnd vnser geschütz/ auff Büßler ist gangen.
- ¶ Das Bünigs pfer mit eyneim schütz/ doch syel es nicht es byelt den tuz/ seyn hoffart
ward errennet/ beyd teyl hielten sich gar wol/ Graiff Lūdas kam gespringer.
- ¶ Dem Bünig slach er seynen gaul/ noch werede ersich vnd ward nit faul/ zu leß ward
er gefangen/ wir gewonnen da leüt vnd auch gure/ hödet wie es mehr ist gangen.
- ¶ Die Schweyger warende bald gestylt/ der Langknechte loß noch woll tchylde/ doch
hond sieß gloch bezaleit/ die plünderung ward vns zu teyl/ der hauff hat sich geschmalt.
- ¶ Bünig Sürtien gefangen habe ic gehöit/ zehentaufent seynde verschedt/ durch wassce
geschöß vnd waffen/ vierhundert auch auff vnser seyde/ Gott laß zu fryden schlaffen.
- ¶ Das wünsch ich ihn zu Bayder seyde/ keynn sach ist worden so verheyde/ sie ist grickere
zwoiden/ wer kreyge vmb gele vnd wags seyn leyß/ der füert cyn hättē oiden.
- ¶ Vergrechen mit omn allen spott/ es ist wider das Götlich potz/ deyn nachsten solt du
lieben/ der vns das Lydelein hat gediebt/ Erasmus ether sich tryben. ★ J. D. ★

Abb. 23. Zitiertes Blatt 1525. Göttingen, Gedicht von Erasmus Altmann. Kupferstichkabinett.

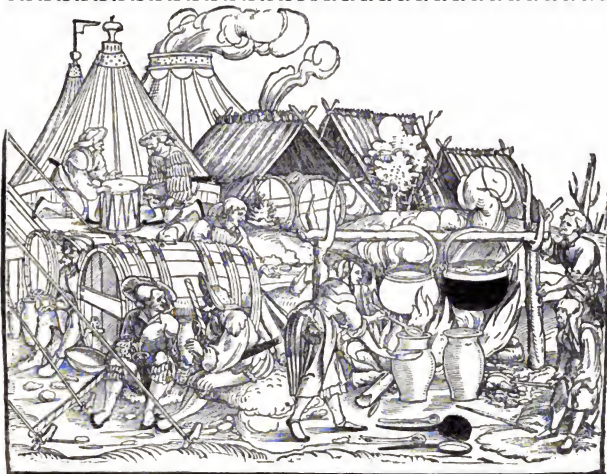


Abb. 24. Lagerleben. Holzschn. i. d. Art d. H. C. Beham (1500—1550). Dresden, Samml. Friedrich August II. Ros. 276.

Kriegsmann mancherlei Erleichterung, und wie in der Vorzeit wußte er, wenn es galt, unmittelbar hinter der Schlachtreihe diejenigen, denen an seinem Siege am meisten gelegen war. Freilich die Überzeugung vom Wechsel alles Irdischen gewann hier früh Raum:

Erst hebt sich an die Klage der treuen Frauen,
Ein jede thut nach ihrem Mann umschauen.
Welcher der ihre ist blieben todt,
Darf nit vor Schanden lachen,
Bis sie ein andern hat.

Wer sich nicht mit einem Weib behängen mochte, den geleitete ein Dube, die zeitgemäße Umgestaltung des früheren Knappen, bestrift, dem Herren nachzujweifeln, aber keineswegs in dessen spärlichen Tugenden. Dazu gesellte sich besonders in guten Zeiten die Schar derer, die vom Heere zu gewinnen hofften, Marktentfer, Handelsleute, fahrendes Volk aller Art. Mit Haushaltungsgesellschaften und Beute beladen, wenn es nicht gelang,

Transportmittel dafür aufzutreiben, wählte sich diese Menge dem Heereszug nach. Auch sie war militärischer Zucht unterworfen und wurde gelegentlich zum Schanzen herangezogen.

Der werthvollste Einfluß der neuen kriegerischen Erscheinung auf das Volksleben war, daß sie die Waffenehre unabhängig von einem Geburtsstande wieder allen zugänglich gemacht hat. Keinemwegs bedeutet das eine Demokratisirung des Heerwesens, vielmehr war das aristokratische Element stark vertreten. Der niedere Adel war zahlreich in den Reiben der Landsknechte wie gleichzeitig in dem berühmten spanischen Fußvolk, und ein Utlric von Hutten hat den Langspieß geschultert in seinen Jugendtagen. Aber in der Schlachordnung und vor den Kriegsgartikeln, auf die sich die Knechte im Ringe verpflichtet hatten, waren alle gleich, und dem Tüchtigen war die Bahn aufwärts geöffnet. Die niederen Führerstellen wurden durch Wahl der Kriegergemeine selbst besetzt, die

Das Muttergön.

Ein Selbſt wo der man in dem ſchne
 Ebnen die die werfen ſchnitten mit er
 Wo haſt den alten Ebnen erſehen
 Hat nicht die Perren auß erſehen
 Als einer Gabel hinter die
 Ebnen blick nur und verſteht mir
 Ich und ein Kriegerman auß der macher
 Das du darffſt myn Ebnen puden.



Abb. 25. Der alte Soldat und der Bäckerjunge. Fliegendes Blatt von Nicolaus Meiternann in Nürnberg. Höheren vom Kriegsherrn, aber auch sie beim Fußvolk in der Mehrzahl durch Bürgerliche. Das lag schon in der Art der Werbung begründet, die durch die Obersten, vielfach durch die Hauptleute und Rittmeister geschah, sodaß es darauf ankam, sich besuchte Werbeplätze und Männer von weitreichenden Verbindungen früher zu sichern als der Gegner. Daher standen, obwohl die Truppen immer nur auf kurze Zeit geworden wurden, die Offiziere häufig in einem durch Vertrag und Sold befestigten Dienstverhältnis zu einem Fürsten auch

in Friedenszeiten, um ihm im Bedarfsfall neben ihrer Person auch ihren Einfluß zur Verfügung zu stellen. Da die Reiterei noch überwiegend aus Edelleuten bestand, empfielen sich zu ihrer Anwerbung Männer, welche in diesen Kreisen bekannt waren; die Landknechte dagegen waren außer Bauern hauptsächlich Stadtkinder. Für die zahlreichen Unzufriedenen dieser Stände, denen hoffnungslose Zustände die Heimat vergällten, bot das Fährlein ein lockendes Ziel. War doch dem Bauern am Ende des Mittelalters kein Ausweg mehr aus erdrückendem Troßdienst geblieben, und in den äppig erblähenden Städten verschloß die selbstsüchtige Handhabung des Zunftwesens durch Beschränkung der Meisterstellen einer immer wachsenden Zahl das Vorwärtskommen. Und dabei ruhte auf den Zünften vor allem die städtische Wehrtkraft. Seit Jahrhunderten hatten sie die Feinde von ihren Mauern abgetrieben, das städtische Banner in die Ferne geleitet und der Masse der Bürgerschaft Anteil am Staatsregiment erkämpft. Wer ein Handwerk trieb, der mußte nicht nur seine Arbeit bestimmten Vorschriften unterwerfen, sondern auch nach seinem Vermögen festgesetzte Waffen halten, die zeitweilig gemustert wurden. Sie zu üben boten die Schützengilden Gelegenheit und die Fehdgesellschaften. Zogen sich doch durch das ganze Reich die beiden großen einander feindlich gesinnten Bruderschaften der Fehdsechter und Marxbrüder, auch sie zünftig geordnet mit der Würde eines Meisters vom langen Schwert als Ziel des Ehrgeizs. Den Ruhm deutscher Fehdkunst bezeugt noch das von Schirmen abgeleitete l'escrima. Nicht immer die verlorenen Ehne werden es gewesen sein, die einem aussichtslosen Druck ein abenteuerndes Leben vorzogen, das neben Wanderlust und Kampfesfreude auch reichen Gewinn in lockende Aussicht stellte, nach den Worten eines Meistergesangs:

Holzschnitt.

um 1530. P. 15.

Eine Lags liefen über eine breite Heide
Drei Landknecht, suchten einen Herren
mild,

Der ihnen Geld geb' und guten Bescheide,
Auf daß ihr Bauch und Magen würd'
erfüllt.

Der Arbeit waren sie feind und abhold,
Wollten vielmehr
Erlangen Ehr'
Dazu einen reichen Solde
Durch Kriegswaffen, Schwert, Bogen
und auch Schilt.

Durch Mannesthat war jetzt
für jeden zu gewinnen, was eines
Mannes Herz erfreuen mochte.
Jahrhunderte lang war das kriegs-
rische Selbstgefühl ein Erbe der
gepanzten Reiter, deren Roffe
die gesegneten Ebenen der Lom-
bardei wie das ärmliche Feld des
slavischen Smurden zerstampften:
jetzt war die Ehre des Kampfes
und seine wilde Poesie allen offen.
Auch der Handwerksgefell mochte
jetzt zu seinem Schatz sagen:

Wohlauf, du schönes Urtheil,
In Friaul wöllen wir hinein.
Schuh machen will ich lassen liegen,
Ich hab zuvor in manchen Kriegen
Gewonnen Ehr' und großes Gut,
Wer weiß, wem's noch glücken thut!

und sie darauf erwidern:

Mein Hans, so will ich mit dir laufen
In Friaul zu dem hellen Haufen,
Vielleicht mag ich soviel gewinnen,
Als ich die Weil nit möcht erspinnen
An dem Nähgarn oder Zwirn
Wie wohl thut ein Schusters Dorn!

Auf dem Musterplatz, wo die
einzelnen zwischen zwei in den
Boden gestoßen Speeren an den
Musterherren vorbeischießen muß-
ten, wurde nicht die Herkunft, nur
die körperliche Rüstigkeit und vorschriftsmäßige
Bewaffnung geprüft.

Zum ersten Male wieder seit dem Verschwinden
des deutschen Heerbanns erklingen in den Liedern
der Landknechte die Laute einer volkstümlichen
Schlachtpoesie, in der frei von höflicher Sitte
und christlicher Demut urgermanische Empfin-
dung wieder hervorbricht:

Von Merg ward mir der Schenkel abgeschops
Seyd thu ich stets dem Krieg nachtrups
Wo man zu Feldt ligt hab ich sold
Doch hab ich auch mein Mergen hold
Hab ich kein Krieg so hilfft su gartien

Thut kein Bauren das hoffierens warten
Dazu lausst im Leyer singen
Der Hund kan durch den Rauff springen
Dyn baheim wider dort noch die
Lieblich also Dort weyl wir wie



Hans Guldemund der Elter. 177. D. 20.

Abb. 26. Nürnberger fliegendes Blatt. Gotha. Kupferstichkabinett.

Ei werd' ich dann erschossen,
Erschossen auf breiter Heid',
Man trägt mich auf langen Spiechern,
Ein Grab ist mir bereit;
So schlägt man mir den Pumerlein Num,
Der ist mir neunmal lieber
Denn aller Pfaffen Gebumm.

Und wie viele von denen, die in jedem Wages-
mut ausjogen, für immer in dämmernder Ferne

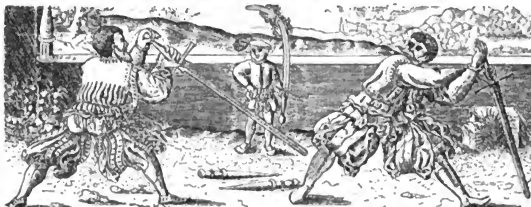


Abb. 27. Gechter im 16. Jahrh. Stich von Franz Brun. Wien, k. k. Kupferstichsammlung. B. 56.

entschwanden — viele kehrten doch zurück, ein Gewinn für das Selbstgefühl auch der daheim gebliebenen. Denn mit einer uns heute unfasslichen Gewalt wirkte jede Neuigkeit in einer Zeit, die auf mündliche Mitteilung oder das Land durchflatternde Blätter angewiesen war. Die früher Kunde aus der Ferne gebracht hatten als Pilger, Händler, fahrende Schüler und Spielleute, hatten sich vorsichtig in fremden Brauch schmiegen und um Schutz werben müssen, jetzt berichteten solche, die als Herren draussen aufgetreten waren. Der Romanismus war es, der von alters her dem Deutschen verhasst war, seit Walter am Waschenstein einen Gegner an den trügerischen Worten als Wälschen erkannte; seine Macht in Recht und Kirche empfanden sie mit Ingrimm: jetzt hatten deutsche Kriegerleute die verhassten Wälschen, den

gesundem Urteil und Humor. Es ist eine Freude, in welcher vollständig klaren Ausdrucksweise der alte Soldat seine Meinung zu sagen versteht. „Wenn ein Feindgeschrei ist, so soll einer aus der Obrigkeit darüber gesetzt und geordnet sein, der soll zuerst bei hoher Strafe auf dem Plan sein und soll ein gestandener Mann sein und häßig und soll mit frohsicher Stimme sprechen zu der Versammlung also: „Ihr lieben Freunde, thut alle wie ich, so wollen wir allen unsern Feinden stark genug sein; gedent jeglicher an den liebsten Vülen, den er je gewann“, und soll die Verbindnis hart machen, daß keiner vom andern weiche bei Behaltung seines Leibs und Lebens. Wenn man die Ordnung also macht, so mag man mit einem kleinen Volk so ein groß That thun, daß Wunder ist zu sagen“. Auch ist er aufmerksam den Fortschritten der Bewaffnung



Abb. 28. Landknecht im 16. Jahrh. Stich von Altdorfer. B. 49. Dresden. Kupferstichkabinett.

gefolgt. In einer belagerten Stadt soll jederzeit ein Trupp gerüstet sein, einem Überfall zu begegnen, „und sollen sie gerüstet sein nit mit Schweinspießen und mit Streitarten, wie die alten Väter auf die Wacht gingen, sondern mit Handbüchsen und Armbrüsten und langen Speissen und mit rechten guten Helmbarten. So sind die Büchsen gut, wenn man mit Leitern oder durch die Graben will, daß man in sie schieß, daß sie der Leitern vergesen; so sind die Armbrüste gut, wenn sie auf die Mauer kommen, daß man sie in's Angesicht schieß, daß sie wieder hinaus fallen; so sind die langen

Spitze gut, daß man sie auch wieder von den Mauern hinauslicht; so sind die Helmbarten gut, wenn einer von der Mauer herabspringt, daß man ihn damit schlage, daß er nit wieder aufstehe.“ Der Geislichkeit ist er wenig wohlgefinnt, er meint, „daß sich alle Kriege des mehreren Theils von den Bischöfen und Pfaffen erheben und werden damit Land und Leute verderbt“, und zu der Lehre von der Verdienstlichkeit des Almosens bemerkt er recht argwöhnlich: „Ich meine, wollte ihnen einer einen Gulden um Gottes Willen geben, sie nähmen ihn viel lieber

Ausdruck fand diese Gesinnung in dem Hohn, mit dem deutsche Landsknechte bei der Einnahme und furchtbaren Plünderung Roms 1527 den in der Engelsburg eingeschlossenen Papst überschütteten. Ein Bericht sagt von ihnen, nachdem er von den Gräueln der spanischen Soldaten gesprochen: „Graufame und unnatürliche Thaten haben die Teutschen nit gethan, aber sonst ist ihnen kein Mutwill zuviel gewesen. Sie haben die kardinalischen Hüt aufgesetzt und die roten langen Röck angethan, also auf Eseln in der Stadt ums



Abb. 29. Feldhauptmann der Landsknechte zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Holzschnitt von Hans Guldensmund. Aus Baperland, Jahrgang 1897.

denn einen Heller, denn sie haben viel Kinder und Weiber, die sie maffen ernähren“. Solche Anschauungen waren in den Kreisen des Bürgertums seit lange herrschend, und gerade die oberdeutschen Städte, die am schnellsten der Reformation zufließen, waren der Hauptmarkt der Landsknechte, die wir daher vielfach als entschiedene Anhänger der neuen Lehre finden. Mehrfach haben sie bei Anwerbungen die Bedingung gestellt, nicht gegen das evangelische Bekenntnis ihre Waffen richten zu müssen. Den wildesten

geritten, sich nit genug ob der langen Schwänze der kardinalischen Röck verwundern mögen, und die unter ihnen der Historien erfahren haben disputirt, wo doch solch unförmlich, unmannlich, weibisch Kleid seinen Ursprung hab. Mit diesen Kleidern haben die teutschen Knecht ihr Affenspiel gehabt und einen Papst gemacht, mit drei Kronen und mit päpstlichem Pomp vor die Engelsburg geritten, und haben ihrem Fastnachts-Papst Revenez gethan, ihre langen Röck vorne mit den Händen aufgehebt, das hintere Teil auf der Erde

Der Kreppsch. Der Spanier. Der Schneyer. Der Landknecht. Der Kaiserliche. Der Harnberg. Der Harnberg. Der Harnberg.



Abb. 30. Kreppsch, spanischer Schütz, Schweizer und Hakenshütz, fliegendes Blatt 1555. München, Kupferstichkabinett.

nachgeschleift, sich mit Haupt und Schultern tief gebogen, Fuß und Hand geküßt. Alsdann hat der landsknechtisch Pabst mit einem Glas voll Wein den Segen gemacht und dem gefangnen Pabst einen Trunk gebracht. Mittlerweil sind die knechtischen Kardinal auf ihren Knien gelegen und als gehorsame Glieder auch jeder ein Glas austrunken, dabei geschrien, sie wollten dem Kaiser als dem Haupt gehorsam und nit wie die vorigen widerspenstig sein. Zuletzt habens laut gerufen, sie wollten dem Luther das Pabstum schenken, welchem solches gefalle, der soll ein Hand aufheben, haben also alle ihre Hand aufgehoben und geschrien Luther Pabst.“ —

Lag in der Herkunft der meisten Landsknechte nichts, was den Stand herabsetzen konnte, so war dies ebensowenig mit den Besoldungsverhältnissen der Fall, die meist recht günstige waren. Der übliche Monatslohn betrug 4 Gulden, von denen

oft nur die Hälfte für den Lebensunterhalt nötig war, selbst wenn er bezahlt wurde. Bei der anfänglichen Seltenheit der Feuerwaffen pflegten die Schützen, die in der Regel nur ein Drittel der Gesamtzahl ausmachten, noch einen Gulden Hakenlohn zu erhalten. Haken war die Benennung für das gebräuchliche Luntenschloß-Gewehr von dem hakenförmigen Hahn, in den die Lunte eingeklemmt wurde. Glänzend gestellt waren die Doppelsöldner, die mit einer Rüstung versehen, in den ersten Reihen stehend den Anprall der Spießerkorpsen abhalten mußten. Sie erhielten oft nicht nur den doppelten, sondern bis zu 10 Gulden Sold. Von einer Hauptschlacht oder Erstürmung an wurde ein neuer Soldmonat gerechnet. Zu diesem gesetzlichen Erwerb kam der ungesetzliche, aber für selbstverständlich erachtete durch Beute und Schätzung von Gefangenen. Selber stellen mußte der Geworbene Waffen und

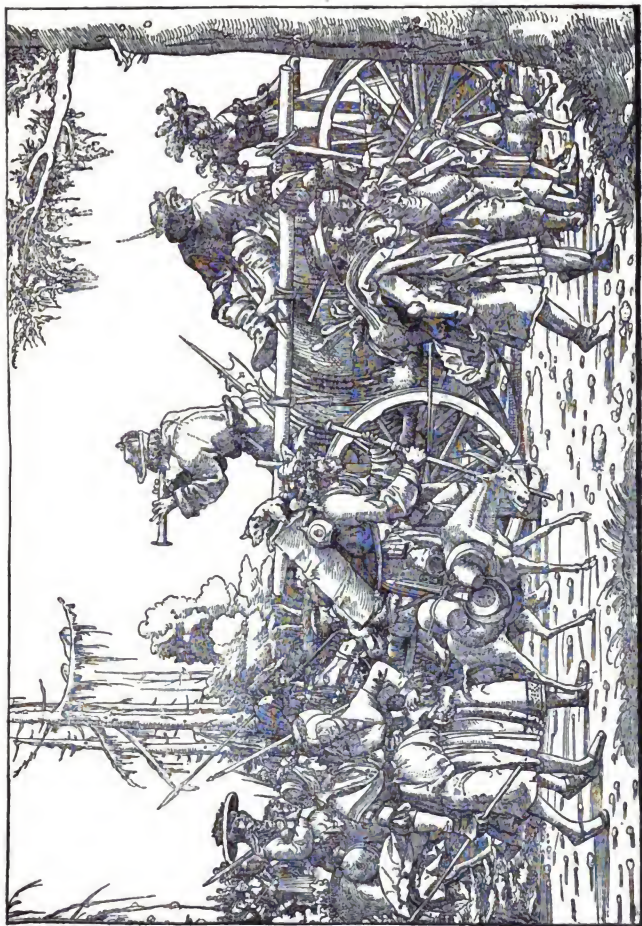


Abb. 31. Troß. Holzschnitt aus dem Triumphzug Maximilian I. nach dem Entwurf von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinett. B. 81.



Ich hab gar oft und viel gesehe
vnd mich des saß fur bellage
Diu loch sind in der chusenbete
die verderben sy wie vnd biere
Das erst ist da der greiff ein nit
auf welchem der curer komen ist
Fünff hundert meyl vñ noch vil mer
hant er inn. Das noch biß der
Arbeg meil. Das ander loch das ist
vñ sein beheim bñ chust
Da her der wack leu seinen schall
Sy haben gebabt freyen schall
Bij der lung Lassa hand sy erstet
das hat den römisch lung erwet
Es schied den beheim nymer güt
das sy das aller edelst bißte
Von seinen vier anen ein lung
haben gewegen also ring
Er was also bußich von persoh
hiescher denn der abfelen
Es kumbt vñ nymer an yn schonst
yremund (sind) yn iogen heraus
Den vñ erchen yn aym beyland
das weg man wol in allem land
Er myn leuen iuvertuhten
den bayr leuen verdrigen
Den berzog Albrecht ist fieren
Auch den abler der fieren
Ersien lung vñ das römisch rich
y greiffen ein Charg off y ridrich
Das ganz berg habent y verbannt
wolten ychen in das bayrland
Der lung er sich bald bewegen
loch mit berst off yn entggen
Die gleich herzog Albrecht noch mer
marggraf fridrich hynden her
L'etzog von bunnsberg an den spitz
die vo Lürnberg mit vil gheicht
Ausgung das firt die grienen hier
was auch da mit macht vñ vier
Der von stauburg warn och da bey
verbannt was firt mit frey
Drey der lung och wagt sein leben
Vñ sechs fursten yn zu geben

Der lung noch eeg yn nach mit gre
Dennoch ich der verbinbert schit
Sy waren hundertlich gutchen
doch bat ers übersichtlichen
An sinen moigen sichach so frey
joch der lung ie wagenburg zu
Daraus waren sy gegogen
aus altem berg fur schoogen
Den vñ all beten sy ganz güt
mit rarschen wern sy wñ bñt
Die beten sy geest herwoi
also groß wie ein stabel ed
Dawider geichach groß reuten
man kumbt sy lang nit er reuten
Siechen mit bulart vñ spuren
mit bichen graulam schellen
Es was da ain wilbes hieken
Sy sünden wie die recken
Unser ber lung gieng an mit wies
er machet gegen yn die spitz
Er machet walblich iusthen sein
die kuffte bo bachen ein
Die lartchen sy mer reuten
die böhem sy damit reuten
Bald was es vmb sy geichehen
Da der auz wynder geschen
Als y in die fluche waren firt
der ain der reu der ander bier
Die äcker reuten all mit blut
Veben das ist die erst ruit
Damer was dich gescriben was
vmb dem groffmigerat
Die di an lung laß haff gen
Verdukt heri maxilian
Wann er yn geschickte sind was
will got so weit er beyßen das
Da ward erschlag ain groffer buß
die andern hüben ir bend auff
Gom kung fielen auf tre hne
kein heri von östereich was nye
Er war ganz ganz vñ auch mit
deum firt y wñ sin oren schile
Er rechter von mitlagat
die wart ynen ewigk
Augspurg

Sechshundert bat er leben lan
sy mahten mit all her bon glan
Ach got frül yn lang sein leben
Dik er sich auch mag geben
Christlichen glauben sumeren
vñ das erst loch yerlöten
Das geschicht wñ er wñ verreiben
den rurten vñ sich och schellen
yñ Causantopel leyten
O heri got verlich ym die er
Nach all christlichen fursten
Nach frid vñ ainheit durken
Darey müter goes bilß dar zu
Das wir gewinnen firtba ra
Das die loch dal vñ der her bumpt
Der bat lange ier gegrunpt
Hai sich die vñ offi heraus glan
di römisch rich groß schaden ten
Einem aygnen berien deichlich
Dem edel blut von östereich
Ich rat tum nymer mit berfür
Oder die wirt fur den tuz
Wie dem beheim rigel gffossen
ira auch yebena frim gnosien
Des reichs bund ist woiden jugroß
darum bitt dich du aydgnis
Der lung hat genuten der moitsaw
Auch die land vogter begnaw
Offenbur gel-gengruch auch
Dwener g-gei hat regt-danach
Wil der berzog von merenberg
nie wenig die von Lürnberg
Derzog Albrecht des lands die tal
der vierd tal ist ym auch firt
Vmb rechen pfenig er ym wert
das bayrland dem den bund yert
Ich hoff yn erleben die stunde
das werd ain christlicher bunde
Erwiger firt auff ganz erd
das beliff onk darich die werd
Ore Jesu irem libe firt
Nach vñ lobig aller iand
Nach dem vergenlich ein leben
vñ das ewig werd gegedat amen

Abb. 32. Maximilian schlägt 1504 bei Regensburg die böhmischen Hilfstrouppen Pfalzgraf Ruprechts. Gleichzeitiges Augsburger siegendes Blatt. München, Hofbibliothek. Waller 280.

Kleidung, doch wurden ihm erstere auch vom Kriegsherrn gegen Soldabzüge geliefert, und für letztere war einzig das Belieben des Einzelnen maßgebend. Buntscheckige Mannigfaltigkeit ist von der äußeren Vorstellung eines Landknechts haufens untrennbar. Die durch Strapazen oder mit absichtlicher Misachtung wertvollen Stoffes bewertstelligte Zerfegung des Gewandes wurde Modetracht, indem man aus den Schlägen der gepufften Kleider das bunte Unterfutter hervor-

nähige Ausbeutung ihrer Stellung, das „finanen“, wie es auch bei den Beamten des sechzehnten Jahrhunderts im Schwange war.

Das unheilbare Hauptübel des Landknechts wofens, die Wurzel aller andern und Ursache seines Untergangs war die Unmöglichkeit regelmäßiger Bezahlung und dadurch bedingte Permanenz einer auffässigen Stimmung. Selbst wenn die für den hohen Sold nötigen Gelder vorhanden waren, verschwand ein Teil davon in den Taschen der



Offiziere, die ja zum Zweck der Werbung Pauschalsummen erhielten, eine Ver- suchung, möglichst viel zu erübrigen, der kaum einer wider- stand. „Wir befinden, daß ihr sehr willig seid, von dem unsern ausgehen und Geld einzunehmen zu euerem besten“ schrieb einmal Landgraf Philipp von Hessen an seine mili- tärischen Rassenbes- amten. Die Folge der unvermeidlichen Soldstokungen war regelmäßig Reuterei, insofoderen das Heer oft aus einander lief oder die Waffen gegen die Offiziere lehrte, die es zu beschwich- tigen suchten. Das geschah sogar Herrn Jörg von Fronsperg, dem Vater der Lands- knechte, als auf dem Marsch nach Rom der Sold ausging; der Schmerz über den unfassbaren Un dank traf den treuen Mann so erschütternd, daß er vom Schlag gerührt

quellen ließ. Die Be- legenheit zu leichtem Erwerb, die sich da- mals auch dem ge- wöhnlichen Kriegs- mann bot, hatten noch in weit höherem Maße die Hauptleute, zumal wenn sie Ruf besaßen und in der Lage waren, ihre Dienste unter den günstigsten Beding- ungen an den Mann zu bringen. Nicht häufig, aber doch hin und wieder tauchen in den deutschen Kriegs- händeln Condottieren- Gestalten empor, die mit dem Mut des Haudegens die fähle Berechnung des Ge- schäftsmannes ver- binden. Eine solche ist der bürgerliche Se- bastian Schertlin, der durch seine Lächlig- keit zum Ritter und kaiserlichen Geldhaupt- mann aufstieg und als reicher Grundherr gestorben ist. Die Mittel zu solchem Er- werb waren freilich oft recht unlauterer Natur: die eigen-

Abb. 33. Landknecht im 16. Jahrh. Holzschnitt von Schürlein (1480—1540). München, Kupferstichkabinett. B. 99.

Dem hauptman schweren.

So miß der hant hat her gefret
Und für ein hauptman erwelt
Erfordert alle stillheit
Das ir dem hauptman thut den elde.



Abb. 34. Schwören der Landknechte. Holzschn. aus Wurner, Großer lutherischer Narr. Straßburg, Grieninger 1522.

zusammenbrach. Die Deutschen waren von ihren spanischen Kameraden aufgebracht worden, die mit dem Geschrei: „Lanz Lanz, Geld Geld!“ ihr ganzes Deutsch an den Mann brachten, denn wie ein damals zu Rom lebender Deutscher, Ambrosius von Gumpenberg, bemerkt: „Die arglistigen Spanier, die richten stets unsere teutschen Flieg-Amseln an, die da nichts andres singen können denn Geld Geld, und was man ihnen sang und saget, so wars alles nichts, sondern da wollten sie nur Geld Geld!“ Seine Verlegenheiten infolge Geldmangels schildert der Nürnberger Joachim Imhof, der als Trabant eines Söldnerhauptmanns die Feldzüge Karls V. gegen den französisch gefassten Herzog von Cleve und den schmalkaldischen Bund mitmachte. Aus dem Lager vor Ligny schreibt er 1540 an seine Verwandten: „Es geht je länger je mehr des Proviant halben spröb zu und je länger je teurer. Ich besorg, der Hunger werd uns noch vor den

Franzosen aus Frankreich treiben. Es könn gleich wohl etwas besser werden, wenn der Geiz und groß Bucher nit wär, davon nit gut zu schreiben. Die armen Landknecht es bezahlen, und jedermann reich mit ihnen werden will.“

Zu dieser Unsicherheit des Unterhalts während des Dienstes kam die größere, wenn der Streit aus war, um so drängender, da die Kriege meist nur in der guten Jahreszeit geführt wurden. Dann hieß es ein Unterkommen bei einem andern Herrn suchen.

Also muß er sich in dem Land umkehren, Bis er hört von Krieg und Feindschaft der Herren, Darnach ist ihm kein Land zu weit, Darcin lauft er mit Ehren, Bis er auch find Bescheid.

Da eine ganze Schar, die zusammenblieb, dem neuen Kriegsherrn die Einzelwerbung und damit Zeit sparte, pflegten sich die entlassenen Knechte zu vergarten (versammeln). Solche Zusammenrotungen waren oft nichts anderes als der Anfang heimlicher Anwerbung und wurden daher mit Mißtrauen betrachtet. Noch schlimmer aber waren die zahllosen einzelnen verabschiedeten Kriegsteute, die „garteten“ oder „auf der Gart“ liefen, d. h. nach der Gelegenheit als Bettler oder Räuber lebten, bis sie wieder ein Unterkommen fanden.



Abb. 35. Hauptmann und Knechte im Anfang des 16. Jahrh. Holzschnitt von Schöufelin (1480—1540). Berlin, Kupferstichkabinett. B. 98.



Landsknecht Hauptman.

Abb. 36. Landsknechtshauptmann 1545. Holzschnitt des Monogrammisten H.D.
 Zu des Grafen zu Solms Kriegsbeschreibung nach alter Teutscher Ordnung. Nagl. Mon. III 808.

Schuldtbos.

Im feldt man mich den Schulthos nent Red vnd wider red wirt gehört
 Vnder der Langknecht regiment So beschleuß ich daß an dem ort
 Wo man ins feldt helt ein gericht So es aber den todt driff an
 So palt klag vnd antwort geschicht Vnteil ich piß auff den gemeinen man



Abb. 27. Feldgerichtsschultheiß und eine sich beschwerende Frau ca. 1530. Holzschnitt von Hans Guldensmundt. P. 30.

In Hungers Not schlag Hennen tot
Und laß kein Gans mehr leben,
Krag's ins Wirtshaus, rauf die Federn aus
So brät man dir's gar eben
Und setzt dir's oben auf den Tisch,
Da is und trink und leb ganz frisch,
Ein Bagen leg daneben,
Thu nur frohlich leben.

eine wahre Landplage; schon das ganze Jahr
hundert hindurch ist ihr Treiben das von dem
Magdeburger Administrator Joachim Friedrich
1569 beklagte: „Daß uns iso von unsern Untertanen,
sonderlich den Bauern und Dorfschaften
ganz beschwerliche Klagen täglich einkommen, wie
ezliche herrenlose gemeine Gadenknechte, die sich



Abb. 38. Bartende Landknechte im 16. Jahrh. Holzschnitt aus Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner 1539.

Der Lürk ist aber gewaltig auf
Hört man in Polen Klagen,
Manch freier Kriegermann rüß' sich drauß,
Verhofft Glück zu erjagen.
Darauf trinkt er den süßlen Wein,
Welcher wollet nit gern ein Kriegermann sein?
Wir wollen's gering wagen,
Mit den Feinden tapfer schlagen.

Diese Gefellen waren besonders für die Bauern

doch billiger wider den allgemeinen Erbfeind
christlichen Namens, den Türken, sollten ges-
brauchen lassen denn des Bettelns besleißigen, in
unserem Erzstift hin und wieder umschweifen, den
Leuten stracks mit großem Ungestüm und Frevel
in die Höfe und Häuser laufen und sich, ob man
ihnen gleich Brot giebt, doch damit nicht abweisen
lassen wollen, sondern da man ihnen ihres Willens

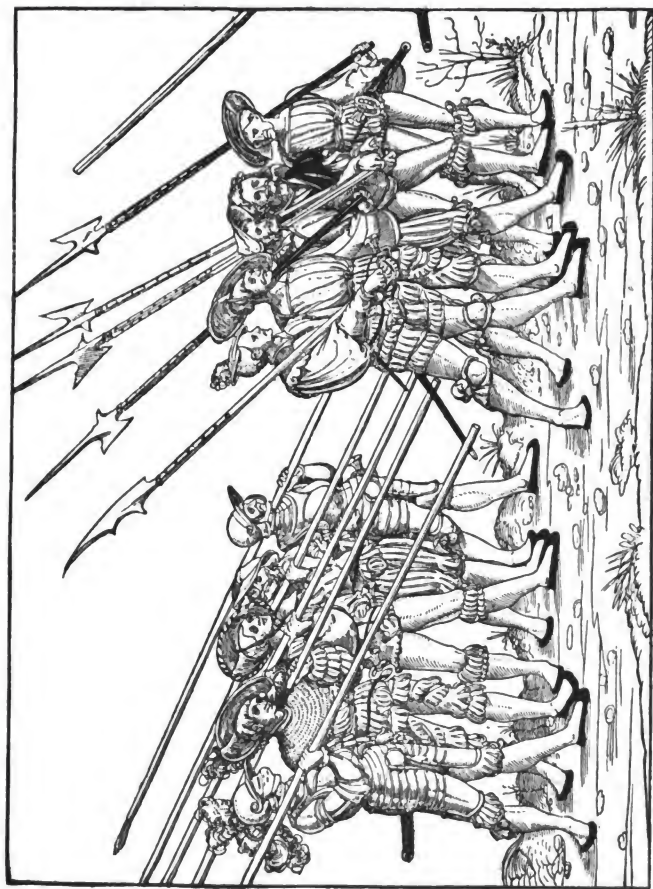


Abb. 40. Landsknechte ca. 1540. Holzschnitt von J. E. Böhm (1500–1550). München, Kupferstichkabinett. Daguer Mon. III 1511, 82.

Des Landsknecht weib.

Du pockst du stift mir nie anpfaffen
 Weistu mit meinem Tadel den ich bin
 Du mußt dem plünder hinter dir lassen
 Will dir daz zu ab schenken dein wasen
 Und was bist du für ein loser Mann
 Und wuyst du andern Wirtschafft an
 Weil ich doch hab in Krieg und Frieden
 Viel von gutem zu erlöben.

Die heersraw.

Laß mich zu frieden die selbde
 Laß mich gehen schmach mich nie so äbel
 Gehe du deinem Man zur quaden
 Er hat mich nicht genommen an
 Er bißst du mir mein lader Glas
 Das mich dein Tadel so freuden las
 Und mich mir mach also zu schanden
 So wil ich mit dir sein Weibschende.

Der Landsknecht.

Was plagt er doch ich laß gefehen
 Er wuyst daz er das finger zu setzen
 Er freu praver biß alle hand
 Ich bißst keiner bey meinem ad
 Wuldet wuere auch in dem jand
 Obiger der selben sag ich dand
 Daz er auch ein gedultgabin
 Du ander wirt stumps dabin.



Gedruckt zu Nürnberg durch Wolfgang Krauch Formschneider.

Abb. 41. Das eifersüchtige Landsknechtweib. Nürnberger fliegendes Blatt aus dem 16. Jahrhundert.
 Gotha Kupferstichkabinett.



Abb. 43. Gericht bei besetzter Bank. Holzschn. von J. Amman. Aus Gronéperger, Kriegesrechte. Frankfurt 1566. Andr. 226.

eigen sind. Das ordentliche Gericht wird gehalten vor einer Bank von 12 Geschworenen, möglichst alten, erfahrenen Kriegseuten. Den Vorsitz führt der Schultheiß, den Rücken nach Sonnenaufgang gewandt, vor ihm stehen die Parteien, im Kinde die Knechte, doch nicht zu nahe der Bank. In der Morgenfrühe beginnt das Gericht; hat der Schultheiß entblößten Hauptes mit Aufschlägen seines Stabes die Verhandlung eröffnet, so darf niemand in der Bank aufstehen, niemand fluchen, niemand in's Recht sprechen. Rede und Gegengrede werden von den Fürsprechern der Parteien ausgetauscht, bis der Schultheiß den Spruch fällt. In peinlichen Fällen tritt das Recht der

langen Spieße ein, das den Prososz zum öffentlichen Ankläger macht, die kriegerische Gemeinde zum Richter und Vollstrecker. Vor die Gasse der in zwei Reihen gegen einander gefällten Spieße, an deren Ende die Fähnriche stehen, wird der Verurteilte geführt. Hat er, wie sich gebührte, den Knechten seinen Tod verziehen, so wird er vom Prososz nach drei Schlägen auf die Achsel in die Gasse gestossen. Des Gerichteten Leichnam: umzieht dreimal schweigend die Gemeinde und die verkehrt in den Boden gesteckten Fähnlein dürfen wieder flattern: das Regiment ist wieder ehrlich.

Den Übermut der Landknechte mußte es stets gern, daß sie thatsächlich die unbestrittenen Herren



Abb. 44. Das Recht der langen Spieße. Holzschnitt von J. Amman. Aus Ironsperger, Kriegsrechte. Frankfurt 1566.

der Schlachtfelder waren. Die Reiterangriffe mußten an dem Wall der Spieße, dem „Igel“ zerhsellen, das Geschäß war noch wenig zu fürchten.

Um dessen frühere Entwicklung hat Deutschland bis in das sechzehnte Jahrhundert die größten Verdienste. Ihr hatte Kaiser Maximilian, der Turnierheld, in der merkwürdigen Vielseitigkeit seiner Natur eine Vorliebe zugewendet, deren äußerer Ausdruck seine phantastische Namengebung der zahlreichen auf seine Anordnung gegossenen Geschätze war. Diese Personifizierung des Leblosen entsprach zu sehr dem Geiste der Zeit, um nicht Schule zu machen, und überall finden wir bald die größeren Geschätze mit Namen belegt und mit

Sprüchen verziert, die ihre Bestimmung kund geben. So trug das größte Geschäß der Stadt Erfurt, die Spinnerin, den Vers:

Im tausend fünfhundert zweiundvierzigsten Jahr
Gieß mich Heinrich Biegler fürwahr.
Die getreue Tochter Erfurt bin ich genannt,
Mein Name im Land Thüringen wohlbekannt.
Bulen um mich thut man mit Untreuen,
Dasselbe sie noch soll gereuen.
Meine Ehr will ich haben in Hut,
Dabei mich schützen die Richterren gut.
Mit freier Stimme will ich singen,
Daß es in Berg und Thal soll klingen.

Indessen die Liebhaberei für solche Prachtsstücke hatte den Nachteil, das Material unnütz schwer:



Beilage 2. Belagerungsmaschinen und Schutzhürne im 15. Jahrhd. Handzeichnung im German. Museum, Nürnberg.



Abb. 46. Übersteigen der Stadtmauer. Holzschnitt aus Livius. Mainz 1523.

Kinder erschrecken vor dem gräulichen Schießen, Nöten mit ohne Leute sein, die in solchen Dingen auch mangeln sie der Speis, und wenn sie dann geübt sind. Mehr junstmäßiger Abgunst als solchen Schrecken an ihren Weibern und Kindern nationaler Empfindung entsprang wohl auch die

ander Ursach ist, daß man Leute soll haben zu solchen Nöten, die sich in Kriegsläufen etwas gebraucht und erfahren haben und mit solchen Dingen wissen umzugehen. Die dritte Ursach ist, so man geschickt Volk in einer Stadt hat, so ziehen sie etwa vor die Stadt und schädigen das Heer. So schlichen zu Hulst in Flandern (1488) sechshundert Knechte also aus der Stadt und fielen ungewahrt in das Heer und schlugen das ganze Heer aus dem Felde und schlugen viel zu Tode und brachten viel mehr gefangen mit sich in die Stadt denn Knechte aus der Stadt gezogen waren. Darum so soll eine Stadt zu solchen



Abb. 47. Belagerung und Aufschütten von Dämmen. Holzschn. aus Livius. Mainz 1523.

Basel

Ein Welt-berühmter Handels-Platz /
erziet in Bunde Anno 1501.



Basel die schön und prächtige Stadt
An Welt und Bunde den Vortag hat /
Es ist ein Schloß und Herrschaft
Der Edelmacht / dem Feind ein Schatz /
Den wollest Du von weit abhalten /
Zugleich mit Gnade es bald wahren;

Abb. 48. Bannenträger aus dem 16. Jahrh. Holzschn. von Christ. Schwegger.

traditionelle Feindschaft zwischen Schweizern und Landsknechten. Der Ruf der Unbesiegbarkeit hatte den ersten das Risikolusttum zu einem gewinnbringenden Erwerb gemacht, den sie sich ungern schmälern ließen. Um so größer war der Jubel der deutschen Knechte über die in der blutigen Arena Oberitaliens erstrittenen zweifellosen Siege, den sie mit grimmigem Hohn wärzten:

Wie ging es zu Mailand,
Da gab man ihnen den Lohn,
Die Landsknecht han sie funden,
Ihnen den Reißtrübel bunden
Und schlugen's aus dem Land,
Ist ihnen eine große Schand.

Die Schlacht — bei Bicocca — gleich dem Zweikampf persönlicher Feinde. In wildem Kriege:

mut, mit Verachtung aller taktischen Vorsichtsmaßregeln stürmten die Schweizer, von einem Arnold Winkelried geführt, gegen die Stellung ihrer alten Feinde. In deren erstes Glied war, eine Hellebarde in der Faust, Fronsperg selbst getreten. Ihn, den einstigen Kampfgenossen, erblickend rief der Schweizer Anführer: „Ha, treff' ich dich hier, alter Gesell, du mußt von meiner Hand sterben“ — „Will's Gott, du von der meinen“, war die Antwort. Der Spieß des Schweizer traf Fronsperg in den Schenkel, jener fiel durch eine Kugel. Ein Spiegelbild des altvererbten Hasses ist die volkstümliche Erzählung, wie nach der Schlacht von Marignano (1515) die erschlagenen Landsknechte nicht bei den Schweizern auf der gleichen Wahlstatt liegen bleiben mögen. Vom Himmelsthor weist sie Petrus ab, die Höllensforte wird vor den wilden Gefellen geschlossen. Endlich weist Petrus sie nach einer Stätte, die da heißt Warteneiweil, wo ihrer noch immer mehr werden sollen. Wie jeder Junst bei selbstsüchtigem Abschuß nach außen die Ehrenpflicht möglichst guter Leistungen oblag, so galt es auch beim Kriegeshandwerk.

Bei dem Herrn, der seinerseits die Vertragsbedingungen erfüllte, treu auszuhalten gebot die Standesehre. Es ist dasselbe hartnäckige Festhalten, das bereits Tacitus, wenn der im Spiel Unterlegene sich gutwillig verkaufen läßt, zu der erstaunten Bemerkung veranlaßt: das nennen sie Treue. „Eines jeglichen Kriegsmanns oder Landsknechts Befehl und Amt ist, sobald einer von einem Herrn angenommen ist und Geld empfängt, so ist er schuldig, demselbigen, dazu er bestellt, nachzukommen, denn dieweil er Geld empfängt, so hat er sein Haut, auch Leib und Leben verkauft“. Das Sinnbild der Kriegsehre ist das Fähnlein, das bei der ersten Musterung feierlich im Ringe dem Fähnrich übergeben wird, wozu man „gemeinlich junge, starke,

unberdrossene, grade Personen zu verordnen pflegt". Dann spricht der Oberst: „Ihr Fahnriche, da beschele ich euch die Fahnlein mit der Bedingung, wann ihr werdet in die Hand geschossen, darin ihr das Fahnlein tragt, daß ihr's in die andere nehmt, werdet ihr in dieselbe auch geschädigt, so werdet ihr das Fahnlein in's Maul nehmen. Werdet ihr aber von den Feinden überdrungen, sollt ihr euch darein wickeln und euer Leib und Leben darinnen lassen, ehe ihr euer Fahnlein mit Gewalt nehmen laßt". Darum darf auch das Fahnlein nicht fliegen, solange schwere Beschuldigung gegen einen Genossen ungerichtet und ungeföhnt ist. Aber freilich kann nicht verschwiegen werden, daß keineswegs immer die Wirklichkeit diesen heroischen Vorschriften entsprach. So unübertrefflich die Tapferkeit der Landsknechte war, — wenn nicht ein besonderer Haß oder Beuteluft in ihnen geweckt war, so drängten sie sich nicht zu entscheidenden Schlägen, in Fortsetzung der mittelalterlichen Kampfweise, die auch meist mehr den Besitz als die Person des Gegners schädigte. Leistungen, wie sie bei der kaiserlichen Belagerung Magdeburgs 1550—51 Bürger und Söldner gemeinsam vollbrachten, waren durchaus ungewöhnlich. Mit naivem Selbstgefühl spricht das ein Krieger, Sebastian Vesselmeier, aus, der dem Ruhme der Vaterstadt ein schriftliches Denkmal gesetzt hat: „Denke doch einer, wie wunderbarlich Gott den unsern allezeit beigestanden und heraus geholfen und der Feinde Furcht nehmen und Anschläge zu nichte gemacht hat, daneben den unsern vor dem Feind ein solch Herz und Mut geben und sie als wären sie blind hinan geführt, unangesehen, daß der Feinde drei oder vier und oft fünfmal so stark als die unsern gewesen waren. Dagegen die unsern ohne einigerlei Anschlag hinaus gelaufen und mit dem Feinde geschlagen haben, dazu in der Not so tapfer bei einander gestanden und Reuter und Knechte so einig gewesen, daß wo einer den andern sah Not leiden sie den ganzen Haufen daran wagten und einander wie Brüder entsetzten, welches man von dem Feinde nie gesehen, sondern einander oft verlassen und in Not haben stecken lassen.“

Auch in den Augen anderer beginnt der neue Stand sich rasch zu scheiden von den übrigen.

Das Hauptmittel volkstümlicher ständischer Charakteristik, die Satire, hatte seine bildnerische Kraft nicht anwenden können, solange der Kriegerberuf der für alle natürliche, und solange er der vornehmste war. Darum mußte auf der ersten Stufe alles, was dem Verständnis des Volkes nahe gebracht werden sollte, kriegerisches Gewand anlegen, darum werden auf der zweiten alle glänzenden menschlichen Eigenschaften auf den Krieger gehäuft. Die älteste deutsche Darstellung der Geschichte Christi läßt den Heiland daherfahren als einen mächtigen Befehlsherrn, von seinen Mannen umgeben, und die volkstümlichsten Helden sind Krieger — S. Michael, S. Georg, S. Martin, die thebanische Legion. Die epischen Dichtungen der höfischen Periode und ihre Nachfahren zeichnen ihre Heldengestalten ohne Schatten, nur Wate in der Sudrun, IIsan im Rosengarten:



Abb. 49. Fahnrich im Anfang des 16. Jahrhunderts. Kupf. von Dürer (1471—1528). B. 87.



Abb. 50. St. Georg. Holzschnitt von Lucas Cranach (1472—1553). Nürnberg, Germanisches Museum, B. 67.

liebe lassen Ansätze zu einer komischen Charakterisierung des Haudegens erkennen. Bewaffnete Selbsthilfe in Fehde oder dem Gottesgericht des Zweikampfs galt als Mannesrecht, das später die oberen Schichten für sich allein beanspruchten. Wer dessen nicht fähig war, wie Geistliche und Frauen, den schlugte ein besonderer Friede. Erst als im Bürgertum ein Stand aufkam, der für seine Hauptbeschäftigung, den Handel, des Friedens bedurfte, und der zugleich die überlegene Bildung verkörperte, bildete sich ein literarischer Gegensatz gegen das bisher einzig verherrlichte Kriegerertum. Ein solcher hatte bereits früher einmal Ausbruch gefunden in der Gegenüberstellung zweier Typen, die zugleich eine solche zweier Bildungskreise darstellte. In französischen Dichtungen wie in den stark von ihnen beeinflussten lateinischen Bagatellen des dreizehnten Jahrhunderts wird nicht selten der Wettkampf um Frauengunst behandelt zwischen dem Ritter und dem Kleriker, d. h. nicht dem Priester, sondern dem Manne geistlicher Bildung — bei der Herkunft der Dichter regelmäßig zu Gunsten des letzteren. Angeschlagen wird das Thema auch in den Volksliedern des sechszehnten Jahrhunderts, die nicht selten den Schreiber, d. h. den Studierten, als begünstigten Liebhaber ausspielen:

Der eine was ein Reuter, der andre ein Edelmann,
Der dritte ein stolzer Schreiber, der wollt das Mägdlein han.

Was ehemals eine literarische Eifersucht kleinerer Kreise gewesen war, bedeutet jetzt einen Gegensatz der Lebensanschauung und -haltung. Mit dem Anwachsen des schriftlichen Verwaltungsapparats begann sich die bürgerlich-gelehrte Kultur einer Überlegenheit über die nicht mehr maßgebende kriegerische bewusst zu werden:

Vor'm Schreiber muß sich biegen gar mancher stolze Held
Und in ein Winkel schmiegen, wiewohl es ihm mißfällt.

Die Festsetzung eines besondern Marktfriedens ist wahrscheinlich der Ausgangspunkt städtischer Entwicklung gewesen, und eins der ersten Stadtprivilegien war gewöhnlich die Befreiung von der Verpflichtung, sein Recht im gottesgerichtlichen Zweikampf zu erweisen. So tapfer der Bürger seine Mauern zu schützen wußte, — der kriegerische Geist nahm mit wachsendem Besitz ab, wie die Vorliebe für das Soldnertum erkennen

läßt. Der Sinn für Satire aber fand in den Städten bei dem engen Beisammenwohnen, den ganz anders als heute bis in die Tracht ausgeprägten ständischen Scheidung einen Boden wie noch nie. Davon zeugen die seit dem vierzehnten Jahrhundert auftommenden Eigennamen mit ihrer Fülle derb-witziger Anspielungen. Da lag es nahe, den außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft stehenden Soldaten durchzuhecheln, und der Landsknecht ist eine der beliebtesten Gestalten der gleichzeitigen Schwankliteratur in Poesie und Prosa, die mit Vorliebe die Form der Anekdote wählt. Die typische Charakteristik beginnt mit dem Namen. Der Landsknecht heißt Bruder Zeit wie der Handwerksbursch später Bruder Straubinger. Eine weitere ständige Bezeichnung „fromm“ in dem alten Sinn von „wacker“ giebt einen beliebten Anlaß zu absichtlichen Mißverständnissen. Woher konnte solche Benennung für ein so wenig gottseliges Wilschen stammen? Nun, ein altes, halbblindes Weiblein war in einen Graben gefallen; ein Vorübergehender zog sie heraus und antwortete auf die Frage nach seiner Person: ein



Abb. 51. Karrikatur auf Landsknecht mit Buben aus dem 16. Jahrhundert. Holzschnitt eines unbekannten Meisters. Berlin. Kupferstichkabinett.



Mit dem Kap-Mann gab er Freiheit mit nachdruckten.

Abb. 52. Stoffel Allwegwol. Holzschnitt von Peter Flötner. P. 17.

Landtsknecht. „Ei, rief die Alte, Gott müsse dir's alle Zeit vergelten, du frommer Landtsknecht.“ Also hat dieser Name seinen Ursprung von einem alten äbel sehenden Weib. Sie selber aber hielten strack daran fest und als einer von ihnen wegen Totschlags verurteilt auf der Richtstatt gefragt wurde, ob er als frommer Christ sterben wolle, versetzte er: „Nein, ich will sterben als ein frommer Landtsknecht“. Daß sie indessen wegen ihres

unbändigen Wesens weder im Himmel noch in der Hölle gelitten werden, hat Hans Sachsens volkstümliche Kunst in zweien seiner besten Schwänke anschaulich dargestellt. S. Peter, der einige in den Himmel gelassen, bereut dies alsbald, als sie sofort zu spielen beginnen und darüber in Streit und Balgerei geraten, weiß sie aber nicht anders wieder los zu werden, als indem er einen Engel mit der Trommel vor das Himmelsthür schickt und



Beilage 3. Feldpredigt im Burgundischen Heer. Miniatur aus: Diebold Schilling, Schweizerchronik
Handschrift 1484. Luzern, Bürgerbibliothek.



Abb. 53. Der Sauterfisch. Holzschnitt von Schaufelin. Aus Leen: redt, Himmelswagen und Höllewagen. Augsburg 1517. B. 117.

Alarm schlagen läßt: da laufen alle voll Kampfs begier hinaus. Lucifer, der viel von ihnen gehöret, schickt einen Unterteufel aus, um ein paar zu holen; dieser setzt sich in ein Wirtshaus, wo eine Rottte jecht, hinter den Ofen und lauert, aber ob des ungeheuerlichen Fluchens, Trinkens und Schwanzdrönierens von blutigen Schlachten graust ihn, und als gar einer, der einen erbeuteten Hahn hinter den Ofen gehängt, zum Wirtse sagt, er solle den armen Teufel hinter dem Ofen rupfen und braten, fährt er eiligst davon und bittet seinen Herrn und Meister, die Hölle mit solchen Gesellen zu verschonen. Das Dramatistasteren, das zu allen Zeiten einen wesentlichen Zug zum komischen Abbild des Soldaten abgegeben hat, spielt sofort auch in den Anfängen der deutschen Satire eine Rolle. Thomas Murner führt in seiner Schelmenjunkt auch den Landsknecht vor:

Ich bin der Eisenbeißer Knecht
Der weit und breit groß Lob erseht,
Land und Leut hab ich bezwungen.
Doch thu ich's fast nur mit der Zungen.
Wer jetzt will sein ein redlich Knecht
Und kann die großen Schwür nit recht

Gotts Marter, Wunden, Dellen, Kureyn
Der nimmt kein doppelt Gold nit ein.
Wenn ein Schelm viel Fluchens kann,
Bald wählt man ihn zu einem Hauptmann.

Andern Ständen gegenüber liebt es der Volkshumor für den Landsknecht Partei zu nehmen. Das oben angeführte Spiel läßt den Gartbruder unschuldig des von seinem Gefährten verübten Hühnerdiebstahls verdächtigt und zum Galgen verurteilt werden. Die zu Gericht sitzenden Bauern aber, nach allem seit Neidhard von Reuenthal beliebtem Herkommen als grobe Tölpel geschildert, lächerlich schon durch ihre Namen, finden sämtlich ein Ende mit Schrecken. Ein andermal ist es ein Klosterschaffner, den drei Knechte um eine Gabe ansprechen und der sie abweist. Da zwingen sie ihn, mit ihnen niederzuknien und Gott um eine Gabe zu bitten, und als sich dann bei dem Pfaffen ein Beutel mit vierhundert Gulden findet, erklären sie fröhlich ihr Gebet für erhdrt, geben ihm hundert Gulden als seinen Anteil und ziehen davon, — ein Humor, der lebhaft an den Ezelskassen erinnert. In allen diesen ungezählten Schnurren wird der Landsknecht in der Regel sehr glimpflich behandelt. Er



Abb. 54. Der Eisenbeißer. Holzschnitt aus Murner, Schelmenjunkt. Straßburg, Hupfuss 1512.

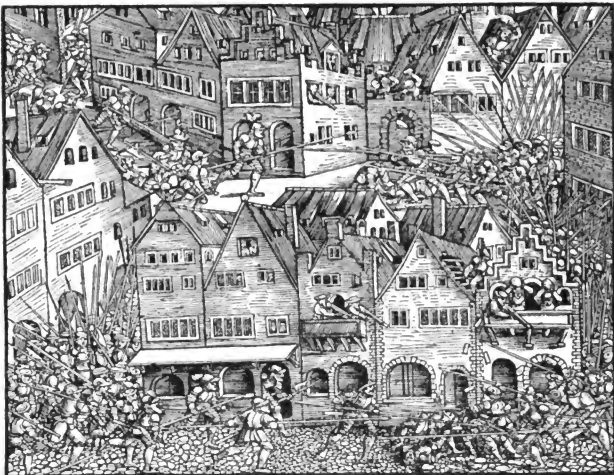


Abb. 55. Erlöschung einer Stadt. Holzschnitt aus Stumpf, Schweizerchronik. Zürich, Froschauer 1548.

ist der harmlose Bruder Lustig oder der täppische gutmütige Eisenfresser, eine rechte Vertörperung des alten deutschen Charaktertypus, des deutschen Michels.

Eine solche Bevorzugung des Kriegers könnte Wunder nehmen bei den Leiden, die damals ein Heereszug selbst für ein befreundetes Land mit sich brachte. „Einer lief nach Gänsen oder nach Hühnern und konnte sie der Hauptmann bei einander nicht erhalten.“ Ein Kriegsfürst, der den üblichen Ruf hatte, Disziplin zu halten, Landgraf Philipp von Hessen, sprach es gelassen aus, daß ein barmherziger Soldat und ein gottesfürchtiger Buhler schwerlich zum Ziele kommen. Willends dem Feinde gegenüber, auch dem wehrlosen, war jede Willkür erlaubt; die Grausamkeiten, welche die Entstehungszeit der Landsknechte, die niederländischen Feldzüge kennzeichnen, haben fortgedauert. Furchtbar vor allem war das Geschick eines mit Sturm genommenen

Plazes. Ihn den Siegern preiszugeben war altes Kriegsrecht, und das Schicksal der Einwohner kennzeichnen die trocknen Worte eines Zeitgenossen: „Welcher Geld hat, kommt davon, welcher nit, muß hengen oder sunst zu Tod geschlagen werden“. Aber das Maß der Humanität war damals ein anderes und im Vergleich mit andern, vornehmlich den romanischen, erschien der deutsche Soldat immer noch gutmütig. Ein Lichtstrahl edlerer Empfindung fällt auf die düstere Erbarmungslosigkeit einer Anschauung, die im Schwaben nur das Opfer zu sehen gewohnt war, mit einem Wort des wackern Frondeberg. Er, der ruhmgekrönte Feldherr, riet den Krieg zu meiden wegen der Zuchtlosigkeit der Kriegerleute, des Undanks der Fürsten und des Elends, das er über soviel Unschuldige bringe. Daß solche Anschauungen nicht allein auf den Höhen des Lebens zu finden waren, lehrt ein Brief des früher genannten Joachim Imhof nach der Mühlberger

Schlacht: „Ist zum Erbarmen, wie die Spanier und Hussaren Haus halten; hab Sorg, die Straf Gottes werd über sie auch kummen und andere mit ihnen entgelten müssen; kummen sie aber ungekrast davon, ist es sichtlich ein Rucke Gottes über uns Deutsche. Ich weiß nichts außer meiner Besoldung, daß ich mich diese Zeit gebessert hab. Das arm Volk mich erbarmt; eher noch länger arm bleiben will.

Denn wenn ich nit der armen leut gut reich würde, nit viel glücks dabei haben werd. Will es Gott besfehlen und Gott walten lassen, bie auf weiter Glück“. Wie unter den Soldaten das Ritempsfinden mit dem Wohl und Wehe des übrigen Volkes nicht abgestorben war, so waren auch sie dem Volke noch nicht fremd geworden. Davon zeugt nicht zum mindesten das Fortbestehen von Familienverbindungen, wie die des Nürnberger



Söldnerhaupts manns Stach, Abb. 56. Feldarzt verbindet während des Sturmes einen Verwundeten, der die Tochter Holzschnitt aus Gersdork, Wundargnen. Straßburg, Schott 1535.

eines ehrsamten Färbers heimgeführt hat. — In einem sehr wichtigen Punkte kam die fortgeschrittene bürgerliche Kultur den Kriegsteuten unmittelbar zu gute: von den Städten aus begann sich ein militärisches Sanitätswesen zu entwickeln. Wie wir in ihnen schon früh Stadtärzte angestellt und die Apotheken amtlicher Kontrolle unterworfen finden, so erscheinen auch schon im fünfzehnten Jahrhundert in der Ver-

gleitung ausziehender städtischer Kontingente Ärzte. So besagt eine Nürnberger Chronik: „Item unser Herrn vom Räte hatten zween Ärzte bestellt, die die Leut bunden und heilten, sie wären edel oder unedel, Bürger oder Fußknecht, so richteten unser Herren das Arztlohn alles aus, daß keiner nichts durste geben, und gaben auch den armen Gesellen, die geschossen waren, Kost und Wein, derweil sie

krank waren.“ Diese Speisung fand wie die der Söldner überhaupt aus der dazu errichteten städtischen Küche statt unter genauer Kontrolle: „Wenn man aus war gewesen mit einem redlichen Zug, so gab man jedem ein Zeichen von Blech und wenn dieselben Zeichen zu der Küche bracht wurden, denen gab man ein Stück Fleisch von ein halb Pfund und Bräth daran und ein halb Maß gekochte Hirse und zwei Brote, und man speiset nur einmal um ein Zeichen“. In den Landknechtshere-

ren sollte wenigstens der Vorschrift nach jedes Fähnlein einen Wundarzt haben. Die Hauptleute sollten aber erfahrene Männer dazu nehmen und keine Wadernknechte, „denn mancher ehrliche Gesell etwa sterben oder erlahmen muß; hätte er einen rechtschaffenen und geübten Meister, er bliebe bei leben und grade“. Auch soll ein oberster Feldarzt beim Heere sein, der die Instrumente und Arzneimittel inspiziert: „Er soll auch aufmerken, wo beschädigte Knechte sind,



Gedruckt in Nürnberg/durch Peter Steinbach.







Abb. 58. Feldarzt im 16. Jahrhundert. Holzschnitt der oberdeutschen Schule.
Berlin, Kupferstichkabinett.

daß man die nicht lange in den Ordnungen oder Haufen liegen lasse, sondern die alsbald durch die Feldscherer knechte und jungen aus den Gliedern und Haufen ausgeschleift, getragen und gezogen, auch verbunden werden. Auch wo sich Irrungen zwischen den geheilten Knechten und den Feldscherern der Bezahlung halben jutragen, das soll der oberste Feldarzt zu vergleichen haben, damit nit jemand übernommen oder zu wenig gegeben werde". Das Loos der zu Krüppeln Verwundeten freilich blieb ein trauriges; die Fürsorge für sie blieb wie so viele soziale Aufgaben der Privatwohlthätigkeit überlassen. Noch 1595 verordnete ein Regensburger Reichstagsabschied,

eingesetzt, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen und Friede zu handhaben, so ist's auch gewaltiglich genug bewiesen, daß Kriegen und Wärgen von Gott eingesetzt ist und was Kriegslauf und recht mitbringt. Was ist Krieg anders, denn Unrecht und Böses strafen? Warum kriegt man, denn daß man Friede und Gehorsam haben will?" Darum will er den Kriegsdienst auf die Untertanen beschränkt wissen, die zum Aufgebot ihres Herrn verpflichtet sind, und steht den Berufsoldaten wenig freundlich gegenüber. Es ist dieselbe Anschauung wie in der dem Lukas Ennach zugeschriebenen Darstellung der zehn Gebote:

*) nicht im geringsten (meit = kleine Münze).

für die im Türkenkrieg Verwundeten vor allen Kirchen Dpferslöcke aufzustellen. Der bittere Humor des Liedes behielt Recht:

Und wird mir dann geschossen
Ein Schenkel von meinem Leib,
So thu ich nachder kriechen,
Es schadt mir nit ein meit.*)
Ein bößern Stehen ist mir recht;
Ja eh das Jahr verumme kommt,
Woh ich ein Spittelknecht.

Die sittliche Bedeutung des Krieges wurde in der Zeit, die wie keine zuvor die tiefsten Probleme zu erörtern begonnen hatte, wohl gewürdigt. Die Totentänze richteten ihre erschütternden Mahnungen an den Stand, der nichts zu fürchten sich rühmte, und kein geringerer als Luther hat eine Schrift verfaßt: Ob Kriegsleute auch im seligen Stande sein können. Indem er an die oft grausam scheinende, doch segensreiche Operations-Thätigkeit des Arztes erinnert, will er den gerechten Vertheidigungskrieg als unveräußerliches Recht betrachtet wissen. „Denn weil das Schwert ist von Gott



Abb. 59. 3 Landknechte mit Luntenschüsseln aus dem 16. Jahrh. Holzschnitt von H. Schaufelin (1480—1540).
Dresden, Kupferstichkabin. Unbeschriftet.



Bild. 60. Landknechtelager 1542. Aus dem Holzschnitt von Lucas Eranach. Belagerung von Wolfenbüttel. München, Kupferstichkabinett. Schuchardt 133.

bei der Hälfte der Vergeben trägt der Übertreter das Kleid des Landsknechts — eine Anspielung, die uns mehrfach bei bildlichen Darstellungen im Zeitgeschmack entgegentritt. „Denn das ist gewißlich wahr, daß man im Sprichwort sagt, daß der zum Kriege Lust habe, der nie dabei gewesen ist, denn die jungen Gefellen, die noch jung und heiß Seblüt haben, die meinen, es sei nichts besser, als daß sie durch Krieg und Sieg Ehre einlegen und einen guten Namen bekommen. Diese fleischlichen Bewegungen vergehen ihnen danach bald, wenn sie samt den ihren ein Unglück leiden.“ —

„Daraus folgt, daß die Landsknechte, so im Lande irre laufen und Krieg suchen, so sie doch wohl arbeiten und Handwerk treiben mochten, bis sie gefordert würden, und vor Faulheit oder aus rohem wildem Gemüte die Zeit also verlieren, nicht wohl dran mögen sein mit Gott. Denn sie können keine Sache nach gut Gewissen ihres Laufens vor Gott anzeigen, sondern haben nur eine tollkühne Lust oder Färgwig zum Krieg oder ein frei wild Leben zu führen. Nach solcher Gefellen Art müssen auch eins Teils zuletzt Duben und Räuber daraus werden.“ Ein für die Zukunft des Soldnerturns prophetisches Wort!

Der beispiellose Aufschwung deutschen nationalen Lebens in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hat dauernde Frucht nicht getragen. Der Augsburger Religionsfriede, zu früh zwischen unversöhnten Gegensätzen geschlossen, brachte eine Zeit dumpfen Stillstandes, die schon den Zerfall andahnte. Der Volksgeist, aus geschlossen von großen nationalen Aufgaben, verfiel langsamer Zersetzung durch die beständige Reibung religiöser Gegensätze, die den staatlichen Partikularismus verschärfen halfen — eine schmerzliche Mahnung für unsere unbelehrte Zeit. Die Versumpfung, genährt durch das träge Wes-

hagen eines lange Jahrzehnte hindurch nicht gestörten Friedens mußte auf das Kriegswesen erstickenden Druck ausüben. Den Zeiten voll kraftvoller Entwicklung neuer Formen, stolzen Selbstgefühls folgten solche epigonenhaften Genügens, die nur vom Erbe der Vergangenheit lehrten ohne es zu mehrern. Die Last bewegte sich in den alten Bahnen weiter; was an Fortschritten zu bemerken ist, entsprang der Anregung von außen, die erst von den niederländischen und hugenottischen Kriegen, dann von dem großen Schwedenkönig ausging. Es handelte sich dabei hauptsächlich darum, dem un-

Was fünfte gebozt ist. In solt niemandt tödten.



Abb. 61. Bildliche Darstellung des 5. Gebotes durch balgende Landsknechte. Holzschnitt von Hans Baldung Grien (1476—1545). P. p. 321, 5.

ausfallsamen Übergewicht der Feuerwaffen gerecht zu werden, wenn auch die ethische Anschauung der Zeit dem nur mit Widerwillen nachgibt. „So wird schier kein Mann oder Tapferkeit in Kriegssachen mehr gebraucht, diemeil alle List, Betrug, Verräterei samt dem gräßlichen Geschick sogar überhand genommen, also daß weder Fechten, Balgen, Schlaggen, Gewehr, Waffen, Stärke, Kunst oder Tapferkeit mehr helfen oder etwas gelten will. Denn es geschieht oft und viel, daß etwa ein männlicher tapferer Held von einem losen verzagten Duben durch das Geschick erlegt wird, welcher sonst einen nicht freventlich dürfte besuchen oder ansprechen.“

Der Kriegerman spricht

O grüß dir was thustu bis
An dich hat ich kein glauben nie
Pß das ich dich kein greulich geficht
Denn alle forcht hab ich veracht
Manche greift wol hab ich erstanden
In dailichen und in unßidern Landen
Tun muß ich leyden das daiter preis
O heru got erarm dich mein

Der tot spricht

Wiewol du pist kün/Edel und lang
Nacht man hat von dir goldenen Zwang
Ist umt du auch nicht hylt erlyben
Din schlachts schencket das nit nit marschen
Gegen mir hilft kein gegen Wber
Ich Erleiden den hausman sambt dem her
Wolauß du wirst nū lenger leben
Du mußt dem Richter antwort geben



Abb. 62. Landknecht und Tod. Fliegendes Blatt des Wolfgang Strauch aus dem 16. Jahrhundert.
Gotha, Kupferstichkabinett.



Abb. 63. Reiter im 16. Jahrhundert. Aus dem Holzschnitt von Hans Tirol (ca. 1500–1575):
Belohnung Ferdinand I. 1530. Nürnberg, Stadt. Kupferstichsammlung.

Das Problem der Verbindung zwischen den blanken Schläge die Rüstete auflegte, ermöglichte er ein
Waffen und den immer
zahlreicheren Feuergetes
wehren löste Moriz von
Dravien durch geniale
Anwendung der altrömis-
schen Manipulartaktik.
Er löste die schwerfälligen
Gewalthäufen in kleinere
Einheiten auf, abwechselnd
aus Speichern und
Hakenschnitzern bestehend
und schachbrettartig
in drei Treffen geordnet.
Diese Grundsätze gewannen
in den protestantischen
Heeren rasch Geltung,
während die katholischen
an der Überlieferung
festhielten. Der
nächste bedeutende Fortschritt
geschah durch
Gustav Adolf in der
Richtung der Feuerart.
Durch Abschaffung der
Babel, auf die bisher der



weit schnelleres Feuern.
Denn nun brauchte nicht
mehr das schießende Glied
dem nächsten Platz zu
machen, vielmehr konnten
mehrere Glieder vom
Platz aus feuern. Im
dreißigjährigen Kriege
war denn auch die einst
die Schlachtfelder beherr-
schende Speichertaktik als
veraltet in den Hinter-
grund gedrängt. Un-
schäuflich drückt das der
Verfasser des Simplicissimus aus: „Ein Rüs-
terier ist zwar eine wohl-
geplagte arme Kreatur,
aber er lebt in herrlicher
Glückseligkeit gegen einen
elenden Piketier. Es ist
verderblich, daran zu
denken, was die guten
Tröpfe für Ungemach

Abb. 64. Oberst in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. Kpt. von
Bergü Solis (1514–1562). Dresden, Kupferstich. B. 249. ausstehen müssen und ich

25. Gegen dem rechten Fuß einen Spies festsetzend die Waffe von linker Hand.
25. Poles la pique contre le pied droit, & tirez l'espee.



Zum 25. Wie einer / wann er Reiter gewerdtig oder ansetzt
si / den Spies wieder dergleichen Fuß stellen / und zugleich mit
seiner Wehr außserhalb den linken Arm von Leder siebenmüß /
wie diese Figur außweiset.

Abb. 65. Exercitium. Holzschnitt aus „Soldatenbuch“.
Frankfurt a. M. 1610.

meine, wer einen Pikener niedermacht, den er
verschonen könnte, der ermordet einen Unschuldigen
und kann solchen Totschlag nimmer verant-
worten. Denn obgleich diese armen Schiebochsen
freit sind, ihre Brigaden vor dem Einbauen
der Reiter im freien Feld zu schützen, so thun
sie doch für sich selbst niemand ein Leid, und
dem geschieht ganz recht, der ja einem von ihnen
in seinen langen Spieß rennt. In Summa, ich
habe mein Lebtag viel scharfe Aktionen gesehen,
aber selten wahrgenommen, daß ein Pikener
einen umgebracht hätte.“ Auch für die Fehrwaise
der Reiterei wurde die Feuerwaffe maßgebend,
seit die Erfindung des Radschlosses die Lunte
überflüssig machte und das Feuern mit einer Hand
ermöglichte. In den Hugenottentrieben zuerst

thaten sich die bald typisch so benannten deutschen
Reiter hervor. Leicht gerüstet, mit Pistolen, Fäust-
linge genannt, bewaffnet gingen sie geschwaders-
weise vor, um nach Abgabe einer Salve abzu-
schwenken und den folgenden Plag zu machen.
Ihre Erfolge selbst schwer Gerüsteten gegenüber
machten bald den Namen der reitres ebenso ge-
fürchtet wie einst den der lansquenets. Von echtem
Reitergeiste befeelt war freilich diese neue Taktik
bei der gebotenen Langsamkeit des Avancierens
nicht; ihn hat erst Gustav Adolf wieder belebt.
Die neue Waffe und die Gewöhnung an ein Ma-
ndverieren in Massen diente aber dazu, der Reiterei
den feudalen Charakter zu benehmen und auch sie
dem modernen Begriff des Soldaten näher zu
führen.

Viel langsamer gelang dies mit der dritten
Waffe, der Artillerie. An Stelle der regen Fördes-

14. Und widerum herum drehen.
14. En la remettre entre les doigts.



Zum 14. Wie er die Konten widerum großschen die Finger
fügen soll / von dannen er sie auffrichten / heraus genommen /
und gleich immerdar sein Rohr vorne in die Höhe halten.

Abb. 66. Exercitium. Holzschnitt wie oben.

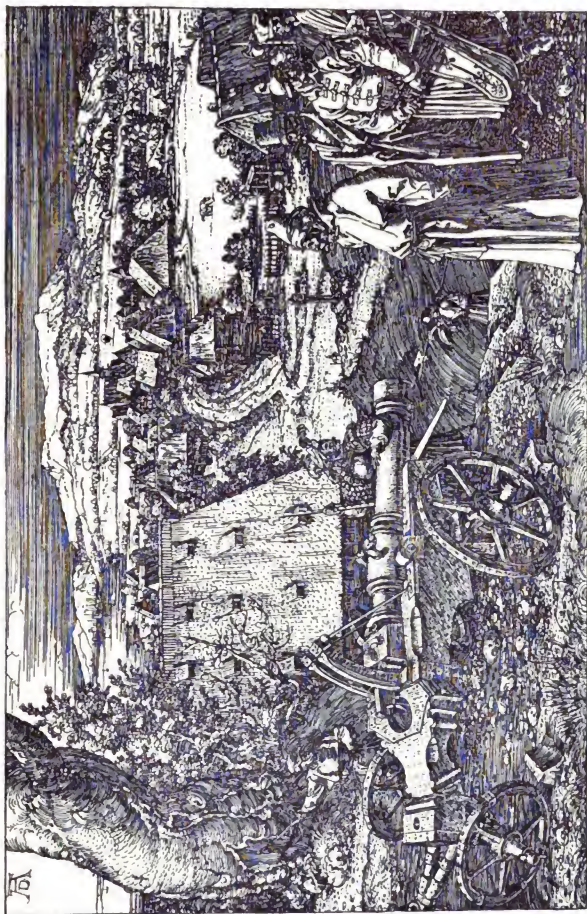


Abb. 67. Gedächtnis, die Nürnberg zum Kriegszug gegen die Türken führt. 1518. Spr. von A. Dürer. München, Kupferstichkabinett. B. 99.



1587. Kistenholz 1587.
Preculus hyfractus prodo Dux Martis alumnus,
Sperare dum deo cuncta pericla, meo.

Abb. 68. Infanteriehauptmann 1587. Kpf. von H. Goltzius. München, Kupferstichkabin. B. 126.

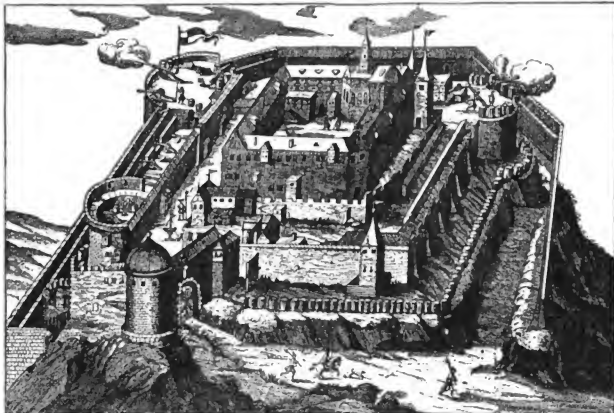


Abb. 69. Die Pfaffenburg in Franken 1552. Gleichzeitiges Kpr. Nürnberg, Germanisches Museum.

rung, die sie anfangs in Deutschland erfahren hatte, war ein Zunftgeist getreten, der in bequemer Tradition die Kenntnisse der Vergangenheit fortzuschleppte. Neben dem geringen Zusammenwirken mit andern Waffen beschränkte den soldatischen Charakter der Waffe das Geheimnis, in das die Kundigen ihr Wissen zu hüllen liebten. Bis ins achtzehnte Jahrhundert war die Bäcksenmeisterei untrennbar verbunden mit der Feuerwerkerei, und chemische Kenntnisse rückten leicht den ihrer Wächstigen in die verdächtige Beleuchtung des Schwarzkünstlers. Für die Geschäftskundigen war solche Vorstellung eher von Wert, da sie das Ansehen erhöhte. Denn noch während des sechzehnten Jahrhunderts gab es kein festes Artilleriepersonal, sondern nur eine nicht sonderlich große Zahl von Bäcksenmeistern, die umherziehend ihre Dienste teuer verkauften und erst im Kriegsfall Geschütze und untergeordnete Hilfskräfte zugewiesen erhielten. Der Besitz wertvoller Kenntnisse durch einen kleinen Kreis Eingeweihter erhöhte das Zunftmäßige des Berufs; nur von einem Meister durfte die Kunst erlernt und nur nach einer vor

solchen abgelegten Prüfung geübt werden. Darum ist es begreiflich, daß bei der Stadtverteidigung noch die Bedienung der Geschütze den Bürgern gern überlassen wurde, als deren kriegerische Thätigkeit längst lahm gelegt war. Es wurden dazu aus ihrer Mitte Korps von Konstablern gebildet, die sich freilich in Erfurt Ruhabel mußten scheitern lassen. Ungleich eifrigere Fortbildung hat die Befestigungskunst gefunden. Wie bei der Infanterietaktik haben hier niederländische Vorbilder befruchtend gewirkt. Ausdehnung des Waffensystems und gesteigerte Anwendung von Aufschwüngen begründeten das System der modernen Befestigung, das im sechzehnten Jahrhundert volle Ausbildung erlangt. Bedeutend für die gesteigerte Bedeutung ist, daß Fortifikation ein Gegenstand der modernen Kavallerie-Erziehung wird. Die solcher Gestalt verstärkte Defensive suchte der Angreifer, da es mit dem artilleristischen Material nicht möglich war, durch offensive Verwendung von Erdbauten wett zu machen. Die Laufgräben und die deutsche Erfindung der Schanzbrücke begannen eine Rolle zu spielen, der Spaten wird

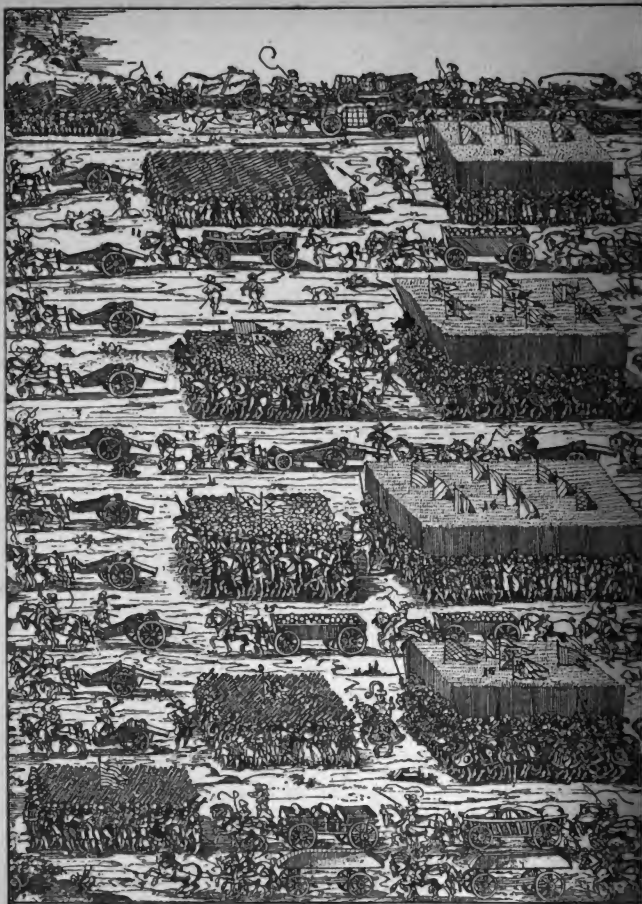


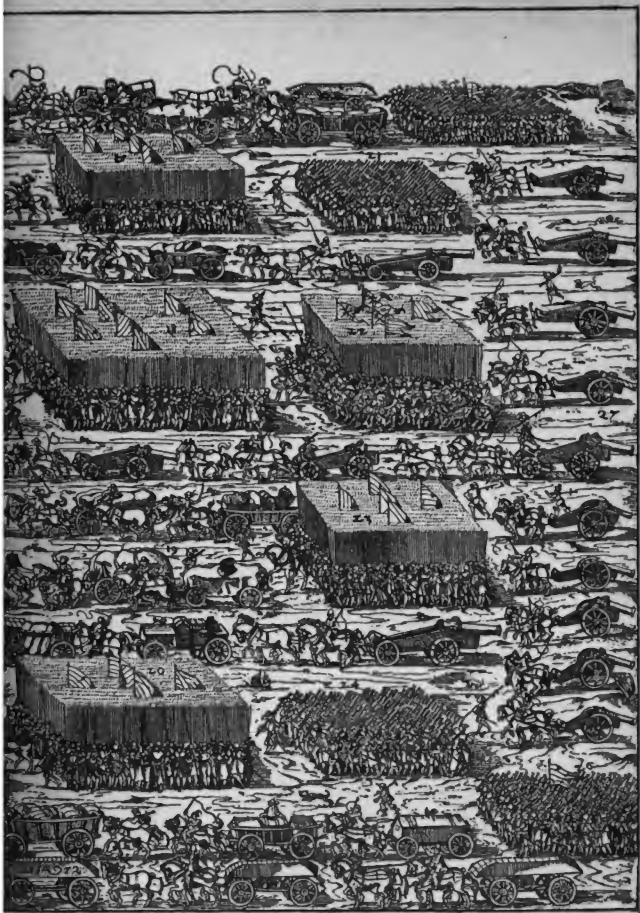
Abb. 70. Schiffbrücke und Notbollwerk. Aus dem Holschnitt von Hans Melich, Zeltlager Karl V. vor Ingolstadt 1549. München, Kusterschikabinet. Pass. III. p. 216.

jum wichtigen Kriegswertzeug, das freilich bei der solbatischen Abneigung oft von „Schanzbaucern“ gehandhabt werden muß.

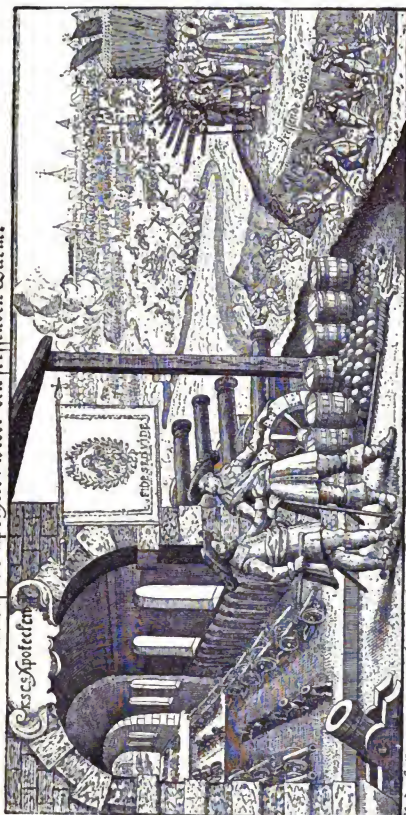
Wie auf die Taktik hat das Fehlen großer Aufgaben auch auf die Organisation lähmend gewirkt. Mit dem Umbauern des Söldnerwesens traten immer greller seine Nachteile zu Tage. Der Versuch, dem keine Idee mehr begeisterten Aufschwung ließ, sank zum Handwerk herab; das Monopol auf kriegerische Beschäftigung förderte eine eigennützige Auffassung, die in dem materiellen, genussüchtigen Geist der Zeit nur zu reiche

Nahrung fand. Im Anfang des Jahrhunderts hatte sich noch die Blüte der Nation unter den Fahnen der Landsknechte zusammengefunden, wie anders sah es schon um seine Mitte aus! „Ein jeder Oberst, Rittmeister oder Hauptmann weiß, daß ihm keine Doktoren, Magister oder sonst gottesfürchtige Leute zulaufen, sondern ein Haufen böser Buben aus allerlei Nationen und seltsames Volk, das Weib und Kind, Nahrung und alles verläßt und dem Kriege folgt; alles was Vater und Mutter nicht folgen will, muß allda dem Kalbfell, so über die Trommel gespannt ist, folgen.“





Der Königl. Majestät zu Schweden / vnd Churfürstl. Durchl. zu Sachsen / ze
wobeltelle Apothec / wider den fressenden Wurm.



Wie der fressende wurm, mit und breyt umb sich frist
Wand er gleich durchwagte er gleich am wechsten ist
Also auch das fressen, ein fressend zeit durchwagte
Der ganze fressen, so wie die winter und fressen
Dass ist also gleich, der wurm, der in dem lande
Dass ist die winter, mit sich fressen zu hande
Dass ist ein fressen, so wie der winter, so wie der
Und merckel, das es ist, auch dass man die winter
Dass man merckel, so wie der winter, so wie der
Es ist merckel, so wie der winter, so wie der
Der winter, so wie der winter, so wie der

Tab. 71. Wurfen von Leugraben im goldigen Krieg. Im Hintergrund Kapp. Einziges Kugelland 1631. Nürnberg. Vermessendes Museum.



Abb. 76. Soldatenfrau am Ende des 16. Jahrhunderts. Holzschnitt von J. Amman (1539—1591). A. 227, 47.

Heinrich Julius von Braunschweig, die Komödie „von Vicentio Ladislao Sacrapa von Mantua, Kämpfer zu Ross und Fuß, weiland des ehlen und ehrenfest, auch mannhaften und streitbaren Varsbarossa Bellisosi von Mantua, Ritter zu Malta, ehelich nachgelassenem Sohne“. So umständlich und gespreizt wie der Titel ist auch der Held des Stückes, ein eittler Kenommist, der in der gezierten Redeweise, die damals mündlich und schriftlich aufkam, von seinen Abenteuern im Krieg und auf der Jagd zu berichten weiß, ein würdiger Verkäufer Münchhausens. Er tritt am Hofe eines Fürsten auf, um diesem seine Dienste anzubieten: „Dieweil auch jehunder Krieg und Kriegsgefahr vor der Hand sein und Euer fürstliche Durchlaucht ohn allen Zweifel eines hochverständigen, festen, berähtmen und erfahrenen Kriegsmannes werden von nöthen haben, so werden Euer Fürstliche Durchlaucht denselben an uns finden.“ Doch verzählet dieser erste satirische Versuch noch glimpflich, der Prahlhans ist harmlos und wird zum Schluß nur lächerlich gemacht zum Vergnügen der Hofgesellschaft.

Die schweren sittlichen Mängel der Zeit, die als nicht geringstes Unheil eine wachsende kriegerische

Untüchtigkeit zeitigten, sind den Einsichtsvollen nicht verborgen geblieben, wenn es auch mehr die ins Auge fallenden Laster, vor allem die Wollerei, sind, die die angstvolle Vorstellung eines bevorstehenden Strafgerichts nach rufen. So schrieb 1586 ein Lübecker Bürger beklümmert: „Man sehe herum in Deutschland, wie die Herren hohen und niedern Standes haushalten; wenn sie zusammen kommen, so ist man auf Schlemmen, Freffen und Saufen gerichtet. O Dudeslant, Dudeslant, ich fürchte, dat Dudeslant eine grote strafe abers gan wart!“ Die Erkenntnis der Schäden des Soldnerwesens hatte wieder und wieder den Wunsch nach einer andern Art der Heeresaufbringung auftauchen lassen und es lag am nächsten, auf die Fälle ungenutzter kriegerischer Kräfte im Volke zurückzugreifen. Eine fortdauernde Waffenübung bestand nur noch in den Städten durch die Schützengilden, die im sechzehnten Jahrhundert ihre glänzendste Ausgestaltung empfiengen, nachdem an Stelle des „Stahls“, der Armbrust, fast ausschließlich die Mustete getreten war. Kammen sie doch urdeutschen Neigungen entgegen, der Waffenfreude, der Lust sich feierlich und glänzend darzustellen, nicht zuletzt dem Humor! Nicht selten wird



Abb. 77. Marodeur. Holzschn. von J. Amman. A. 237, 79.



Wie nach der Stern Geißel gebunden
 In fünffhundert Jahren geistlich war
 Zu Nürnberg im 12. Jahr
 Den 14. Juli für war
 Nur man nach in dem Schloß sein
 Ehemaliger Stadthaus

Die wurden auch gehalten werth
 Vor dem Stadtscheßelche richte
 Esz manke nach in der Star
 Da man das Schloß gehalten hat
 Gernach legen in dem mit
 Auf der Stadtscheßelche güt

Der Stiefenmeister und sein Rat
 Gernach geordnet hat sich hat
 Gernach, Stiefenmeister und Stiefen
 Die Stiefenmeister auf dem
 Der Stiefenmeister und sein Rat
 Stiefenmeister und sein Rat

Gernach hat man auf dem Stadtscheßel
 Ehemaliger Stadthaus
 Die wurden nach geordnet
 Ehemaliger Stadthaus
 Auch malen geordnet hat
 Ehemaliger Stadthaus

Abb. 72. Auszug zum Stadtscheßel in Nürnberg 1592. Gleichzeitiger Holzschnitt. Nürnberg, Germanisches Museum.



mit ihnen eine Musterung der Bürger, auch wohl Übungen im Scharmützieren verbunden. Aber die Interessen des Bürgers galten nur der heimischen Stadt; was kümmernte ihn der Staat, dem er oft genug mißtrauisch gegenüber stand. Wohl hatten die Fürsten niemals auf die Verpflichtung der Untertanen zu bewaffneter Hilfeleistung verzichtet,

aber sie bestanden nur zur Verteidigung des eignen Landes, nicht zu auswärtigen Feldzügen. Dazu wurde mit den Fortschritten der Waffentechnik die Verwendung ungesählter Mannschaften immer mißlicher, auch scheute man die Bewaffnung der Massen, nachdem man erlebt hatte, welches Unheil die vielfach von gewissenlosen Aufwiegeln verführten Bauern in ihrem Ausstand anrichteten. Aber die Unerforschlichkeit und Zügellosigkeit der Landknechte zwang geheimerisch, einen Ausweg zu suchen. Man bemühte sich, den bisher von Fall zu Fall er-

folgenden Aufgeboten der Lehnbediensteten und Landfolken schon im Frieden ein mehr militärisches Gepräge zu geben, und schuf so das sogenannte Defensionswesen, das bis zum entscheidenden Siege der stehenden Heere bestanden hat. Wie auf taktischem Gebiete gingen auch hier die Nassauischen Fürsten voran. Graf Johann, ein Vetter des großen Brannich,

ist schon in seiner Jugend, die noch in das sechzehnte Jahrhundert fällt, und dann sein Leben lang ein eifriger Verfechter der Volksbewaffnung gewesen, die er mit Rücksicht auf die spanische Besatzung von seinem Vater eingeführt sah. Dies Vorbild bestimmte Landgraf Moritz von Hessen 1600 die gleichen Einrichtungen zu treffen. Wie der An-

satz dieser Thätigkeit, so gehört auch ihre Fortsetzung vorzugsweise den protestantischen Ständen, die hier eine Deckung gegen das Herausziehen der Unruhmänner zu finden hofften. Das neue Jahrhundert sah zunächst die Pfalz in gleichem Sinne thätig, am 1. Januar 1613 trat in Sachsen eine Defensionsordnung ins Leben, und im folgenden Jahre tauchten dahingehende Vorschläge in Brandenburg auf. Katholischerseits hatte nur Baiern ähnliche Bestrebungen aufzuweisen. Die übereinstimmende Tendenz in allen diesen Territorien

ging dahin, den Ausschuss, das von den Dörfern gestellte Kontingent, bereits in Friedenszeiten durch häufiger als bisher angestellte Musterungen und wöchentlich wöchentlich angestellte Exerzierübungen auf den Ernstfall vorzubereiten. Bei den Untertanen fanden diese landesherrlichen Maßregeln wenig Gegenliebe, die Stände setzten der Bes-



Abb. 79. Marodeur mit Weib im Anfang des 17. Jahrhundert. (Kpr. diesen Territorien von Buxtehude (1590—ca. 1630). München, Kupferstichkabinett.)

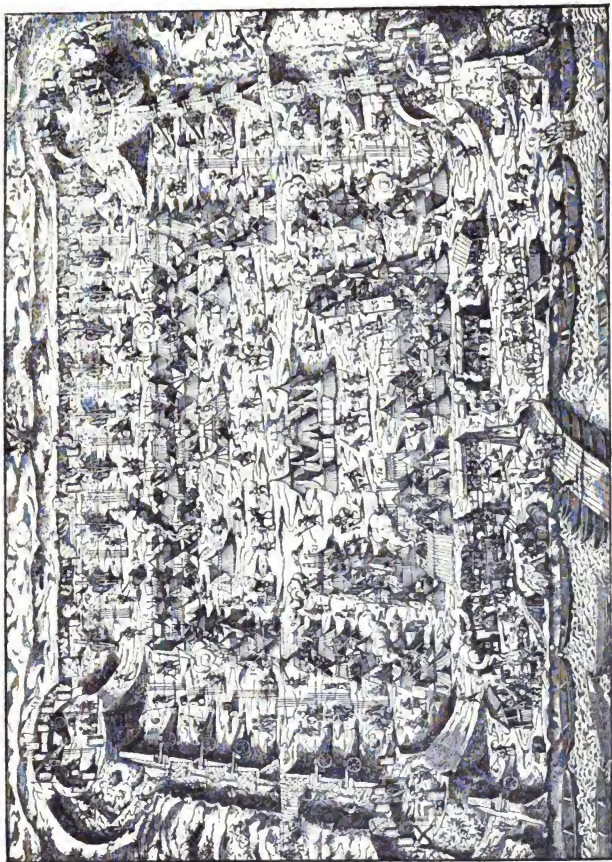


Abb. 80. Lager vor einer feindlichen Stadt 1564. Kupf. von Jost Himmant (1559—91). Berlin, Kupferstichkabin. A. 44.



Abb. 81. Plünderung eines Dorfes. Holzschnitt aus Hamelmann, Oldenburgisches Ehrenikon. Oldenburg 1599.

willigung erforderlicher Geldmittel die gewohnte Widerhaarigkeit entgegen, und die Eingezogenen waren unzufrieden über die neue Verpflichtung. So war es unvermeidlich, daß die scheinbar hoffnungsvolle Wiederbelebung der allgemeinen Wehrpflicht sich den harten Anforderungen der Wirklichkeit gegenüber als völlig unzureichend erwies. In den Stürmen des großen Krieges hat die neue Organisation ausnahmslos ein klägliches Bild geboten; die Defensioner, ohne Eifer für die Sache, schlecht verpflegt und gelöhnt, mit dem Herzen in der gefährdeten Heimat, lösten sich oft durch Desertion auf, ehe sie vor den Feind kamen, waren aber keinesfalls fähig, gekübten Soldaten Stand zu halten — ein warnendes Beispiel für kurzfristige Verserker des Willigebankens. Die Ritterschaft hatte zwar noch die hergebrachte Verpflichtung zum Kriegsdienst, aber deren Grundlage, die ererbte Kriegstüchtigkeit, war verfallen. Die Eigenschaft, auf Grund deren der Stand zu einem solchen erwachsen war, trat zurück vor der des Grund-

besiges. Die auf diesem lastenden kriegerischen Leistungen pflegten die Herren in möglichst bequemer Weise durch ungenügende Stellvertretung zu erledigen. So sah der Kurfürst von Brandenburg 1610 sich bei der Musterung der Ritterschaft zu dem Verbot genötigt, nicht wieder wie früher „kleine schwache Klepper oder auch Kutscher, Bögte, Fischer und dergleichen schlimm und unversucht Lumpengefindel anstatt guter starker Hengste zur Stelle zu bringen.“ Ein sächsischer Bericht aus den ersten Jahren des großen Krieges urteilt: „Zierlich zur Musterung gehen, in schöner Rüstung prangen und mit Leuten scharmäßen, die weiße Schürzen tragen, da will sich ein Jeder brauchen lassen, aber zu Feld liegen, Städte und Festungen belagern, stürmen und einnehmen oder Feldschlachten thun, das ist Seidenwerk.“

Mit den Versuchen zur Begründung einer allgemeinen Wehrpflicht geht Hand in Hand eine und ebenso selbstverständliche Einrichtung, die Uniform. Sie ist der Neuzeit so zum unterscheidenden Merk-

mal des Soldaten, zum Symbol der in der Gesamtheit aufgehenden Einzelpersönlichkeit geworden, daß es merkwürdig berührt, sie erst mit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts allgemein eingeführt zu wissen. Ihre Anwendung widersprach dem Individualismus des Rittertums, dessen Wappen gerade den Zweck hatten, den Einzelnen kenntlich zu machen, wie seine Taktik nur in einer Reihe von Zweikämpfen bestand. Um unerkannt zu bleiben, legte Ludwig der Bayer in der Schlacht bei Mühldorf mit mehreren der Seinen denselben blauen Waffenrock mit weißen Kreuzen an. Nur ständiger Dienst am Hofe eines Fürsten veranlaßte ein Aufgeben der eignen Persönlichkeit soweit, daß das häufig in der Befolgung unbegriffene Hofkleid dessen Ausdruck wurde. Es bezeichnete aber nicht den Dienst des Staates, sondern des Fürsten, war weniger Uniform als Livree. Schon 1293 erklärten die Magdeburger Ratmannen für ratsunfähig, wer eines Fürsten Kleidung nähme, d. h. in seinen Diensten stände. Nicht anders ist es, wenn die nicht am Hofe lebende Ritterschaft aus Gründen der Repräsentation in gleichmäßiger

Tracht erschien wie z. B. bei Huldigungen. Sie wies gewöhnlich die Hausfarben auf und war sehr kostbar, ohne Rücksicht auf kriegerische Zwecke. Bei dem geworbenen Soldner verboten sich Uniformen schon wegen des häufigen Parteiewechsels; ihre Stelle vertraten leicht zu ändernde Abzeichen, besonders Feldbinden. Eine bestimmte Kleidung im öffentlichen Dienst und zwar vorzugsweise im kriegerischen findet sich zuerst in den Städten, wenn auch erst vom fünfzehnten Jahrhundert an, häufiger nachweisbar. Wie die Ratssdiener mit dem Sold auch Kleidung empfangen, so wurden auch bei kriegerischen Auszügen Bürger wie Geworbene häufig mit gleicher Tracht ausgestattet, die meist die üblichen städtischen Farben rot und weiß aufweist. Im Dienste des Staates erscheint die Uniform in Verbindung mit dem zuerst im sechszehnten Jahrhundert in den Territorien auftauchenden Gedanken einer allgemeinen Wehrpflicht der Landesunterthanen. Graf Johann von Nassau hebt in seinen Schriften, die dies Prinzip verfechten, auch den Einfluß einer Standesstracht auf Stärkung des Selbstbewußtseins hervor. Er



Abb. 82. Soldatentrupp um 1630. Kpfr. von J. Hülsmann.



Abb. 83. Plündernde Soldaten im 30-jährigen Krieg. Kpfr. von J. U. Grand. A. 5.

wie der Landgraf Moriz von Hessen wollen, da die Wämser von Leder zu sein pflegten, die Fähnlein nach der Farbe der wollenen Beinkleider unterscheiden. Der Gedankengang dieser Fürsten war derselbe, wie er den trefflichen Justus Möser besetzte, wenn er in seinen patriotischen Phantasien zur Hebung des bürgerlichen Bewaffnung und Uniformierung vorschlug. Bei der Organisation des Defensionswertes wurde auch die Uniform wieder aufgenommen. Die sächsische Defensionsordnung von 1613 schreibt grauen Luchrock mit rotem Kragen, kurze Luchhosen und rote Strümpfe für das Fußvolk vor, und sogar für die Ritterschaft wurden Unterscheidungen nach der Farbe der Waffenröcke und ihrer Besatzstreifen eingeführt. Mit dem gesamten Defensionswesen wurden auch diese Ansätze der Uniformierung durch die jägellose Söldnerwirtschaft des großen Krieges zurückgedrängt, um erst im Gefolge des stehenden Heeres von neuem aufzutauchen.

Der dreißigjährige Krieg bedeutet ein Maß des Jammers, wie es keinem andern Volke auskosten beschieden war. Schwer war die staatliche Demütigung eines fortan zur Ohnmacht verdammten mächtigen Volkes, furchtbar der wirtschaftliche Zusammenbruch, der eine reich entwickelte Kultur an vielen Stellen auf die Stufe eines Kampfes ums Dasein zurückschleuderte — das Ärgste war der stillische Verlust. Es war ein Geschlecht herangewachsen, das den Frieden nie gekannt hatte; die wilde Nothpeit der Söldner, die

einzig auf Gewinn und Genuß bedacht jeder Fahne zu dienen gewohnt waren, verdrängte auch das Volk. Wenn wir gesehen müssen, daß dieses furchtbare Geschick, in seinen Folgen noch heute nicht überwunden, kein unverdientes war, vielmehr eine Zuchttrute für alte, noch heute nicht besiegte nationale Laster, kurzfristige Parteilankerei und bequeme Genußsucht, so gilt dies nirgends mehr als in militärischer Hinsicht. „Ich fürchte, daß man lieber im Winter hinter dem Ofen, des Sommers im Schatten sitzt, im Brett spielt oder auf der Zither schlägt und mit Jungfrau Grete tanzt, als daß man sein Haus mit guter Wehr und Kriegsrüstung versehen“, schrieb 1590 ein Einsichtiger. Der später von Justus Möser gerügte „Abfall der gemeinen Ehre“ infolge der allgemeinen Entwaffnung rächte sich; das Söldnerwesen mußte erst durch die Gräuelt eines Menschenalters ad absurdum geführt werden, ehe aus seinen Trümmern eine neue Ordnung erwachsen konnte. Daß er von Söldnern geführt wurde, war eine Hauptursache wie für die Leiden dieses Krieges so für seine Dauer. Der Söldner dieses Krieges, der auf beiden Seiten die verschiedensten Nationen und Bekenntnisse sah kannte weder nationale noch religiöse Ideale; ein



Abb. 84. Landstreicher im 30-jähr. Krieg. Kpfr. von H. Meper.

Führer, der einzig durch seine Persönlichkeit zu fesseln verstand, wie später Friedrich der Große, war nach des Schwedenkönigs Tode nicht mehr vorhanden. So wirkten nur noch die niedrigen Instinkte der Gewinn- und Genußsucht. Der Krieg, der ihm dafür Befriedigung gewährte, wurde dem Soldner Selbstzweck und seine Dauer erwünscht. Schon früher war es vorgekommen, daß die Landsknechte sich der raschen Beendigung eines Feldzuges widersetzt hatten, die sie wieder dem ungewissen Geschick des Gartbruders überliefert hätte, — jetzt wurde der Kriegszustand ununterbrochen und das militärische Landstreichertum auch.



Abb. 85. Marschierende Soldaten und deren Bestrafung zur Zeit des 30-jährigen Kpfr. Nürnberg, Germanisches Museum.

Die jetzige Auffassung des Berufs mußte seine soziale Stellung herabdrücken. Hatte sich die Soldateska bisher schon aus immer niedrigeren Schichten des Volkes ergänzt, so wurde sie, je länger der Krieg rasete, geradezu der Abschaum. Das bedingte wesentliche Veränderungen innerhalb des Heeres selbst. Wie die Taktik der Landsknechte auf dem geschlossenen Gewalthaufen beruhte, in den vor dem Angriff auch die Befehlshaber eintraten, so machten sich auch gesellschaftliche Unterschiede wenig bemerkbar. Die Führer bis zum Hauptmann aufwärts gingen aus den Knechten selbst durch Wahl hervor, und ihre Stellung galt nur, solange das Fähnlein beisammen blieb. Jetzt machte die Unsicherheit und geringe Übung der Mannschaft eine starke Vermehrung dieser unteren Stellen nötig, und die Stellung der Offiziere begann sich schärfer abzuheben. Noch 1606 spricht ein amtliches Urkundenstück von den Offizieren des Kurfürsten von Brandenburg, meint aber die Zivilbeamten, die sonst auch wohl Offizianten genannt werden. Auch nach der Beschränkung auf militärische Stellungen bleibt die Abgrenzung nach unten hin unsicher. Mit der allmählichen Klärung

der Vorstellung, die nach dem Kriege vollzogen erscheint, geht Hand in Hand eine wachsende Bevorzugung des Adels. Draufsch wird das im Sinesplizismus, diesem ausgezeichneten Sittenbilde, geschildert. Die militärische Rangordnung erscheint dem Helden im Traum als ein Baum, auf dessen untersten Zweigen die gemeinen Soldaten sitzen, darüber die Subalternoffiziere, „die man Wamsklopfer nennt.“ „Über diesen hatte des Baumes Stamm einen Ast, welches ein glattes Stück war ohne Äste, mit wunderlichen Materialien und seltsamen Seifen der Mißgunst geschmieret, also daß kein Kerk, er sei denn von Adel, weder durch Mannheit, Geschicklichkeit noch Wissenschaft hinauf steigen konnte, Gott geb wie er auch klettern könnte, denn es war glatter poliert als eine marmoreine Säule oder stählerner Spiegel. Über demselben Ort saßen die mit den Fähnlein, deren waren teils jung und teils bei ziemlichen Jahren; die Jungen hatten ihre Vettern hinauf gehoben, die Alten aber waren zum Teil von sich selbst hinauf auf gestiegen, entweder auf einer silbernen Leiter, die man Schmiralia nennet oder sonst auf einem Steg, den ihnen das Stück aus Mangel anderer



Was wir gelaufen wig, den galgen wir: verdienst,
 Ver dienst nach dem, weil uns kein Muthsch verstand-
 Abb. 86. Deserteure im 30jährigen Krieg. Kpfr. aus
 E. Richter, Soldatenleben, 1642.

gelegt hatte.“ Eine weitere Folge der Verschlechterung der Heeresergänzung war, daß den Soldaten das wichtige Vorrecht eigner Gerichtsbarkeit genommen wurde. Im Laufe des Krieges bildeten sich an Stelle des umständlichen alten Malefigerichtes im Ringe der Knechte die moderneren militärgerichtlichen Formen aus, wobei aus den einzelnen Chargenklassen gewählte Richter das Urteil sprachen. Die Vollstreckung lag für das ganze Heer in den Händen eines obersten Profosses, des sogenannten Generalgewaltigen. Schlimmer noch als die Minderwertigkeit des soldatischen Materials waren die Begleiterscheinungen in ihrem Gefolge. Denn bei der Schwierigkeit des Unterhalts und der strategischen Leitung bei der damaligen Kriegsführung konnten die Heere nur klein sein. Aber nicht nur sie galt es zu ernähren sondern auch den Troß, der sie begleitete und oft an Zahl übertraf. Auch seine stitliche Beschaffenheit war gesunken, immer häufiger fand es der Soldat bequem, für das Zusammenleben mit einer Gefährtin nicht mehr die Hilfe des Geistlichen in Anspruch zu nehmen, um den Wechsel zu erleichtern. Wer das zu nicht Reigung oder Mittel besaß, hielt sich einen Duben zur Bedienung und — zum Stehlen. Dieses

Gefindel hauptsächlich war es, das den Durchzug einer Truppe einem verheerenden Heuschreckenschwarm ähnlich machte. Und ihm nach folgten noch ärgere Gefellen, die Merodebrüder, für die das frühere periodische Bartlaufen dauernder Zustand geworden war. Der Name stammte von dem Regiment eines Grafen Merode, das durch Strapazen und schlechte Zucht in fast völlige Auflösung geraten war, und blieb seitdem an den verlotterten Nachzügeln hängen, deren Zahl bei widrigem Geschick des Heeres ins ungeheure wuchs. „Man sieht sie haufenweis hinter den Hecken im Schatten oder nach ihrer Gelegenheit an der Sonne oder um ein Feuer herum liegen, Tabak rauchen, faulen und faulenz, wenn unterdessen ein rechtschaffener Soldat beim Gähnelein Hige, Durst, Hunger, Frost und allerlei Elend übersteht. Sie spottieren vor, neben und hinter der Armee alles was sie antreffen, und was sie nicht genießen können verderben sie, also daß die Regimenter, wenn sie in die Quartiere oder ins Lager kommen, oft nicht einen guten Trunk Wasser finden, und wenn sie alles Ernstes angehalten werden, bei der Bagage zu bleiben, so wird man oft beinahe dieselbe stärker finden als die Armee selbst ist. Sie wachen nicht, sie schenken nicht, sie stürmen nicht und kommen auch in keine



In vier Stund ich hab mein Schilddruch zuwehrend,
 Vor die Vorüber ist. — Zum Jaufen ich zu gehet.
 Abb. 87. Schildwache im 30jährigen Krieg. Kpfr. aus
 E. Richter, Soldatenleben, 1642.



Abb. 88. Anwerbung und Ausrüstung im Anfang des 17. Jahrhunderts. Kpfr. aus J. J. von Wallhausen, *Defensio patriae* oder Landtrettung. Frankfurt 1621.

Schlachtordnung und sie ernähren sich doch.“ Nur eines Schrittes bedurfte es, auch diese schwache Verbindung mit den regulären Truppen zu lösen und völlig zum Buschlepper und Räuber herabzusinken, wie sie seit dem Kriege die ständige Plage mancher Landschaften wurden.

Wie für die soziale Stellung des Soldaten wurde auch für die materielle im Verlaufe des Krieges die Grundlage ungewisser. Zwar der Sold war bedeutend gestiegen, er betrug jetzt selbst für den Fußsoldaten zehn bis fünfzehn Gulden monatlich, aber seine Auszahlung wurde immer unsicherer. Nicht nur das Aufstreiben der Geldsummen wurde bei der schwerfälligen Finanzwirtschaft und der steigenden Verarmung der Untertanen für die Landesfürsten immer schwieriger, noch schlimmer war die Zwischenwirtschaft, durch die das Geld erst an die Söldner gelangte. Nicht

umsonst hieß es schon vor dem Kriege: „Ob ein Kriegsfürst schon ein ganzes Haus oder Turm voll Dukaten beisammen hätte, so bedarf er doch deren gar wohl, und wenn er vermeint, daß er auf sechs Monat mit Geld sei versehen, so ist es doch schier alles hin, ehe er recht anfängt zu kriegen. Und hieran sind die Obristen und Hauptleute bisweilen schuldig, die machen dem Fürsten den Handel dermaßen süß, leicht und gering, als wenn man nur auf einen Tanz ziehen sollte. Und dieses thun die Kriegsgurgeln keiner andern Ursachen halben als damit sie ihren unersättlichen Beiz und hungrigen Magen mögen füllen. Und stürzen also die Fürsten in ein tiefes Meer, darin sie begehren zu fischen.“ Das militärische Unternehmertum, dem wir bei der Anwerbung der ritterlichen Gleven des fünfzehnten Jahrhunderts begegnen, stand jetzt in voller Blüte. Hauptmann war, wer ein

Fähnlein, Obrist, wer ein Regiment war; ins Große getrieben wurde das Geschäft durch Wallenstein. Wer von einem Fürsten das Geld zur Soldzahlung erhielt, der suchte seinen Vorteil dabei wahrzunehmen. Der gewöhnlichste Weg war, mehr Soldaten in den Listen zu führen als wirklich vorhanden waren, und den überschüssigen Sold in die Tasche zu stecken. Das war das berüchtigte „Finanzen“ der Offiziere, wie es auch den Beamten seit dem sechzehnten Jahrhundert vorgeworfen wurde. Auch sie waren aus Mitgliedern eines patriarchalischen Haushalts zu Geschäftsleuten geworden, die ihre Dienste möglichst teuer verkauften; beide mußten zum öffentlichen Dienst erst erzogen werden. Als für die Soldzahlungen die öffentlichen Geldquellen zu versiegen begannen, mußte Kredit in Anspruch genommen werden, der Unternehmer warb auf eigene Kosten und ließ sich auf andere Weise, etwa durch Domänen entschädigen. Die wichtigste Lebensregung des Staates, das Militärwesen, ging so in Privatwirtschaft über. Der weitere Unterhalt der Truppen wurde auf die Unterthanen, Freund oder Feind, abgewälzt unter dem Namen der Kontributionen. Das war die furchtbare Wahrheit von Wallensteins Wort, daß er zehntausend Mann nicht erhalten könne, aber vierzigtausend. Der Krieg mußte sich selbst ernähren.

Reisende Fortschritte machte der Verfall der

schon morsch in den Krieg eingetretenen Sitten. Die militärische Disziplin zwar war strenger geworden mit der Verschlechterung des Menschenmaterials, rascher die Justiz, barbarischer die Strafen, aber um so nachschüssiger behandelte man alles, was sich nicht unmittelbar auf die kriegerische Thätigkeit bezog. Um den Soldner, den nichts bei der Fahne hielt als die Aussicht auf Befriedigung seiner Gelüste, bei guter Laune zu erhalten, gestatteten die Feldherren ein Lagerleben, das alle kriegerische Zucht untergraben mußte. „Ess und Spiel und Wädel die Menge!“ Während das Land immer mehr verarmte und seine unglücklichen Bewohner oft mit den widerwärtigsten Mitteln den Hunger zu bekämpfen sich mußten, schwelgte die Soldateska zumal in den ersten Zeiten des Krieges im Überfluß. Bunt genug war der Anblick des Feldlagers, das nicht mehr durch die in einander geschobenen Heerwagen, sondern durch Wall und Graben eingezäunt, mehr der Heimstätte einer wandernden Völkerschaft als eines Heeres gleich. Zwischen den Zelten, Stroß- und Bretterhütten der Lagergassen bewegte sich eine Menge, buntscheckig durch Verschiedenheit der Nationalität und Willkür der Tracht in oft nichts weniger als kriegerischen Verrichtungen, wie sie der wilde Haushalt des Soldaten und die ihm reichlich gelassene Freiheit mit sich brachten. Der leichte Gewinn eines glücklichen Zuges förderte einen un-

F. K. Friederich / Herzog von Savello u.

Admischer Baro, Adm: Kayf: May: Hoff Kriegs Rath: Cämmerer: General Feldmarschall und bestellter Obrister, geben hiemit zuvernehmen: Demnach mit sonderbarem Schaden der Röm: Kayf: May: onser Altgründigsten Herrs u. ond derß gongest H. Röm: Reichs diensten im Wied legeder nur wollet ersahen müssen, daß von onterschiedlichen Regimenten derß Herrn General Feldmarschall: Grafen von Sögen, unterhabender Armada, an vielen Orten off derß H. Reichs boden hat die partien sich vernehmen lassen die Straßen unsicher machen, berauben, und die Reutz, zwar ohne onsern plandern, die nöthwendigen Commercen, genölß der plandern und off heben. Auch sonst alle abwechselliche insolentien, wider alle was Kriegs dñci plio, in dem schwang treiben.

Wied derowegen hiemit diesem allen derß H. Röm: Reichs, und andern Statthaltern, Marschalcken, Schloßherren, Obristern und dergleichen, mit die Namen haben / Auch derselben Commandanten und Soldateica vnter onserm Commando, / In Schwaben, Francken und Württemberg, auch andern Orten und Landen, zu einer Nachrichtung angefüg, und zwar alles ernstlich anbefohlen, / andere aber gedölßlich hiemit ermahnet, / Alle die Trunze, von obbesagter Armada, so off derß Straßen, oder sonst an andern Orten betreten würden, und von den Herrn General Feldmarschall, Grafen von Sögen, von den Herrn Gen: Wachtmeistern, Hülff: und Schencken, oder von Uns selbst, selbst den Paß, / Als nach dem Zehen dñt Monats datirt, scharfweisen haben verurtheilt, / eingezogen. Die Widerspenstige aber hiernach abgestraft, und sonst für Vogelfrey gehalten, und tractirt werden. Warenauch moos sich zu richtung. Sig: Friedbrunn, den Zwölfften Junij, Anno 1638.

Friedrich, Herzog von Savello

L. &

Ernst Constantin Seifert.



Abb. 92. Fußkampsfiggen. Stich von Eberhard Kiefer aus J. J. von Waldbausen, Kitterkunst. Frankfurt 1616.

Was man dem Feind entwandt, das heiße, meinst du, Beute?
Nein, was der Bauer hat und was die Edelleute
Was man auf Straßen stiehlt, was man aus Kirchen raubt,
Das heiße Beut' und ist bei Freund und Feind erlaubt.

Das Ausplündern wurde systematisch betrieben, indem kleine Trupps das Land durchstreiften, um nach vorheriger Auskundschaftung ihre Übersälle auszuführen. Man nannte das „auf Parthei gehen“, und was die grausige Zeit noch an Romantik aufzuweisen hat, knüpft sich an diese oft mit ungewöhnlicher List und Kühnheit ausgeführten Unternehmungen. Aber es war eine Räuberromantik, die nur der Habgier diente, und ein Flugblatt von 1635 brandmarkt grimmig dieses Treiben:

So spreche ich den Bauermann an,
Wo der nicht bald will Zahlung thun,
So muß der arme Teufel wohl
Oder ich schlag' ihm die Haut voll.
Der Bauer, der sich nicht wehren darf,
Empfindet meine Kühnheit scharf,
Breche bald Risten und Kassen auf,
Da sack ich ein und pack' zuhauß

Was Geld gilt und ich kann verkaufen,
Da muß also der Bauer entlaufen,
Gehen mir an nun solche Pöffen,
Und werde nicht irgend erschossen
Mit einem häßlichen Pfeil geschwind,
Damit man die Kälber anbindt,
So fang ich's rechte Leben an,
Da muß ich haben ein schöne Dam,
Mit welcher ich mich erlustier,
Bis mir ein schön're kommt für.

Die mit der Dauer der Raubzüge abnehmende Ergiebigkeit hat selbst auf die äußere Zusammensetzung der Heere Einfluss geübt. Bei der Notwendigkeit immer weiterer Ausdehnung und raschen Ortswechsels, wie sie die Erschöpfung des Landes hervorrief, war Reiterei besser zu verwenden. Ihre bisher zurückgebrängte Übergewicht begann sich wiederherzustellen, und gegen Ende des Krieges übertraf sie bisweilen das Fußvolk an Zahl. Vielfach zählte eine Truppe sogenannte Freireiter, die ohne im festen Verbande zu stehen sich nur in der Hoffnung auf beutereiche Streifzüge ihr angeschlossen hatten. Müßte eine solche Kriegsführung



Abb. 93. Plünderung im 30jährigen Krieg. Stich von Rud. Neper. Nag. K. L. 6.

ein Verderb für die militärische Disziplin sein, so war die Beförderung sittlicher Verrohung noch schlimmer. Sie vor allem gab den Anlaß zu den Schußlichteiten, die den Namen dieses Krieges berüchtigt gemacht haben. Alle Qualen einer erfinderischen Grausamkeit wurden über die unglücklichen verhängt, denen man das Geheimnis ihrer wie oft nur vermeintlich verborgenen Schätze abpressen wollte. Eine schwache Entschuldigung ist es für die Bestialität, die damals den Stand des Kriegers ehrte, daß die ärgsten Schand-



Abb. 94. Fußkämpfereien. Kpfr. aus J. J. von Wallhausen, Kitterkunst. Frankfurt 1616.

thaten den slavischen und romanischen Hilfstruppen zur Last fallen, die katholischerseits auf Deutschland losgelassen wurden. Wie in den Zeiten sittlicher Verkommenheit lange Zeit gebändigte dunkle Mächte wieder aus der Tiefe der Volksseele aufzusteigen pflegen, so begann ein dumpfer Aberglaube die Menschen zu umstricken. Er hatte am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, als das theologische Besein alle geistigen Kräfte verbrauchte, den Hexenwahn erzeugt, er folgte jetzt den Bedürfnissen des Krieges; seinen Befahren durch übernatürliche Mittel zu entgegen war das Streben der Menschen. War doch die religiöse Empfindung auf das tiefste gesunken, trotzdem der Kampf als ein Glaubenskrieg begonnen war und in den Lagern sonntäglich Feldgottesdienst gehalten wurde. Davon zeugt eine der gewöhnlichsten Zeitsünden, über die schon lange vor dem Kriege geklagt wird, das gotteslästerliche Fluchen. „In Wahrheit, nicht allein ist dieses Laster allenthalben bei hohem und niedern Standes Personen, jumaaber bei den Kriegsgurgeln, dermaßen gemein und üblich worden, daß es nit allein für kein Sünd nicht wird gehalten, sondern auch daß sie nit vermeinen, daß sie rechtschaffene Soldaten seien, wofern sie nit immerdar schnarchen, poltern, Pöhmarter und Saframenten auswerfen und alle ihre Rede mit dem Schwören schmücken. Und gleichwie eines Fuhrmanns Gebet pflegt Schiff und Wagen zu treiben, also äßt ein Hauptmanns Fluch durch drei Harnisch“. Während des Krieges wuchs die gräßliche Unsitte. „Vor Zeiten, wenn man hat zur Feldschlacht oder auf Partei gehen wollen, so hat's geheissen: Nun Gott helf, haltet euch redlich, ihr Brüder, und denket an Gott und an unsern gnädigen Herrn und thut alle das beste. Da hat's denn gegolten und ist Glück dabei gewesen. Aber heutigen Tages, es gehe für

Scharmügel vor, was immer wolle, wo ist einer, der in Gottes Namen daran ginge. Da heist es jetzt: Seht Feuer, daß dich der Hagel erschlag, ihr Bursch alle miteinander! Marschieret, daß euch der Donner erschmeiß! Sauf, daß dir's höllische Feuer in den Hals fahr! Wie wollt es denn möglich sein, daß ihr solltet Glück und Segen zu



Abb. 95. Soldatengreuel und Martern von Bauern. Kpfr. aus „Simplicissimus“. Nürnberg 1684.



Soldat.
Frisk auf Sildat, parir dein Wehr,
Duch hiltst jetzt kein Wundfegen mehr.
Bist schon gefroren, ist umfunkt,
Ich lss auf mit Gewalt ohn Kunst.

Abb. 96. Totentanz. Kpr. von Rudolf Meyer 1637.

hoffen haben, da ihr euch alle unter einander so verfluchet? Solchen Gesellen machte es nichts aus, mit dem bösen Feinde selbst einen Bund zu schließen, um der erwünschten Sicherheit vor feindlichen Kugeln und Ringen teilhaftig zu werden. Schon Luther spricht über die mannigfachen zu diesem Zwecke angewandten Mittel seine Mißbilligung aus, da man sich allein dem Willen Gottes bescheiden solle. Groß war ihre Zahl, zum Teil uraltes Gut, aus heidnischer Vorzeit stammend, auf Zettel geschriebene Zauberformeln, Amulets und allerlei Seltsames und Widerwärtiges als Talisman. Der Prosos galt wie in der bürgerlichen Gesellschaft der Henker als erfahrener in unheimlichen Künsten, so auch in der „fest“ oder „gefroren“ zu machen. Die Berichte der Zeit sind voll ernsthafter Erzählungen über derartige Fälle, denen gegenüber nur ein Ausrüstungsmittel versagen sollte, das Erschlagen mit Reulen oder Gewehr: soßen, wenn man sich nicht darauf verstand, wiederum durch geheime Formeln den Zauber zu lösen. Bezeichnend läßt der Totentanz des Büchlers Rudolf Meyer den Tod zum Soldaten sprechen:

Frisk auf Soldat, parir dein Wehr,
Dich hiltst jetzt kein Wundfegen mehr,
Bist schon gefroren, ist umfunkt,
Ich lss auf mit Gewalt ohn Kunst.

Bekannt ist, daß auch einzelne Feldherrn im Kufe standen, „fest“ zu sein, vor allem Wallenstein, der ja selbst den astrologischen Reigungen der Zeit seinen Tribut zahlte.

Wie die Glieder so auch das Haupt!

Weiß doch niemand, an wen der glaubt.

In dem abstoßenden Bilde damaliger Soldatenmoral ist der einzige freundliche Zug und für die Zukunft bedeutungsvoll geworden ein starkes Standesgefühl. Nicht umsonst ist im Simplicissimus die erfreulichste Eigenschaft des sonst recht zweifelhaften Helden seine unwandelbare Anhänglichkeit an seinen alten Kameraden Ulrich Herzbruder. Die Kameradschaft war allerdings ein Gebot der Selbsterhaltung bei dem häufigen Parteiewechsel, denn keiner war sicher, in dem Feinde von gestern heute einen Kampfsgenossen begrüßen zu müssen. So bildete sich ein Ehrentod des Verkehrs zwischen Feinden, das Kartell, das besonders Gefangenen zu gute kam. Ihre Habe war gehörte dem Sieger, aber dieser war verpflichtet, sie zu schützen und menschlich zu



Es hat ich nicht an schlimmer gill
Ich tauz gewies kaum in die hell.

Abb. 97. Landstreicher um 1600. Kpr. von D. Ulrich.

Altes Lied: vnnh Hunselohs/
Bauernhinderlicher Varterhanfen Vnehrlicher Anfang/Gefähr-
lichster Fortgang/ vnnh Allerschandlichster Ausgang.



Abb. 98. Spottbild auf Marodeure während des 30 jähr. Krieges. Aus einem fliegenden Blatt. Nürnberg, Germ. Museum.

behandeln. Weniger erfreulich äußerte sich das militärische Gemeingefühl gegenüber denen, die nicht die Waffen trugen, aber es nährte wenigstens die Vorstellung, etwas besseres zu sein als andere und damit doch eine höhere Empfindung. Bessere Elemente mochten in einer Zeit, die nur Ambos oder Hammer zu sein die Wahl ließ, nach Art von Schillers Reiterlied empfinden. Ein Beispiel davon giebt der junge Detlev Ahlefeld, ein holsteinischer Edelmann, der noch in den letzten Jahren des großen Krieges Dienste gethan hat und diesen Entschluß so rechtfertigt: „Ich war ein junger Mensch, gesund, vigourös und der nicht gern in Ruhe sein konnte noch mochte, sondern wie ich erst einmal das Soldatenleben geschmecket, gefiel mir selbiges so wohl wegen der vorfallenden großen Geschäfte, Debauchen, des Klingens der Pauken und Trompeten, der aufwartenden Offiziere und täglich im Kriege vorkommenden Renkontren, daß ich darnach je mehr und mehr Lust dazu bekam und um soviel weniger wiederum absteigen konnte, als ich vorher von meinen lieben Eltern und nachmals von meinem Hofmeister zu aller Modestie, Sittsamkeit und Weidung all solcher Gesellschaft erzogen und an gehalten worden.“ Woher kommt das Herrenbewußtsein bei den gemeinen Soldaten zum

Ausdruck: Sobald ein Soldat wird geboren, sind ihm drei Bauern ausgetheilt, der erste, der ihn ernährt, der zweite, der ihm ein schönes Weib beschafft, der dritte, der für ihn zur Hölle fährt. Kein Wunder, daß sich ihre Scharen immer von neuem aus Verzweifelten ergänzten, die es vorzogen Unrecht zu thun als Unrecht zu leiden. Das schildert ein Streitgedicht von 1624:

Soldat: Ach Bauer, du hast verlornes Spiel,
Ich leer dir heut dein Haus,
Wißt du dich unnütz machen viel,
So geht es übel aus.
Wenn ich dir jünd dein Gütlein an,
Herrsch dichst du ein armer Mann,
Traurig.

Bauer: Und wenn ich hab kein Geld und Gut,
So zieh ich in das Feld
Zum Mansfelder, dem frischen Blut,
Der kriegt alle Tage Geld.
Da darf keiner stehlen auf der Bahn
Mit mehr als er tragen kann,
Lustig.

Soldat: So recht, mein liebes Bäuerlein,
Es thut dirweil kein gut,
Wie daß alle Bauern Landknecht sein,
Desgleichen auch mit Mut
Die Zettel werden Edelleut
Davor behält sie Gott allzeit
Traurig.



Wegemeiner Bäuern Väter Vnsers Wider die Inbarmberpige Solthoten.

O gott der Hochtad Kam-Nachtrien.
gib mir fleischlich als Du sein.

Halter.
Sagst er gib mir die Loth Christ.
Don-mir die hast-das selbst ist.

Vnter.
Dem Ich erigraut-Krop mag von heid.
hast heimlich bei mir. O du Schelm.

Du du bist.
Das Du und sagst. las mich mit frucht.
sag würd dich streffen der Negirt.

Im himmel.
Es sprach daran du ich nicht nicht Leben.
bring mir wein der das mit Ehm.

gehellig war.
Das kein duerst Sackwacht.
Wurde nicht du. So nicht geschandt.

Dein Name.
Auch sagst das letzter Mäul und magt.
heut was du hast das selbst all.

Stück von uns.
Kornen sie dich gut bekommen.
du plantest vielen Nichts Schonen.

Dein Reich.
Duan du se nie der erschlan.
Wie Bäuern Witten gern Alle sag.

Den will gefe.
Der nicht nie ermenen baulen.
hag meiner Schelm. so fro sein.

Wie im himmel.
Wie im himmel.

Der Jags him Teuffell vnder sie erst.
zu himmel du sein sind sie nicht wert.

Allo auch auf erden.
Wied die melnkopf sein. all gut und hab.
und schreien von vor dem münde ab.

Wider täglich Brod.
Wider täglich Brod.
lang was heraus Strumpf sein oder.

Wid vuf Heut.
Wid vuf Heut.
Lien was dan nicht sind wir geschlan.

zu vmbauen se hönisch sagen.
zu vmbauen se hönisch sagen.
Der sich vuf.

zu min das ginde sol lang bleiben.
nicht was nach in elend breiten.

Wider schuld.
Nicht ist doch warlich se nicht feil.
se schlaffen nur wehre und wöcherlein.

Allo nur.
Das gheist zu Bäuern machst toll.
wan wir den rüschkap solch sein.

Vergeden.
Nach meken wir gern als dükken.
wan wir nicht zähl darst ihr Schülern.

Wider Esheligen.
Die breichen unser Ruf in geist.
sagen all tage Bäuern hau ein.

Und führ vuf.
Fragen wir nach dem seyn gleich als
san se du solt haben so viel a f.

Glück.

Sacht zuwarte und trug in den berg trug.
und zu erwirt endlich noch bring.

Se verführung.
Dien seht mir sich nicht gut.
sagst was nicht sag mir oder Vuf.

Sandern erlischen.
Dauilrer hat man kein Nützen.
sagen mal se poot vns Schönen.

Wen allen vuf.
zu freuden Sackten seid se gut.
sagen bring baue se noch gemit.

Wen allen vuf.
Dien seht mir sich nicht gut.
sagen bring baue se noch gemit.

Wen allen vuf.
Dien seht mir sich nicht gut.
sagen bring baue se noch gemit.

Wen allen vuf.
Dien seht mir sich nicht gut.
sagen bring baue se noch gemit.

Wen allen vuf.
Dien seht mir sich nicht gut.
sagen bring baue se noch gemit.

Wen allen vuf.
Dien seht mir sich nicht gut.
sagen bring baue se noch gemit.

Wen allen vuf.
Dien seht mir sich nicht gut.
sagen bring baue se noch gemit.

Wen allen vuf.
Dien seht mir sich nicht gut.
sagen bring baue se noch gemit.

Wen allen vuf.

Wolbestalte Fritzsch Schule / in welcher die

Lyllischen Soldaten nach gebühr/bisshero zimlich sind über die Banck
gezogen worden vnd sollen auch hinfürs noch besser (wills vnser lieber Herr) ge-
pritschet werden.



Abb. 100. Spottbild auf die Lyllischen Soldaten nach der Schlacht von Lützen 1632. Ausschnitt aus einem gleich-
zeitigen siegenden Blatt. Nürnberg, Germ. Museum.

Bauer: Also hat dieses Lied ein End

Zeugnd ihr lieben Leut,
Und wenn geboren wird kein Kind,
Da wird es gute Zeit.
Wenn man nichts mehr um's Geld thut kaufen
So wollen wir die Neune schlafen.
Luftig!

Ein Zeugnis der Freudlosigkeit, die die jahrs-
zehntelange Blutarbeit über die Gemüter der
Menschen breitete, sind die geringen dichterischen
Leistungen. Gegenüber der frischen sangbaren
Art, mit der im sechzehnten Jahrhundert nicht
allein große kriegerische Vorgänge sondern auch
kleinere Fehden behandelt werden, steht das sieb-
zehnte weit zurück. Was von Kriegspoesie er-
halten ist, erscheint so umständlich und verschönt
felt wie die fremdländisch beeinflusste „alamodische“
Zeitdichtung überhaupt. Selten ist ein Lied von
wirklichem soldatischem Empfinden im alten Volks-

ton wie das auf Mansfelds und Markgraf Georg
Friedrichs Sieg über Lilly bei Wiesloch 1622:

Wir haben den Lilly auf's Haupt geschlagen
Und thäten ihn aus dem Felde jagen,
Der Schimpf, der wird sich machen,
Mit Gottes Hülff und unserm Schwert
Ihm truer gemacht sein Lachen —

ja Lachen

Es gab ein blutig Retrad,
Dabei auch noch gar mancher hat
Sein jung frisch Leben verloren,
Den nun sein Mütterlein beweint,
Die ihn in Schmerzen geboren —

geboren.

Unerfreulich wie die eigene Auffassung des
Soldaten von seinem Stande ist auch die anderer
geworden. Hatte schon seit dem Ausgang des
sechzehnten Jahrhunderts die überwachende
gelehrte Bildung und die eindringende Fremd-

länderei eine Kluft geöffnet zwischen den Gebildeten und dem Volke, so brachten die Soldaten gräuel des großen Krieges das kriegerischste aller Völker in einen Gegensatz zu seinen bewaffneten Mitgliedern, der anderthalb Jahrhunderte lebendig geblieben ist. Am brutalsten äußerte er sich in der grimmen Wiedervergeltung, die zumal die Bauern, wo sie in der Übermacht waren, gegen plündernde Soldaten übten. Die Empfindungen der zur Verzweiflung getriebenen schildert der blasphemische Humor der Verse des Bauerns Vaterunfers auf S. 84.

Anziehender und folgenreicher ist die Einwirkung auf die prosaische Literatur gewesen. Es rächte sich jetzt, daß die Bildung seit lange dem Volke fremd geworden war und sich in die Gelehrtenstuben zurückgezogen hatte; die Vertreter eines Standes, der ohne sie zum alles beherrschenden geworden

war, säumten nicht, ihrer Verachtung über das un kriegerische gelehrte Wesen Ausdruck zu geben. Schon Luther hatte diesen Gegensatz erfahren, da er als Junker Georg auf der Wartburg hauste. Ihm wurde für seine Austritte ein Reitermann beigegeben, der ihn unterwies, wie er sich adlig halten solle „mit Geben, Dartstreichen und Verschung der Wehre“. Wenn dann in einer Herberge der Doctor ein Buch liegen fand und eifrig besah, ermahnte ihn jener: „das wäre nicht adlig und reimte sich die Keuterei und Schreiberi gar übel zusammen“. Im Simplicissimus rühmt sich der verlumpte ehemalige Student Olivier, wie er sich nach seiner Anwerbung bei der ersten Bataille „nicht als ein Federspißer gezeigt, sondern als ein braver Soldat“. Ganz in moderner Fassung erscheint der unerfruliche Gegensatz nach dem Kriege in den Worten eines clevischen Dichters:

Sonst war der blanke Degen
Der Feder überlegen,
Nun wendet sich das Blatt.
Der Degen steckt im Leder,
Man sucht hervor die Feder,
Dieweil man Frieden hat.

Die literarische Nachtheil der „Federechter“ hat den Soldaten dafür besonders auf der Bühne dem Gelächter preisgegeben. Seit dem Miles gloriosus des Römers Plautus sind die Eigenschaften dieser Figur in der italienischen Renaissance-Komödie, in Shakespeares Falstaff und im Spiel des Herzogs Heinrich Julius dieselben geblieben. Prahlerei, Feige und verliebt, so erscheint der Soldat auch in den deutschen Bühnenspielen des siebzehnten Jahrhunderts. Das von Johann Nist 1634 verfaßte Drama Perseus, welches trotz des aus der macedonischen Geschichte entnommenen Stoffes in seinen plattdeutschen Zwischenspielen höchst realistische Zeitbilder bietet, führt eine Werbestunde vor; der Kapitän Hans Knapfke trommelt und ruft: Hört zu, rechtschaffene Caballers, Reuters und Soldaten zu Fuß und zu Pferd, alle diejenige, so da Lust, Liebe und Courage haben, dem gräulichen, großen und erschrecklichen Könige, Don Philippo in Macedonia, unter dem Parlament des hochadligen, tapferhaften und gottschämmerlichen Braten obersten Herrn Nuidrija Charlatan, Freiherrn zu



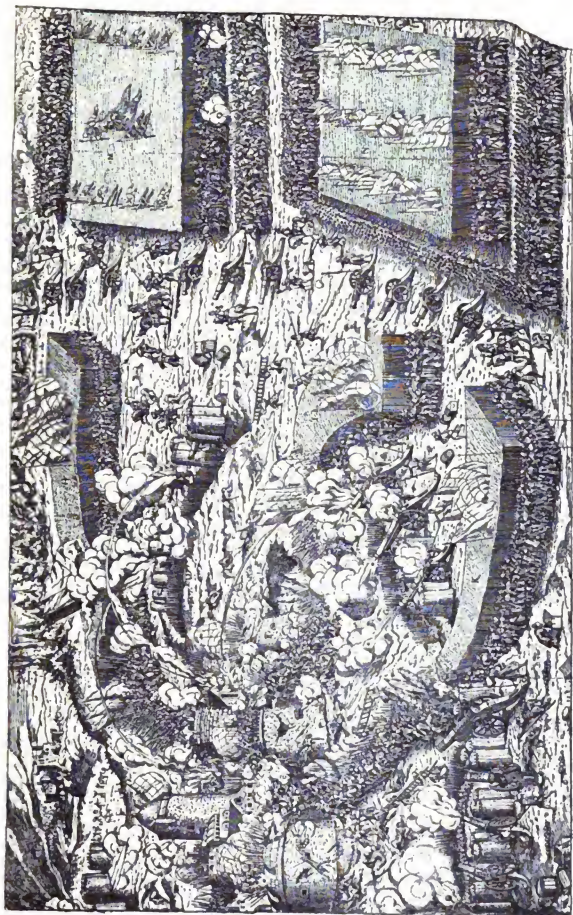
Kup. 101. Das Letztende. Kupf. aus Geschichte Plünderers von Sittenwald. Aus Henne am Rdn, Kulturgeschichte.



Abb. 103. Belagerung von Stralsund 1628. Gleichzeitiges Kpfr. München, Hofbibliothek.

treten. Außer den Wenigen, die finstere Heldensgröße über das Maß des Großmöglichen hinaushebt, scheint die Masse nur den niedrigsten Heerden trieben zu folgen. Und doch haben sich Zeugnisse der unwüchsigen Kraft und Gesundheit, die dem zerschmetterten Stamme neues Grün ermöglichen, auch aus soldatischen Kreisen erhalten. Ein solches ist das hinterlassene Werk eines alten Kriegsmannes, des Wendelin Schildknecht, der Stadt Stettin Ingenieur und Zeugmeister, Beschreibung Festungen zu bauen, 1652 erschienen. Die Arbeit, deren prächtig in roten Sammet mit Goldschnitt gebundenes Widmungsexemplar für den Großen Kurfürsten noch erhalten ist, erweist sich als Niederschlag eines reichen Wissens, ist aber getreu der Versicherung seines Titels nicht allein „gründlich und ausführlich“, sondern auch „lustig und anmutig“. Ganz erstaunlich ist es, wie der Autor den trockenen Stoff durch seine behaglich-humoristische Darstellung zu beleben weiß. Kaum vermögen die technischen Auseinandersetzungen die Fülle packend anschaulicher bildlicher Ausdrücke zu fassen, und unwillkürlich bedauert man, daß solche Kraft nicht einem allgemeiner verständlichen Stoff zu gute gekommen ist. Dabei ist Schildknecht ein biederer Charakter,

von Schmerz bewegt über das Unglück des Vaterlandes. Er erinnert ganz an den Wormser Anonymus, der grade 150 Jahre vorher schrieb, nur daß er ihn an stillfischer Gewandtheit übertrifft. Berechtigt ist es freilich, wenn er bemerkt, daß er „nicht vor Klosternonnen schreibe, sondern vor kunstliebende Soldaten“, denn seine Gleichnisse sind häufig von einer Plastik, für die uns das unbefangene Verständnis verloren gegangen ist. Er hat das Werk zur Belehrung seiner beiden Söhne verfaßt, „daß ich ihnen diese hochlöbliche Kriegskunst gleich einem Claret eintrüberten möchte, welches mein Fürnehmen Gott Lob, mich nicht betrogen sondern ziemlich gelungen hat“. In der That sind beide Obersten der Leibgarde des Herzogs von Mecklenburg-Güstrow und auch wegen ihrer theoretischen Kenntnisse angesehen gewesen. Doch nimmt er auf die soldatische Abneigung gegen das Bücherwissen Rücksicht, denn er empfiehlt ein für fortifikatorische Messungen konstruiertes Lineal statt der üblichen Tabellen mit den Worten: „Vor dem unverständigen Pöbelvolk läßt das Nachschlagen aus den Tabellen gar Schulfuchsig, Dintenkleckerisch und Schreiberisch, auf diesem Lineal aber mit dem Ertel zu hantieren, steht recht kunstreich, kavalierisch und sol-



Bib. 104. Erbfürstentum der Stadt 1564. Apr. von Jost Hunnen (1539-91). Berlin, Kupferstichkabinett. A. 52.

darisch". Darum ist er stolz auf die eigne vierzigjährige Kriegserfahrung. Ist er doch mit in der Schlacht am Weißen Berge gewesen, die von den Böhmen trotz vorteilhafter Stellung auf der Höhe verloren wurde: „die Kaiserlichen aber marschierten mutig und trotzig zu uns herauf, wiewohl es anfangs etwas hart mit ihnen hielt, daß auch auf unserer Seite die Böhmen ihre Mäuler (ich auch) schon weit aufsperrten und Victoriarn rufen wollten. Es dauerte aber kaum eine Stunde lang, da lag schon unsererits alles, was da stand und nicht austrif, darnieder. Hier wurde ich eigentlich gewahr, daß es nur an gutem Rat, rechter Anordnung und resolutem Befehl und nicht an Partition der damals willigen und mutigen Soldaten, die bis auf den letzten Athem redlich fochten, allein mangeln thäte". Wie einst dem Wormser gelten auch ihm als die wahre Kriegeschule die Niederlande: „Wer lernen will im Wasser bauen, der mag in Holland sich umschauen. Die rechte Cathedra und Stuhl, die wahre Bau- und Kriegeschul man Niederland mag wahrlich nennen, das muß ein jedermann bekennen". Er hat auch von den Kriegsübeln seinen redlichen Anteil erhalten: „Wer mir dies

nicht glauben will, der komm ins Bad, wann ich drinnen sitze, so wird er mit Augen sehen, daß mir eine sechsunddreißigpfündige Karttauens kugel ein Pfund Fleisch vom Leibe weg getaselt ohne die andern Narben, da Blei gefessen und heraus geschnitten; jedoch das rechte Auge, wels ches mir anno 29 aus dem Wisler geschossen worden, sehen die Leute außerhalb dem Bade in der Kirchen wohl". So weiß er die anschaulichsten Schlachtenbilder aufzurollen. „Es gelten nach alter gemeiner Teutscher Art soviel Pikenierer als Musketierer in jedem Fähnlein. Aber in unsern bisber in die dreißig Jahr lang geführten allerchristlichsten Kriegen, da immer ein Wolf den andern überdas noch im warmen Sommer gefressen und also ein Christ des andern Teufel hat sein müssen, schickt es sich meines Bedünkens sehr übel, denn da nutzen nur den dritten Teil soviel Pikenierer als Musketierer". Gebüdt sollen die ersteren über sich weg feuern lassen, „dann richten sie sich wieder auf und flatern immer wacker drauf, so lang bis daß die Fechtschul aus. Wer obliegt, geht dann froh nach Haus, wer Stöß kriegt, hat ein schlechte Nacht, wär ihm auch's Bett von Flaum gemacht. Wer bleibt, dem folgt die größte



Abb. 105. Belagerung der Pleissburg in Leipzig 1632. Aptr. aus einem gleichzeitigen Flugblatt.



Abb. 106. Belagerung einer Festung zur Zeit des Großen Kurfürsten. Kstfr. nach J. A. Thelott (1654—1734). Berlin, Kupferstichkabinett.

Ehr, auch Qual und Angst trifft ihn nicht mehr, er ist gestorben ritterlich, der tapfer hat gewehret sich". In besetzten Städten empfiehlt er das Rathaus mit Lärmen an den Ecken und im untern Stock nur mit Schießscharten anzulegen, „welches Gebäu den meuternden Soldaten und dem aufrührigen Pöbel ein Dorn in den Augen und dann auch dem einbrechenden Feinde eine Kragbürste von harten Säukorsten in der Nase sein wird, zuvoraus wenn man aus allen Häusern beiderseits, da er ankommt, gute Längen mit Musketen, Steinen, Pechsträngen und dergleichen Naschwert aufgießen hilft. Auf solche Weise, wenn nur nicht alsofort den Inwohnern das Herz in die Hosen sinket, kann man sich wohl noch eines Feindes entledigen, daß er das Kuchfenster, wo durch er hereingekommen, wieder zu suchen gezwungen wird, doch oftmals auch nicht weiß, wie er es wieder finden soll". Sehr charakteristisch werden die einzelnen Chargen abgechildert: „der Kapitain kommandirt, gouvernirt und regirt alle Offiziere, die ihm untergeben sind, er erwählt, bestellt und erhält die ganze Compagnie, was Volk er wirbt und wieder stirbt und was zum Ißtern ihm entlaust, auch in dem häßlichen Strick ersauft,

die Hungers halber sterben müssen, die muß er zu erzeigen wissen. Der Lieutenant die Soldaten eperziert, zur Wacht und Schlacht auf und ab führt, er richtet und schlichtet, er striegelt und prügelt seine Soldaten, daß sie zum Schlagtot wohl geraten. Der Fähndrich, so aller Soldaten Freund sein muß, führt das fliegende Wahrzeichen der Compagnie zur Nachricht, daß sie auch lieber dabei leben als sterben wollen, verbittet die Gefangene und noch Ungehangene ausgenommen offenbare Mörder und Verräter. Feldwebel und Sergeant kommandiren nach dem Lieutenant, drillen und stellen die Soldaten in Ordnung, führen die Wachten auf, versehen und gehen die Monden und legen den schlafenden Soldaten die Erdume aus durch den Propheten von Hagedorn. Der Rüstmeister oder Kapitain d'armes hat acht auf's Gewehr und Munition, theilt denen, welchen ihr Gewehr verrostet, hart geprägelte Mätze zum Baumöl aus und schmietet es ihnen alsofort selbst auch ein". So der brave Schildknecht.

Der nach den wilden Kämpfen eines Menschenalters heiß erschnite Friede fand das deutsche Land und Volk in einem Zustande trostloser Erschöpfung. Auf allen Feldern materiellen und geistigen Lebens



Abb. 107. Lagerszene 1697. Kupf. nach J. A. Thelott. Nürnberg, Germanisches Museum.

musste die Arbeit des Neubaus in Angriff genommen werden und die bittere Not des Alltags erdrückte auf lange hinaus jede Größe der Empfindung, jeden Schwung der Thatkraft. Über dem in den engen Kreis der Pflicht gebannten Unterthan erhob sich an Stelle des alten patriarchalischen/persönlichen Fürstenregiments der abstrakte Begriff des modernen Staates, jede Selbständigkeit beschränkend, unersättlich in seinen Ansprüchen. Der Fürst, der einst an den Schätzen fester seiner Bürger fröhlich teilgenommen hatte, war jetzt durch die schimmernden Schranken eines meist französischem Muster nachgebildeten Hofstaates vom Volke getrennt, — falls die Zahl seiner Unterthanen überhaupt diese Bezeichnung verdiente. Denn der westfälische Friede hatte die Existenz nur zu vieler machtloser Kleinstaaten gesichert, und des Deutschen Vaterlandsgefühl vermochte oft genug nur wenige Quadratmeilen liebevoll zu umfassen. Mit dem nationalen Stolz aber erlosch die staatsbürgerliche Empfindung und die Neigung sie zu betheiligen. Seine Unterthanen wieder dazu erjogen hat zuerst der preussische Staat, durch dasselbe Mittel, das den Ausgangspunkt für ein neues Deutschland schuf, das Heer. Des Reiches Ohnmacht war hoffnungslos, so lange das

Oberhaupt der zerklüfteten Territorien die uns deutsche Macht der Habsburger war; die auswärts andrängenden Kräfte zusammen zu fassen vermochte nur ein Staat, der national und von Habsburg reich unabhängig war, das Werk des Großen Kurfürsten.

In seiner Jugend Zeuge der Kriegsgleiden, denen das machtlose Brandenburg ausgesetzt war, erkannte Kurfürst Friedrich Wilhelm die Notwendigkeit stehender Truppen zum Schutze des Landes wie zur Behauptung seiner fürstlichen Stellung. Denselben Gedanken hat schon um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ein Fürst seines Hauses ausgesprochen, Herzog Albrecht von Preußen, ein einsichtsvoller Kriegsmann. Auch der ehernen Thatkraft des Nachfahren gelang die Durchführung erst nach harten Kämpfen. Die bisherige Selbständigkeit der Regimentsinhaber musste gebrochen, die Truppenteile aus privaten zu öffentlichen Unternehmungen gemacht werden. An Stelle des früheren beliebigen lösbaren Vertragsverhältnisses trat das einseitige Verpfändungs gegen den Kriegsherrn. Die Ernennung der Offiziere ging aus der Machtvollkommenheit der Obersten in die des Fürsten über, eine Entwicklung, die allerdings erst unter dem zweiten Könige

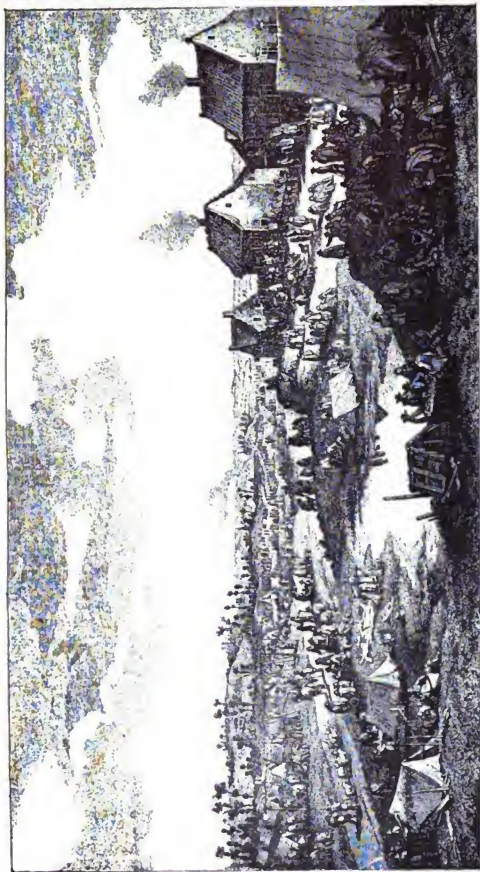


Abb. 109. Gefäßlager am Ende des 17. Jahrhunderts. Kpf. von Eitel nach H. v. Hoeft. Münzen, Kupferstichkabinett.

Umständliche Beschreibung **Der Brandf. Grausamkeit in Heidelberg!** Welche vom verwichenen Octobris 1688. bis in das Monat Februari 1689. verbrüt worden.



Abb. 109. Der Brand von Heidelberg 1689. Kpfr. aus einem gleichzeitigen Flugblatt. Nürnberg, Germ. Museum.

zum Abschluß gelangte. Die Mittel zur Befoldung dieser Truppen mußten den Ständen abgerungen werden. Die Ergänzung der staatl. angeworbenen und besoldeten Truppen erfolgte noch auf lange hinaus durch Werbung. Die beiden berühmtesten Generale des neu geschaffenen Heeres sind aus fremden Diensten in den Brandenburg getreten, Derfflinger aus schwedischen, Sparr aus österr. reichischen. Als Ergänzung sah sich zwar der Kurfürst genötigt, mehrmals auf das Landesaufgebot zum Schutze seiner zerstückelten Territorien zurückzugreifen, aber die Erfolge waren nirgends besondere. Eine wirkliche kriegerische Organisation erreichten nur die altmärkischen Bauern bei dem schwedischen Einfall 1674, die ausjogen unter Fahnen mit dem Spruch:

Wir sind Bauern von geringem Gut
 Und dienen unserm Kurfürsten und Herrn mit unserm Blut.

Dem Großen war beschieden, in einer kleinen Zeit zu stehen, die des Reiches schmackvolle Ohn-

macht gegenüber Frankreich sah. Wie Freudenfeuer antworteten auf den Tod des gewaltigsten Gegners die Flammen der pfälzischen Städte. Seine Organisationsversuche wurden mit Eifer durch seinen Nachfolger, König Friedrich I., aufgenommen, der sich seit dem Jahre 1701 bemühte, eine Landmiliz gegen den Widerstand der Stände ins Werk zu setzen. Es sollten — von der Provinz Preußen abgesehen, die schon ihre eigene Organisation hatte — vier Regimenter aufgestellt, die Dienstzeit auf fünf Jahre festgesetzt, die Ausbildung sorgfältiger gefördert werden. Ein schroffes Ende bereitete diesen unbeholfenen Anfängen der harte Realismus des Soldatenkönigs. Am zwölften Tage nach seiner Thronbesteigung hob Friedrich Wilhelm I. die Landmilizen auf, ja er verbot sogar den Gebrauch der Worte Miliz und Militär. Einz. dem stehenden Heere war seine bewundernswerte Energie und Arbeitskraft gewidmet, aber es bedurfte vieler, oft einander widersprechender Ver-

suche, bis der Grund der preussischen Heeresverfassung gelegt war. Der König schwanke zwischen den beiden Richtungen, die kostspielige Auslandswerbung zu beschränken und den steuerkräftigen Unterthan seiner Arbeit zu erhalten. Der letztere Grundsatz führte schließlich dahin, die Inlandswerbung überhaupt zu verbieten, dagegen die Dienstzeit des einmal Angeworbenen für unbegrenzt zu erklären. Musste doch schon des Königs Neigung für „lange Kerls“ dahin führen, das Material zu nehmen, woher man es bekommen konnte. Aber die Auslandswerbung war teuer und reichte nicht aus, so daß thatsächlich doch immer ein Teil des Erfasses aus dem Inlande bezogen wurde. Eine Regelung erfuhr er durch das Kantonsystem von 1733. Die Dienstpflicht aller Unterthanen wurde im Prinzip ausgesprochen, die einzelnen Regimenter erhielten Kantons zum Bezug ihres Erfasses zugewiesen. Die Härte der Massregel wurde durch zahlreiche Erminderungen und ein ausgedehntes Urlauber-System gemildert. Wer irgend wie dem Staat von besonderem Wert war, Beamter, Grundbesitzer, Industrieller, war befreit, und jeder Soldat konnte mit Ausnahme der beiden Exerziermonate nach Hause beurlaubt werden, um seinen Geschäften nachzugehen. Der wichtigste Schritt zur allgemeinen Wehrpflicht mit wechselndem Erfass war damit geschehen. Alle

diensttauglichen jungen Männer wurden fortan enrolliert, in eine vom Pfarrer geführte, dem Regiment mitgeteilte Liste eingetragen, erhielten einen Urlaubspass und eine rote Halsbinde. Der Kompaniechef stellte aus seinem Kanton — auf dem Lande etwa 700 Feuerstellen — wen er wollte ein. Die übrigen galten als beurlaubt, unterlagen aber der Militärgerichtsbarkeit und bedurften des Heiratskonsenses wie jeder Soldat. So hart die Einrichtung anfangs empfunden wurde und so viele „unsichere Kantonsisten“ es gab: das Gefühl, des Königs Mann zu sein, begründete allmählich einen militärischen Stolz, der besonders den abhängigen Hinterlassenen des Adels zu gute kam. Das Gefühl des Staatsbürgertums wurde so erst in vielen geweckt.

Die Sorgfalt, welche den Fragen der Organisation neben denen der Taktik zugewandt wurde, gab dem brandenburgisch-preussischen Staate früh einen gewaltigen Vorsprung vor dem übrigen Deutschland. Überall war führte die Steigerung der fürstlichen Gewalt zu einer solchen der militärischen Kräfte, aber die Leistungen des Reiches in seiner Gesamtheit, nicht auf die Territorien, sondern auf die Kreise basiert, blieben kläglich. Während die Richtung in Preußen darauf ging, die Thätigkeit des Heeres dem Staatswohl dienstbar zu machen, wurden anderswo stehende Truppen

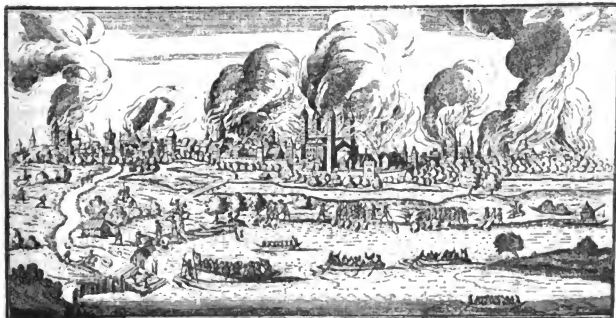


Abb. 110. Brand von Speyer 1689. Gleichzeitiges Kpfr. Hamburg, Stadtbibliothek.

Neuauffgerichtete
Vertrawliche Brüderschaft eines Französischen
und teutschen Soldaten.



Frankmann.

Omme her mein Teufelchen/sonst/ du bist ein guter Bruder/
Der Trund der schmeckt dir wol/laßst gerne mit im Luder/
Wolan diß bring ich dir du wirst mir thun bescheiden/
Zuß unser widergesche/ auff unser Feinde leid.

Teufel.

Der Trund der ist mir lieb ich will dir thun bescheiden/
Zuß unser widergesche/ auff unser Feinde leid.
Vr Frankmann wie ich mein Feind vnsere gute Bruder/
Mein Bruder mit verkauf ich ich mich zu dir nieder.

Frankmann.

Nur her/ nur immer her/ wie/ rindst du wol Taback/
Der bestem braunen Weis gibt angenehmen Schmauck/
Taback ist in dem Feind der Unknechter lebten/
Och Duß laß dir Taback den Weckreuter geben.

Teufel.

Ich hab' Bruder mein vollkomm Taback bey mir/
Eis nur den Lanten her/ und rindt einß auß dem Vier/
Nun/ nun er brennet schon ich ich ihm lieber rauchen/
Zu wenn der Feinde Glück mit Kugeln Erzeugenß schmauchen.

Frankmann.

Ich will viel tausendmal im Wirtshaus lieber sein/
Als fort zu Felde sein und in dem Lager schweigen/
Mein kauscher Bruder rindt/ Gort wolle dars gesagen/
Gort weiß wo wir im Feind einander noch begien.

Teufel.

Erst ich dich cingeln an so geh ich dir Diamant
Im Fall du heute zahlst die ganze Reche Weier/
Wir Teufeln haben nicht, ihr bursigen Frankosen
Habt zwar nicht gar viel Dirs/ doch praves Geld im Dofen.

Frankmann.

Mein Teufelchen schmecke still/ du hast kein Gold noch Weis
Und kennst todten Mann geschehen in dem Feind/

Zusenden in Nürnberg / bey Paulus Fürsten Kunsthandler allda/12.

Du Teufelstest du/ du hast ihr viel vor thum
Erschiffen/laß mir was zuwenden in den Drogen.

Teufel.

Mein Bruder laß es sein/ sonst sag so kümmer Doks
Wer weiß wer ihrer mößt auff seinen Drogen hat
Heut Bruder wollen wir mit dieser Kanndt freuten/
Gort weiß wer unten ligt Gort weiß wer noch wird fügen.

Frankmann.

Was Bruder Bruder mein? Ich will dein Bruder sein
(Trindt her auff Bräderschaft) laß in den Tod hinein/
Mein Bruder her mit zu/ sooch mit dem bedinge
Wenn ich nur ganze Haut und Blut davon bringe.

Teufel.

1. Dein Bruder Bruder mein. Ichß Stedte nem ich auß/
Ich trawe dir ganz nichts/laß wol/ nicht eine Lauff/
Du glaub dir nicht ein Wort du redst was du wolleß/
Ich leide dir auch nichts/nicht einen Mädeling/
Ich borg dir keinen Scherß der ein geringes Ding/
Ich will mich auch für dir auff keinen Scherß verbürgen
2. Mein Kopf ist mir zu lieb/ den Drogen soll man würgen.

Frankmann.

Wolan es gilt mir gleich die Künfft halt ich auß/
Weil falsche Bräderschaft bey Teufeln in gebrauch/
Trisch auff so rindt eine her die Bräderschaft zu nichten/
Mit bösen Drogen ist auch gar schön Geld vernehmen.

Teufel.

Der Drogen lüsch machet/ und machet Bräderschaft
Nix daß der Kaufsch vorbey und sich send das Luder
Dann ist das Geld hüney und mit dem Geld der Bruder.

c n d e



Abb. 115. Infanterie 1660—1700. Gleichzeitiger Holzschnitt. Nürnberg, Germanisches Museum.

bei dem Kandidaten König im Freikorporal bei Markgraf Albrecht vorgeschwebt haben, sogar das Regiment ist dasselbe. Im September zum Dienst gepreßt, wird er einzeln von Unteroffizieren eingeezert, im November dem Major vorgestellt und mit andern Rekruten zusammen weiter ausgebildet. Nach der großen Reue im Mai wird er Unteroffizier und dann auf 8 Monat entlassen.

Größere Anforderungen als an die Mannschaft stellten die militärischen Fortschritte an die Führer, deren Ausbildung daher seit der Begründung stehender Heere erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet wird. Schon im sechzehnten Jahrhundert kam die Anschauung zum Ausdruck, daß „zum Tanz mehr gehöre als rote Schuhe“, und Herzog Albrecht von Preußen erklärte theoretische Kenntnisse der Befehlshaber für sehr wünschenswert. Einen entscheidenden Schritt in dieser Richtung that Anfangs des siebzehnten Jahrhunderts der gedankenreiche Graf Johann von Nassau, der auch als Vertreter der allgemeinen Wehrpflicht seiner Zeit voraus war. Er eröffnete 1617 in seiner Residenz Siegen die erste Kriegsschule Europas. Für junge Edelleute von 17 bis 25 Jahren bestimmt umfaßte sie einen Jahreskursus mit den Unterrichtsgegenständen: Aufstellung von Schlachten und Lagerordnungen, Festungsbau, Geschützkunde und Heeresverwaltung, wobei des Grafen eigene theoretische Arbeiten zu Grunde gelegt wurden. Dazu kamen Exerzieren durch einen



Abb. 116. Gassenlaufen. Apsr. von Chodowicki (1726—1801).



Abb. 117. Kolberg am Ende des 17. Jahrhunderts. Kprf. von Merian.

niederländischen Drillmeister, Fechten, Reiten und Französisch. Das Honorar für die Kriegswissenschaften betrug 50 Goldgulden, Wohnung und Eisch waren monatlich zu bezahlen. Jeder „Kriegsstudent“ hatte sich gottesfürchtig, ehrbar, mäßig und gehorsam zu erweisen, und seinem durfte ein Sieger Bürger über 5 Gulden borgen. Die hoffnungsvollen Anfänge wurden durch die Unruhen des Krieges nur zu bald vernichtet; zuerst

wieder aufgenommen wurde die Idee durch den Großen Kurfürsten. Er begründete 1653 zu Kolberg eine Ritterakademie, die bis 1701 bestanden hat. Die Zöglinge, mit 15 bis 16 Jahren eintretend, wurden in ritterlichen Übungen, Mathematik, Französisch unterwiesen und nahmen am Dienst der Garnison teil. Bei der Wahl von Kolberg leitete wohl den Fürsten der Gedanke, daß Hinterpommern, erst 1648 ihm zu gefallen,

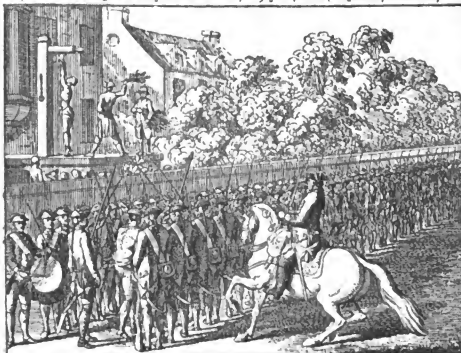


Abb. 118. Das ehrliche Gassenlaufen und die unehrliche Stäupung. Kprf. von Ebdowieski, bar thut zu nähren res

in vielem noch der Förderung bedürfte. Der Bildungsstand des dortigen Adels veranlaßte ihn 1665 zu folgenden Äußerungen in dem Entwurf einer Ritterordnung: „Daß die junge Edelleute gar zu zeitig Junkern und der Schulen und Stubien überdrüssig werden, item daß diejenigen, die in den Krieg ziehen, von Not und Beschwernigkeit, die es darin giebt, gar zu leicht ermüden, zu Hause kommen, sich wie ihr Nachs

N^o 18. Den Ladstock in Lauff.

N^o 19. Setzt an die Ladung.

Tempo



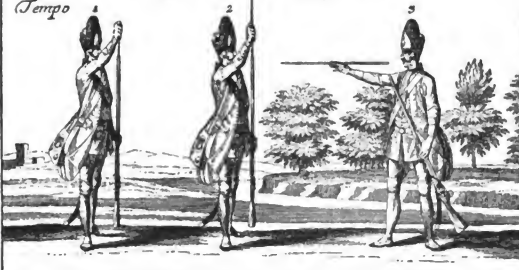
Tempo { 1 2 3

N^o 18. Tempo 1. Bringt den Ladstock in den Lauff, stößt ihn bis an die Hand hinein, den Ellenbogen der Mündung gleich erhoben. Tempo 2. fährt mit geschlossener Faust an den Ladstock hin auf, stößt ihn wieder bis an die Hand hinein. Tempo 3. fährt wieder hinauf bis an das Ende.

N^o 20.

Zieht aus den Ladstock.

Tempo



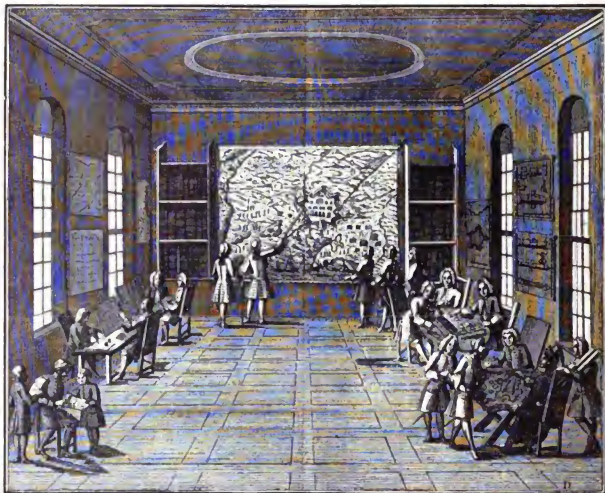
den Ladstock, setzt den Daumen auf den Spiz, stößt ihn hinein bis an die Hand.

N^o 19. Tempo 1. 2. 3. zieht den Ladstock heraus so weit, es der Arm umgeworren zu läßt, setzt ihn frisch auf die Ladung, richtet den Ellenbogen jederzeit erhoben.

N^o 20. Tempo 1. zieht den Ladstock mit der Faust so lang heraus, als es der Arm umgeworren laden kan. Tempo 2. fährt mit der Hand an den Ladstock herunter, stößt ihn mit dem Daumen, und zwar unten, Fingern ober der Mündung, zieht selbst wieder heraus. Tempo 3. wie N^o 18 in dem 3^{ten} Tempo, außer daß das dicke Theil des Ladstocks gegen die Achsel gehalten wird.

NB. mit der 3^{ten} Figur N^o 20 versteht sich dasjenige so in der 16^{ten} in dem neun, ist angemerkt worden.

Abb. 119. Exercitium mit dem Ladstock. Kpfr. von M. Engelbrecht aus: Manuale u. Handgriffe der Infanterie nach dem Kaiserl. Württemberg. Regiment zu Fuß 1735.



Bibl. 120. Kriegsschule im 18. Jahrhundert. Kupf. aus: von Fleming, der vollkommene Deutsche Soldat. Leipzig 1726.

solbiren und sich daselbst bei 5 Bauern die Regier-
 rung zu führen, im Krüge und sonstigen Zechen zu
 halten, und nach dem Dubei eins herum zu tanzen
 gelassen lassen, darüber mancher ein elender Sud-
 ler und Rißfrager wird, welcher, wenn er mit
 einem rechtschaffenen Fürhaben sein Glück zu
 suchen ausginge und sich nach halber Sachtes
 lebens zu ordentlicher Stunde bereiteter Mahlzeit,
 weichem Bette und guten Kopffissen nicht gar zu
 zeitig sehnte, sein Glück in der Welt noch wohl
 fände.“ Die Regel blieb einstweilen, daß junge
 Edelleute ihre erste militärische Ausbildung als
 Pagen eines Generals empfangen oder in einer
 Kadetten-Kompagnie, wie sie bei drei Regimentern
 bestanden. In Sachsen wurde 1692 ein Kadetten-
 korps errichtet. Den Grund für die moderne
 preussische Offiziersbildung legte Friedrich Wil-
 helm I. durch das Berliner Kadettenhaus, welches
 durch das Zusammenziehen verschiedener Er-

ziehungsanstalten für junge Adlige zu einer krons-
 prinzlichen Kadetten-Kompagnie in den Jahren
 1716—1718 entstand. Die Stätte dafür war von
 Anbeginn die allbekannte in der Neuen Friedrichs-
 straße. Die Ausbildung war eine wesentlich militä-
 risch-praktische, die Wissenschaft trat gemäß des
 Königs bekannter Abneigung sehr zurück. In
 Kürze zusammengefaßt erscheinen seine Anschau-
 ungen über diesen Punkt in seinem Urteil über
 den Erziehungsplan des von dem General v. d.
 Albe hinterlassenen Sohnes. Für ihn und seinen
 gleichalterigen Sohn hatte der Geheimrat v. Bers-
 lepsch einen Entwurf gemacht, der auch die latei-
 nische Sprache berücksichtigt. Dazu macht der
 König die Randbemerkung: „Sein Sohn kan er
 lassen lernen was er will, aber Albe sein Sohn
 soll die pedantische Latin nicht lernen, aber die
 Historie von 100 Jahr her, seine Religion funda-
 mentellement, Geographie und Mathematique



Représentation
des Officiers du Field.
 Von dem Souverain einst Ehre aufzuheben,
 Bist unsre Tapferkeit gar gerne Lieb und Ehren;
 Wir greiffen unsre Feind von allen Seiten an,
 Weil die garzeste Sach niemahl verlieren kan.
 J. 1730, folio Nr. 17.

Représentation
d'un Officier emp.
 Plein de Courage, nous attaquons nos Ennemis,
 combattre pour son drapeau, une gloire infinie,
 c'est un plaisir de remplir son devoir.
 les armes justes accompagnent la Vertue.
 L'Esprit, l'Esprit, l'Esprit, l'Esprit, l'Esprit.

Abb. 121. Kaiserliche Truppen ca. 1730. Kpfr. von J. M. Probst. Berlin, Kgl. Bibliothek.



Abb. 122. Feldscherer des 18. Jahrhunderts. Kpfr. aus: von Fleming, *der vollkommene Teutsche Soldat*, Leipzig 1726.

und die Rechenkunst fundamentelement, perfect Französisch lesen, schreiben, rechnen, danken und wenn die Jahre kommen zu Halle reiten. Mehr soll Albe sein Sohn nicht lernen."

Eine für den Soldaten sehr vorteilhafte Folge der Verstaatlichung des Heerwesens war die jetzt auf die sanitären Einrichtungen ausgedehnte Aufmerksamkeit. Die traurigen Zustände auf diesem Gebiete erläutert anschaulich schon der Titel einer 1690 von Behema veröffentlichten Schrift: *Der kranke Soldat*, bittende, daß er hinfüro besser möge konserviret, mitleidiger traktiret, vorsichtiger kuriret werden. Aber die Notwendigkeit hygienischer Vorichtsmaßregeln hat sich anfangs des folgenden Jahrhunderts kein geringerer als Leibniz eingehend geäußert. Das erste encyclopädische Werk der Zeit, *der vollkommene teutsche Soldat*, verfaßt von dem sächsischen Obristleutenant von Fleming 1726, widmet diesem Stoffe eine ausführliche Behandlung und giebt zahlreiche Mittel

an. Das als nötig Erkannte ins Werk zu setzen war wieder Preußen zuerst thätig. In den Jahren 1712—25 erging eine Reihe von Verordnungen zur Hebung der Regimentsfeldscherer. Für sie wurde jetzt wissenschaftliche Vorbildung gefordert und die Annahme der Compagniefeldscherer, bei denen dies wegsiel, ihnen übertragen. Auch für ihre weitere Fortbildung wurde Vorsorge getroffen. An der Spitze des Militär-Sanitätswesens stand ein Generalchirurg. Wie für die verwundeten trat auch für die dienstunfähigen Soldaten jetzt in steigendem Maße der Staat ein. Je mehr das stehende Heer eine Scheidewand zwischen dem Soldaten und der bürgerlichen Gesellschaft aufrichtete, desto weniger konnte letzterer die Sorge für die Invaliden aufgeladen werden, und der auf Werbung angewiesene Staat mußte, falls er noch willige Kräfte finden wollte, die Garantie für Versorgung übernehmen. Der am meisten absolute und kriegerische Staat hat zuerst einen

dahin gehenden Schritt gethan: 1671 begann man in Paris ein Invalidenhaus zu errichten. In Deutschland blieben die während des großen Krieges herrschenden trostlosen Zustände noch lange mächtig, so daß das bittere Urteil nicht ungerechtfertigt war, die Invalidenversorgung bestehe nur in der Erlaubnis zum Bettel. Günstige Ausnahmen waren wesentlich Gnadenakte des Fürsten, Verleihung von Ruzungen, Befreiung von städtischen Handwerksbeschränkungen u. dgl. Eine geordnete Fürsorge zu treffen hat sich in Deutschland zuerst der Große Kurfürst bemüht. Er begründete 1675 in Spandau eine halbe Blesfertenkompanie, die 1681 zu einer ganzen von 168 Mann ergänzt wurde.

Eringer als in der Organisation war noch geraume Zeit der Unterschied gegen früher in den Sitten des Heeres. Zu sehr hatte sich der Soldat an die wilde Ungebundenheit gewöhnt, um so schnell den Übergang in die moderne Disziplin zu finden, wie es die Neueinrichtung des Kriegesstaates erfordert hätte. Häßliche Reste alter Barbarei in Anschauungen und Bräuchen schlepten sich noch

weit bis in das neue Jahrhundert hinein. Zwar die äußere Kirchlichkeit nahm zu unter dem Einfluß der pietistischen Richtung. Im stehenden Heere werden wie für alles auch für die Seelsorge bleibende Einrichtungen getroffen, der Feldprediger tritt zum Regimentsstabe. Seit dem Auszuge des Großen Kurfürsten zum polnischen Feldzuge ist das Institut ein ständiges und als solches in den Artikelsbrief oder, wie es jetzt heißt, in das Kriegsrecht von 1656 aufgenommen. Hier ist morgens und abends Gottesdienst vorgeschrieben, unter dessen sollen die Marketen der „kein Fressen und Saufen gestatten.“ Das Gebot freilich, Prediger, die einen ärgerlichen Wandel führen, nicht im Lager zu leiden, läßt den Schluß zu, daß die Sitten der Zeit auch auf diesen Stand nicht ohne Einfluß geblieben sind. Indessen wächst mit der steigenden Verinnerlichung des religiösen Empfindens die Zahl der Männer, die es ernst nehmen mit ihrem Berufe. So jener Feldprediger Hodter, der mit Ansbach'schen Truppen 1701 den Feldzug in Holland gegen Frankreich mitmachte und uns die Schilderung hinterlassen hat, wie er in den vers



Abb. 123. Militärstrafen zur Zeit Friedrich Wilhelm I. Kpfr. aus: von Fleming, der Teutsche Soldat. Leipzig 1726.



Abb. 124. Feldlager ca. 1700. Kpfr von Prenner nach Herzg. Nürnberg, Germanisches Museum.

pesteten Kubaigaretten und in den Laufgräben unversagt seine Schuldigkeit gethan hat. Durch sein pflichttreues Wesen, dem ein Beisatz von Humor nicht mangelt, roustete er sich auch zu den Offizieren in ein gutes Verhältnis zu setzen, obgleich es ihr Gelächter erregte, als er sich einmal vor einer Kanonentafel bückte. Als ein Hauptmann aus gräflichem Hause, „den ich seines unziemlichen Redens halber mehrmals *modeste corrigirte*“, mit einem andern über das Alter ihrer Familien stritt und Horders Entscheidung anrief, erklärte dieser trocken, er habe gelesen, „da Moses die zehn Gebote publicirte, habe einer wider das sechste, welches er nicht halten könne, protestirt und dieser soll ein Graf von H. gewesen sein.“ Wie er find auch sonst Feldprediger mit ihren Regimentern weit herum gekommen, am weitesten wohl der 1708 mit einem preussischen Reiterregiment im kaiserlichen Heere vor Rom zog, um dem Papst die Anerkennung Karls III. als Königs von Spanien abjudringen. Damals wurde vor der ewigen Stadt evangelischer Feldgottesdienst gehalten, dem viele Einwohner, besonders Deutsche, beizwohnten. Auch in Friedenszeiten wurde in der preussischen Armee für das

kirchliche Bedürfnis Sorge getragen. Vor der Kommunion sollte nach dem Befehl des streng religiösen Königs jedesmal eine Katechisation stattfinden, deren Resultate nach den erhaltenen Berichten keine erhebenden zu sein pflegten. „Kann den Katechismus so so“, ist noch keineswegs die ungünstigste Zensur für den Einzelnen. Auch die sonstigen Einblicke des Predigers in das militärische Leben ließen seine Berufsfreudigkeit meist nicht höher steigen als in jenen Worten aus Körners Jugenddichtung:

Ich warne vor Trunkenheit und Laster
Die reuige aber besoffne Armee!

Auch die theoretischen Werke über Kriegswesen versäumen nie, als die erste Eigenschaft des Soldaten die Gottesfurcht hinzustellen, aber schwerlich wird die wohlmeinende Absicht Flemings von Erfolg gewesen sein, der in seinem dickleibigen Kompendium: der vollkommene Deutsche Soldat, „ein und das andre kräftig Gebet, welches von einem Soldaten bei dergleichen Occasionen, da es hitzig zugehen möchte, gebetet werden kann“, anführt. Da finden sich in läßlicher Vielseitigkeit Gebete eines en chef commandirens

**Erziehung eines ganz unangelbafften Pferde/ auch was zu böllger
Aufzuchtung daffelben gehörig.**



Ich frommes Kof sich allier still/
Doch der fompf so nicht reiten will/
Ich hab Lähmung/ Sattel und Zaum/
Und was ich hangt an diesem Zaum/
Unter andern ein Sattel Gell/
Doch der kan fompfen durch die Welt/
Der mich allier will reiten an/
So gut ich sich auff diesem Plan/
Dumfeln ich ich auch fieber/
Was mich Plaur und Lagen fip/
Ich bin nicht gelin vor freie noch wagt/
So bin ich auch nicht oberwagt/
Ich auch ganz feinen Warm nicht hab/
Ich füll mit auch fein Gien ab/
Ich hab kein mangel aber/
Ich lapp auch ein in den Stall/
Wie nachst kein Sattel noch Überbau/
Ich fieber anfeinen Sattel/
Im reiten fip ich nicht hin erben/
So bin ich will in ein Erben/
So bin ich auch nicht Degerich/
Daran gibt man mich nicht viel Streich/
Ich hab mich auch nicht gerund/
Nach nie an keinen Fuß gefund ent

Dann ich thu ganz fein böfen trutz/
Ich bin ein Pferd das fipst auch nicht/
Wie ich den auch nie noch die Zähen/
Ich kan Hunger/ Die/ Treff/ aufheben/
Ich vorach fein mit mein Werschep/
Ich ist fein Haber und kein Halm/
Ich eher räumen fein Straf abheffen/
Wie mit kan man in man abheffen/
Wann gefahren darf ich kein Spinnen/
Wie man mich fip ich nicht können/
Wie kan ich von ein Lagen fagen/
Ich eher wider brufen noch fchlagen/
Ich bin ein fchlech Kof fieber/
Doch einen Dren nicht fester wagt/
Dann ich mach nicht fester das Futter/
Wie hat geregen fein A-fmutter/
Kein Harnst hat auch geregen mich/
Gleich zu ein Kof hin worden ich/
Ich bin kein Zühter nie gewesen/
Dergleichen find man nicht zu fehen.

Dieses Pferd rühmet sich selbst hoch/
Das Recht ein groffen Rangel noch/
Diermit es sich nicht reiten thut/
Hat wider Haut/ Hafe/ fipst noch Ditt/
Es hat auch wider Hefe noch eben/
Und dieses ist die Wefch eben/
Doch es mit fchlechter Eigniffchaft/
Wie oberficht ist befchafft/
Es ist nur durch des Wafers Hand/
Gemaacht/ doch kein Sattel ley ein Wand/
So ist auch nicht Lähmung fip/
Hat von Dren geregen weit/
Wann fip dann fipen in dem Straß/
Wann aber clure hat der Zü/
Ein nährliches Pferd so gut/
Wie dieses fipst nicht können thut/
Hat auch fipst allen Zügricht/
Lepus/ Stiefel/ Sporn/ Bruch/
Campi allem was fip hangt vor Augen/
So fipst er dann in das Zü taugen/
Und wer ein fchlechter gutes Pferd/
Wel eines rechen/ Kuttere wagt/
Wann thut wir fip Kuttere fipen/
Die noch kein Kof auffklumen Händen/
Will gefchweigen es zu reiten/
Zum Reiten oder zum Postieren/
Da lassen dann fipst Dittappen/
Das Pferd so gut es kan/ fipst deppen/
Wann dann gefchicht ein an ein Schab/
So ist alfofchlechter fip/
Dem armen Pferdlein die Schuld gaben/
Wann er nicht wie er fip fipen/
Zuch dem Bäger in widerer Hand/
Oftmals laufft ein Kof an ein Wand/
Wer ist ober fchlech wagt/
Wie eben der fipst Kuttere wagt/
Der so gut fipst in der Straß/
Wann er nicht wie fipst fipen/
Wann er nicht auff fipst fipen/
Doch er nicht wie fipst fipen/
Er das gut Kof befchichten soll/
V mancher fipst Kuttere wagt/
Ich hat oft vor dem Pferd wagt fipen/
Und hat den Sattel fipst fipen/
Welcher nicht fipst Kuttere fipen/
Der gibt in das Zü fipen fipen.

Abb. 126. Das unangelhafte Pferd. Fliegendes Blatt aus dem 17. Jahrhundert. Hamburg, Stadtbibliothek.

den großen Generals, eines hohen Offiziers, für Offiziere und Gemeine, bei der Verfolgung, auf Wache u. a., meist eine halbe Folioseite lang, zum Schluß jedesmal ein „Seuffjerlein“ und erbaulicher Vers.

Jedenfalls stifteten die Heilmittel der Kirche nicht das Vertrauen ein, die Soldaten zum Absehen von den altüberlieferten finstern Bräuchen zu bewegen, deren Macht in Zeiten moralischer Zerrüttung noch gewachsen war, und als seltsamer Anachronismus wuchert der Aberglaube des Festmachens noch in der Epoche von Leibniz und Pufendorf fort. Das brandenburgische Kriegsrecht von 1656 beginnt noch mit dem Verbot der Zauberei und Waffensbeschwörung, und Dietrich von Buch, der Hofkavallerie und getreue Begleiter des Kurfürsten berichtet ernsthaft von den in Rathenow überfallenen Schweden: „Der größte Teil war wie man sagt gefroren, was ich bis jetzt niemals habe glauben wollen, daß es solche Leute gebe.“ Einzelne, die zehn bis zwölf faußgroße Wunden hatten, seien nur durch Kolbenschläge getödtet worden. Der Feldprediger Hocker erzählt vom Sturm auf Kaiserwerth: „Ich hielt vorher eine bewegliche sermon wider diejenige, die zum Westmachen abergläubische Zettel ausgegeben und angenommen,

welche die Wirkung hatte, daß nicht nur unter dem Abendmahthalten einige die ihrigen unvermerkt zur Erde geworfen, sondern auch ein solcher Verfährer öffentlich arretirt, nach bezugter Keu aber von mir losgebeten worden.“ Ja, noch 1726 sieht sich Fleming zu nachfolgender Philippa veranlaßt: „Es finden sich bisweilen furchtsame, abergläubische und leichtsinnige Leute, sowohl unter denen Offiziers als gemeinen Soldaten, die sich durch allerhand Gaukelpossen wider Schießen, Stechen und Hauen feste machen wollen; sie tragen allerhand Beuteltchen bei sich mit mancherlei Kräutern und Wurzeln, auch Pergament-Zetteltchen, darauf allerhand Sprüche der heiligen Schrift gemißbraucht und manche fremde Wörter und Charaktere, Triangel und Quadrate verzeichnet werden. Es ist aber dieses eine große Schande vor einen Soldaten, daß er nicht mehr Herz im Leibe hat und mehr Vertrauen zu unserm Hergott besitzt.“ Gleichwohl giebt er selber eine Anzahl der wunderlichsten Mittel an, die durch geheimnißvolle Kräfte Hilfe bringen sollen. Gegen Versprechen des Rohrs empfiehlt er Moos von einem Totentopf zwischen das Pulver zu laden, und mit gestoßenem Pfeffer und Kampferspirituss gemischtes Pulver soll dreimal weiter schießen als sonst.



Abb. 127. Königl. Preussisches Feldlager ca. 1750. Kpfr. von J. M. Probst. München, Kupferstichkabinett.



Es gehet auf dem Kauff frey die Freyhüßler Hände
Und müncht ohn Unterscheid gantz in Langeweile.
Hier wagt bestet der ist nicht sicher aus dem Lande.
Es schreit der Partisan der Zeit nach Hülfe.
Der Wunde freit es so lang, bist endlich muß mitleiden.
Hind rure da her dort ein, schaffst ein Hand ersuchen.

Die nichts verschönernde
Schaar der Freyhüßler.
IMITIS PRÆDATORUM
MANIPULUS.

Quam. Pro. Jan. Gm. Hing.

In dampnum alterius egressi in fœdera fieri
Atq. Vexilla rapit sacra, propterea minas.
Convectur juvat prædæ, postibus boar.
Nimiorum qui quid possidet hostis erit.
Diribitor dat erip suum de forte aliena.
Et ac iuxta justitiam simulant.

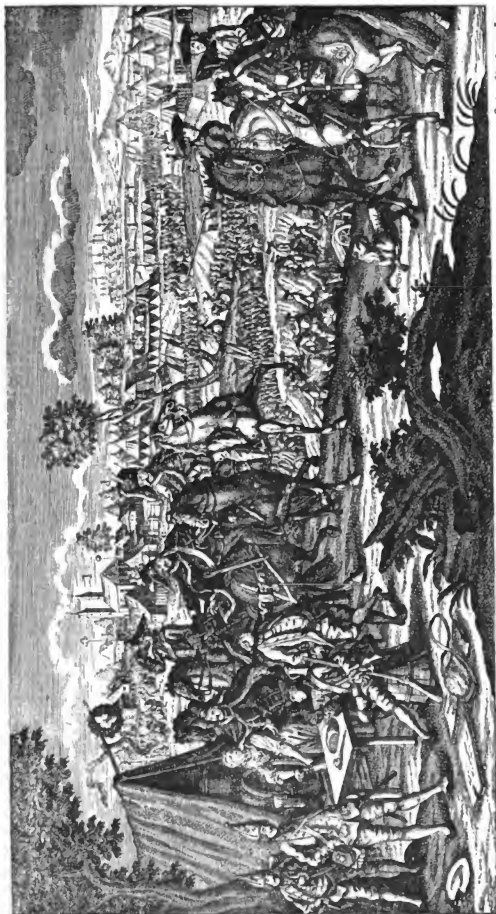
More. Hing. Hing. Jan. Gm. Hing.

Abb. 128. Beuterteilung irregulärer Truppen ca. 1730. Kupf. von M. Engelbrecht. München, National-Museum.

Bei dem niedrigen Stande der moralischen Bildung dürfen die geringen Fortschritte der Humanität in der Kriegsführung nicht Wunder nehmen. Zwar beginnen mit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts die Konventionen zum Schutze der Verwundeten und ihrer Pfleger, aber in der Wirklichkeit zeugt das Verfahren gegen Verwundete und Gefallene noch von abschreckender Gemütsrohhheit. Der große brandenburgische Kriegsfürst war nahm sich der in seinem Dienste Verletzten an; nach der Schlacht bei Jena trug er Sorge, daß die Wagen, auf denen man die Verwundeten nach Spandau schaffte, mit Stroh belegt und mit Bügeln versehen würden, die man mit grünen Zweigen besetzte. Aber in Spandau gerieten die Armen, für welche die Bürgerschaft nichts that, in die traurigste Lage — ein Beispiel, wie fremd noch der Bürger dem Soldaten gegenüber stand. Und Abscheu erweckend vollends ist es für unser Empfinden, wenn wir hören, daß 1676 nach dem mißglückten Sturm der Schweden über das Eis

auf das Schloß von Wolgast der brandenburgische Kommandant die Bestattung der auf dem Eise liegenden Toten nur unter der Bedingung vorheriger Ausplünderung bewilligte.

Ein Uebel unaussrottbar, weil unzertrennlich vom Söldnerwesen war die Familienwirtschaft der Soldaten. Sie übertrug sich jetzt vom Lager auf das Garnisonleben, und wenn es auch unter der eisernen Zucht des stehenden Heeres nicht mehr denselben schädigenden Einfluß auf die Disziplin ausüben vermochte, so wirkte es doch unheilvoll durch Schaffung eines Proletariats, das mindernd auf die soziale Stellung des Heeres wirken mußte. Denn mit dem Abkommen des freien Söldnertums waren die materiellen Bedingungen für den kriegerischen Erwerb weit ungünstiger geworden. Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts empfing der brandenburgische Soldat nach den Abzügen für Brot und Montierung 1 Thaler 8 Groschen, der preussische unter Friedrich Wilhelm I. etwa 2 Thaler monatlich. Da der Wirt — die Soldaten



a. General.
b. Major.
c. Schwere Infanterie.
d. Rhein. Infanterie.
e. Kavallerie.

Marche d'une Truppe d'Infanterie.

Nous sommes en marche avec nos armes.
Nos soldats sont tous en marche.
et nous ne sommes pas en marche.
Ils sont tous en marche.

Nos. 129. Truppe d'Infanterie ca. 1750.

La Marche des Troupes Prussiennes.

Nous sommes en marche avec nos armes.
Nos soldats sont tous en marche.
et nous ne sommes pas en marche.
Ils sont tous en marche.

Nos. 129. Truppe d'Infanterie ca. 1750.

f. Cavalier.
g. Truppe.
h. Cavalerie.
i. Cavalerie de Cavalerie.
j. Cavalerie de Cavalerie.
k. Cavalerie de Cavalerie.
l. Cavalerie de Cavalerie.



Beym Trost da laß ich staden mich!
 Was wann daß erwan zurregt sich?
 Von mein Mann sich zulagern das?
 So seuch ich fort in diser wasch!

Abb. 130. Soldatenweib 17. Jahrh. Kupf. von Lucas Kilian. Augsburg, Stadtb.

lagen meist in Bürgerhäusern — nur Quartier, Heizung und Licht lieferte, ist abzunehmen, in wie trauriger Lage die meisten Soldatenfamilien waren und welche unerquicklichen Verhältnisse zu den Wirtsleuten sich vielfach heraus stellen mußten. Ein gewöhnliches Auskunftsmittel war daher, daß die Familienangehörigen auf eignen Erwerb bedacht waren, wie denn die Soldatenweiber vielfach Höferei betrieben. Dennoch wurde das Heiraten von oben her geradezu befördert, weil es ein Mittel war, die Desertion zu verhindern. Der

Soldat des stehenden Heeres bedurfte von Anfang an zur Heirat der Erlaubnis seiner Vorgesetzten; wurde sie aber verweigert, so war besonders in der Nähe der Grenze Gefahr vorhanden, daß der Soldat samt seinem Schatz auf und davon ging und anderswo mehr Nachsicht für seine Wünsche fand. Man wählte also von zwei Übeln das kleinere, und insofern war nicht selten die Hälfte der Mannschaft verheiratet; auf ein Regiment von 1000 Mann rechnete man 500 Kinder. Sie wuchsen meist ohne Zucht und Unterricht auf, ein wenig erstreu-licher Zuwachs der bürgerlichen Gesellschaft; nur in Preußen geschah etwas für sie durch Anstellung von Regimentschulmeistern. Daß die Frauen manchmal nach alter Weise ins Feld gefolgt sind, läßt sich daraus schließen, daß der Feldprediger Hoeker auf dem Zuge nach den Niederlanden zu Köln ein Soldatenkind taufte. Voll Genugthuung erzählt er dabei, die zu Vatter gebetene katholische Wirtin habe dem Alte mit Thränen beige-wohnt und nachher erklärt, vor Freuden geweint zu haben, daß die evangelischen Kinder so schön getauft würden.

Der Verfassung und den Sitten der Armee, die wesentliche Veränderungen nicht erfahren hatten, entsprach ihre soziale Stellung, nicht aber der hohen Bedeutung, die sie für das Leben des Staates gewonnen hatte. Sie blieb niedrig für die Mannschaft, besserte sich indessen für die Offiziere durch die Erhöhung der Scheidewand zwischen ihnen und jener. Beide aber verharrten in dem schroffen Gegensatz zur Bevölkerung, den der Krieg hervorgerufen hatte. Er wurde um so einschneidender, je weniger der militärische Verfaß an den Ausnahmezustand des Krieges gebunden war, vielmehr als Stand den andern gegenüber

trat. Für die geringe Achtung des Soldaten in der bürgerlichen Gesellschaft, deren Bestand er doch sicherte, war hauptsächlich die Fortdauer des Erfasses durch Werbung maßgebend. Zunächst fanden die zahlreichen durch den westfälischen Friedensschluß brotlos gewordenen, für einen bürgerlichen Beruf längst unbrauchbaren Kriegsknechte ein naturgemäßes Unterkommen unter den Fahnen der neuen stehenden Formationen — keineswegs ein solides Fundament. Den Geist dieser Zeit atmen die furchtbar harten brandenburgischen Kriegsartikel von 1656, deren glänzenden Erfolg zwei Jahre darauf der Bericht des kaiserlichen Botschafters aus Berlin beweist: „Was ich unterwegs und hier gesehen, kann ich bezeugen, daß ich mich selbst verwundert habe, und ist bei solcher Menge der Wälder fast im Lande nicht zu spüren, daß eine Armee vorhanden sei, so scharf werden sie gehalten“. Auch in der Folgezeit konnte bei kärglichem Lohn und übermäßig strenger Behandlung der Soldatenstand nicht lockend erscheinen, da infolge des durch die andauernden Kriege hervorgerufenen Menschenverlustes jeder, der arbeiten wollte, Brot fand, dem Waffendienst also hauptsächlich der Ausschluß der schlechten arbeitsscheuen Elemente zufiel. Da diese den Bedarf der anschwellenden Heere nicht zu decken vermochten, mußten Zwangswerbungen die Lücken füllen, und die Zahl der wider Willen durch blutige Strenge Zurückgehaltenen machte den Stand nicht vollstündlicher. Es kam dahin, daß nach Freitags prägnantem Ausdruck das Dieben in Preußen als ein Unglück galt, im übrigen Deutschland als Schande. Den Gang dieser Entwicklung schildert lebendig

Fleming: „Vor Alters wurden die Soldaten freiwillig geworben. Der Werber oder hierzu kommandierte Unteroffizier hatte einen Hut voll harten Geldes von Silbermünzen und Thalern bei sich, rührte solches mit der Hand stiers um, den jungen Leuten Lust hierdurch zu machen. Hinter ihm stunden die Tambours und Querpfeifer, auch andere Musikanten und an Bier und Wein fehlte es auch nicht, und die neue Montur wurde zugleich mit vorgetragen. Wenn sich nun jemand anmeldete, um ein Soldat zu



Es hat dich Rind bey ein Soldaten/
Wer leiche besser dessen enrrathen/
Gierichwol garh hin wann wol noll a Glat/
Das laß dich nigens seine rath,

Abb. 131. Soldatenweib 17. Jahrh. Kpr. von Lucas Kilian, Augsburg, Stadtb.

Du Ihro Röm. Apostolisch. R. R. Majest. Von Fürsten zu Anhalt-Zerbst. Feuer-richteten Infanterie Regiment.



Es wird jedermann kund und zu wissen gethan, daß wer Lust und Belieben hat unter das Hochlöbl. Fürstl. Anhalt-Zerbstische Infanterie Regiment, Dienste zu nehmen, können sich im Reich, als Augsburg, Dettingen, Remmungen, und Schwäbisch-Hall auf denen Werb-Plätzen einfinden.

NB. Es wird auch, noch der Mannes-Was, ein gutes Sand-Geld gegeben.

Kob. 132. Werb-Platz ca. 1740. Holzschnitt. Nürnberg. Germanisches Museum.

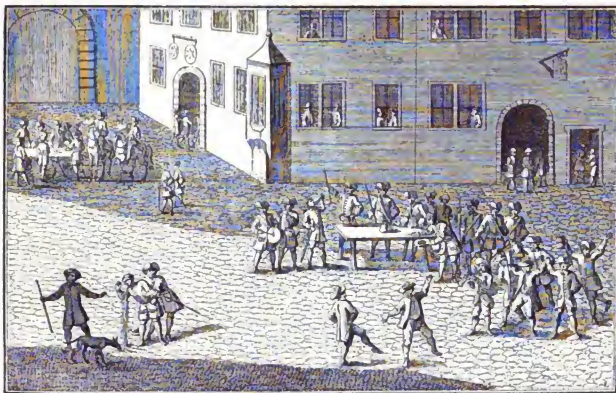


Abb. 133. Soldatenwerbung i. Anfang d. 18. Jahrh. Kpr. aus: von Fleming, der vollkommene Teutsche Soldat. Leipzig 1726.

werden, so ward ihm zugetrunken, die Hand geboten, das Werbegeld gegeben, die neue Montur angezogen, und so erhielt man tapfere Soldaten. Nachdem aber aus allerlei Affekten der großen Herren mancherlei unnötige Kriege erregt wurden und man die armen bleibenden und invaliden Soldaten hilflos gelassen, so daß vielen jungen Leuten der Appetit zum Kriege ziemlich vergangen, so fing man nachgehends an, auf die gewaltsame Werbung bedacht zu sein und nahm die Leute zusammen, wie man sie bekommen konnte, sie mochten zum Kriege Lust haben oder nicht." Derartige Beobachtungen waren nicht geeignet, die Vergeistigung für den Soldatenstand zu erhöhen und machen den erbitterten Widerstand der Bevölkerung gegen jede Aushebung erklärlich, die bei der oft rohen und willkürlichen Handhabung doch nur als Zwangswerbung erscheinen mochte. Daß die Ordnung dieser Verhältnisse durch das Kantonsystem wenigstens für Preußen eine Besserung bedeutete, ist oben hervorgehoben worden, aber da selbst diese Art des Erfasses höchstens die Hälfte des Bedarfes deckte, blieb für das Urteil immer noch der Charakter der Geworbenen maßgebend. Die rasche Vermehrung seiner Armee, wie sie

Friedrich Wilhelm I. betrieb, gestattete nicht, in der Auswahl wählerisch zu sein. Wie 1656 der Große Kurfürst Derfflinger befahl, den nötigen Ersatz zu schaffen „auf was Weise es auch geschehe“, so war es auch unter seinem Enkel üblich, Bürger und Bauern, die das Ihrige lieberlich durchbringen oder sonst der Gemeinde zur Unehr gereichen sollten, sowie schlechte Dienstboten unter die Soldaten zu stecken. Erhöht wurde die Schwere, weil die Zahl der Tauglichen durch eine heute fortfallende Bedingung sehr beschränkt wurde: die einer bestimmten Größe. Diese Forderung war keineswegs eine bloße Liebhaberei des Königs, vielmehr beruhte sie auf der Voraussetzung, daß großen Leuten die Griffe beim Chargieren leichter fielen, auf die der große Exerciermeister das Hauptgewicht legte. Daneben waren allerdings in einer Zeit, die soviel auf Außerlichkeiten gab, auch repräsentative Rücksichten ausschlaggebend. Sieht doch auch Fleming die mehr einleuchtende als leicht zu erfüllende Vorschrift: „Ein Grenadier muß nicht weibisch aussehen sondern furchtbar, von schwarzbraunem Angesicht, schwarzen Haaren, mit einem schwarzen Knebelbart, nicht leicht lachen oder freundlich thun“.



Abb. 134. Preussische Exerziermeister. Kupf. von D. Epodowieski (1726–1801).

Von dem imponierenden Aussehen der preussischen Truppen giebt es eine Vorstellung, wenn wir vernehmen, daß der König für die Größe der vier Glieder, in denen rangiert wurde, genaue Vorschriften gab und daß die Leute des dritten, kleinsten Gliedes noch 5 Fuß 6 Zoll haben mußten. Für des Königs Beurteilung einer Kompagnie bei den unermüdlich vorgenommenen Besichtigungen war es von entscheidendem Einfluß, ob der Hauptmann, dem ja die Beschaffung des Materials oblag, dabei für einige „lange Kerls“ gesorgt hatte. Nach einem Besuch in Hannover 1725 versäumt er nicht, dem Fürsten Leopold von Dessau zu berichten: „Was ihre Truppen anbetrifft, kann ich Sie versichern, daß ich sie nicht wiederkenne und was ich von sie gesehn habe, in sehr guter Ordre. In Montur, Gewehr, kleine Montur propre, ordentlich im Dienst und allart Tag als Nachts und wahrhaftig schöne Mannschaft und viel große Leute und lauter junge Kerls, wenig alte und kein Krop, schöne große Unteroffiziere, die meisten Flügelleute sein können.“ Nach diesen Gesichtspunkten mußten sich auch des Königs eigene Offiziere richten, und ein Menschenkenner wie Graf Sedendorf, der österreichische Gesandte, schrieb nach Wien über das einzige Mittel, die einflußreichen Militärs in des Königs Umgebung günstig zu stimmen: „Diese Leute sind kapabel, ein Präsent von 100 und 1000 Dukaten auszuschiagen, hingegen mit größter Freude etliche große Kerls bei ihren Kompagnien anzunehmen, weil sie sonst solche anderwärts zu finden nicht imstande sind“. Der erste erhaltene Brief des Kronprinzen Friedrich an den Fürsten Leopold von Dessau ist

ein Dankschreiben des damals achtjährigen Knaben für einen „recht schönen Kert“, den ihm der Fürst für seine Kompagnie übersandt hatte. Die Liebs haberei des Königs für große Soldaten stieg mit den Jahren zu einer wahren Leidenschaft, die ihren stärksten Ausdruck in dem berühmten Leibregiment fand. Es hatte, 3 Bataillone zu je 800 Mann stark, seine Garnison zu Potsdam. In kleinen Häusern um das Schloß des Königs wohnten die Riesen, seine „lieben blauen Kinder“, wie er sie nannte. Ihm meist persönlich bekannt durften sie sich manches freie Wort gegen den gestrengen Herrn herausnehmen, nicht wenige von der Leibkompagnie hat er zur Unterhaltung in Gichtschmerzen selber abfonterteilt. Das Regiment bot das bunteste Gemisch der Nationalitäten; neben den nordeuropäischen Ländern stellten besonders Rußland und die Balkanstaaten ein starkes Kontingent, für das sogar griechischer Gottesdienst gehalten wurde. Ungeheuer waren die Kosten, die der König entgegen seiner sonstigen Sparsamkeit für diese Liebhaberei aufwendete; 700 Thaler war ein gewöhnlicher Preis für die Beschaffung eines langen Kerls, der sich bei einzelnen Ausländern auf tausende erhöhte. Nach der Größe richtete sich auch der Monats sold, der bis zu 20 Thalern stieg. Nicht zum mindes ten dieser Zug ist es gewesen, der das historische Bild des Herrschers so verzerrt hat und den genialen Verwaltungsmann, den reinen und strengen Charakter, den leidenschaftlichen deutschen Patrioten als eine bizarre Schreckgestalt der Nachwelt überliefert hat. Hat doch mehr als alles das Verlangen nach großen Soldaten jene

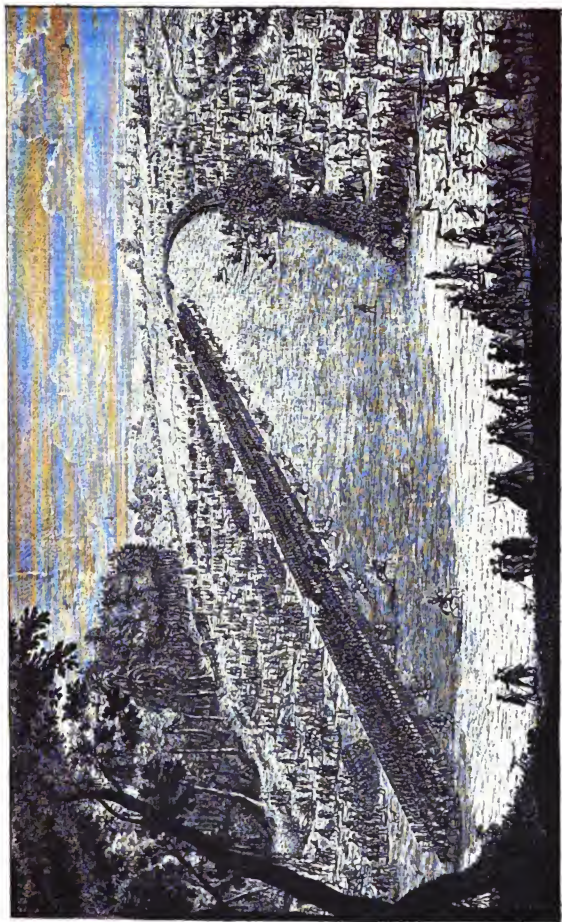


Abb. 135. Kroue der preußischen Gensd'armes ca. 1730. Kpf. von Ch. Wolfgang. München. Kupferstichkabinett.



Abb. 136. Artillerie auf dem Marsch ca. 1730. Kpfr. von Corvinus nach Rugendas. Koburg. Kupferstichkabin.

Gewaltsamkeiten hervorgerufen, die das Wort besorgter Eltern rechtfertigten: Wachse nicht, dich fangen die Werber! Mochte auch der König selbst Verbote dagegen erlassen: sie blieben unvermeidlich, da eben nicht alle groß gewachsenen Leute die Reigung hatten, Soldat zu werden.

Dieses Hervorheben einer für den kriegerischen Wert einer Truppe bedeutungslosen Äußerlichkeit mit den vielen daran geknüpften Härten hat mehr als alles andere beigetragen, Preußen in den Jahren der Vorbereitung auf seinen weltgeschichtlichen Beruf unbeliebt zu machen. Seine wirksamste Waffe, das Kriegsheer, erschien nur als eine barbarische Spielerei, weil die lange Friedenszeit eine Probe auf die praktische Brauchbarkeit nicht gestattete. Die Potsdamer Wachtparade schien nur der Neugier reisender Fremden zu dienen, und die rauschende Sturmwaise des Dessauer Marsches, verwoben mit den ruhmvollen Erinnerungen von Cassano und Turin, wurde das Stichelblatt bequemer Philisterwize.

Kascher und gründlicher als bei den Untergebenen vollzog sich bei den Führern die Scheidung

von der Vergangenheit. Sie waren im brandenburgischen Heere noch ganz die eigennützigen Parteilanger aus dem großen Kriege, der ihre Macht auf Kosten der Fürsten wie der Mannschaft ins ungemeine gesteigert hatte. Die väterliche Ermahnung an den General Wrangel: „Mache, daß du was aufhebst, gleich wie die andern thun, der was nimmt, hat was“, wurde allgemeiner Grundsatz, der nicht nur in Feindes, auch im eignen Lande befolgt wurde. Auch in Friedenszeiten hausten die brandenburgischen Obersten oft wie Räuber. Das herrschende System der Quartierverpflegung gab Gelegenheit zu den ärgsten Erpressungen von der Bevölkerung, während gleichzeitig die Regimentsinhaber mit dem fürstlichen Solde ihre Taschen füllten und ihre Leute in der skandaligsten Weise darben ließen. Über solche Zustände als ganz offenkundige äußert der wackere Schildknecht seine Entrüstung: „Ich rede allhier von Duckmäuserei und gewissenlosen lebigen Gewissen, welche ihre Ehre und Seele an einen Zaunspfahl hängen und lassen dann ein paar Teufel um die Wette darum laufen. Als solche Leute gemeint,

welche das Geld in den Beutel stecken, das nach Hause schicken, Bauernhöfe dafür kaufen und sich selbst zur Unzeit aus einem Bauern zum Junker machen, da dann mancher über die ledigen Plätze, so in seiner Kompagnie befunden, Ragen vor Hasen im Sacke verkauft und Kutscher, Stalljungen, Küchenraben, hierzu bedungene Handwerksgefelln, ja gar Mägde vor Soldaten gekleidet und in Hosen und Wams mit dem Gewehr also durchspringen läßt und dergleichen Finanzen, Praktiken und Etoctera Stücklein mehr gebraucht.“ Der Große Kurfürst steuerte diesem Unwesen durch strenge Vorschriften, wie seine Kriegskommissare bei den zur Kontrolle vorgeordneten Mustern verfahren sollten. Er wußte allmählich, wie er die Regimentsinhaber von sich abhängig gemacht hatte, die Ernennung ihrer Offiziere in seine Hand zu bringen und sie in ein engeres persönliches Verhältnis zum Fürsten zu setzen, als es das bisherige Soldnertum gewohnt war; alle Offiziere bis zum Obersten eingeschlossen wurden mit „Du“ angeredet. Schwerer auszuwetten war die sittliche Rohheit, die als Bodensatz

der fürchterlichen Kriegseiten zurückgeblieben war. In dem oben erwähnten Buchschen Tagebuch aus des Kurfürsten Umgebung kehren immer wieder die Schilderungen wüster Trintgelage und in ihrem Gefolge unausweichlicher Kaufereien. Die ausführliche Darstellung eines solchen Vorgangs giebt in seinen Erinnerungen Detlev Ahlefeld aus den Kreisen des vornehmsten holsteinischen Adels. Im Jahre 1658 erzählt er, sein Vetter Feldmarschall Klaus von Ahlefeld habe übel von ihm gesprochen, und zieht ihn in seiner Wohnung in Stettin zur Verantwortung, worauf Klaus leugnet. „Allein ich hatte zu sichere Nachricht und die Sache war zu weit gekommen, und gab ihm also mit meinem Stöckchen ein paar Streiche über den Kopf und griffen darauf alsobald zum Degen; allein mein Unglück wollte, daß die Scheide neu gemacht und es in der ersten Hitze war, so war die Scheide so eng geworden, daß ich meinen Degen unmöglich herauskriegen konnte, darüber ich denn bald zu kurz gekommen wäre. Der Feldmarschall, dieses sehend, ging desto frischer auf mich los und that Stoß über Stoß nach mir, die ich dann nicht anders



Abb. 137. Soldaten auf dem Marsch ca. 1730. Kpfr. von Engelbrecht nach Rugendas. Koburg. Kupferstichkabinett.

duitenlisten wurden angelegt und das Schulden machen verboten. „Denn ein Subaltern-Offizier, welcher keine Mittel von Hause hat, so leben muß, daß er mit seinem Traktament auskommen kann. Hat aber ein Offizier Mittel von Hause, alsdann er auch nicht nötig hat, Schulden zu machen.“ Bei dem lagen Gehalt lag freilich eine gefährliche Klippe für die Kompagniechefs in der großen Selbständigkeit der Verwaltung innerhalb der Truppenteile, der sogenannten Kompagniewirtschaft. Die Abhängigkeit vom Kriegsherrn war auf wirtschaftlichem Gebiet noch nicht so weit vorgeschritten wie auf rechtlichem, und die Hauptleute waren darauf angewiesen, von den übermittelten Fonds Ersparnisse zu machen, wenn sie den hohen Anforderungen der Werbung nachkommen wollten. Das gewöhnliche Mittel waren Urlaube; ein Viertel der Kompagnie war in

der Regel acht Monate und länger in die Heimat entlassen, eine weitere Anzahl innerhalb der Garnison frei gegeben, um dem Erwerb nachzugehen. Da für diese alle der Hauptmann den Sold einbehielt und es sein Vorteil war, wenn er nicht alles für Kompagniezwecke wieder verausgabte, lag die Gefahr eigennütziger Verwaltung nahe. Aber auch auf diesem unklaren Grenzgebiet zwischen staatlichem und persönlichem Vorteil machte sich die Idee der Kameradschaft geltend, denn herkömmlicher Weise wurde von dem Kompagniechef erwartet, daß er seine jüngeren Offiziere unterstützte. Er pflegte dies teils durch Zulagen aus seiner Tasche zu thun, teils indem er ihnen den Tisch gewährte. Sehr viel zur Entwicklung des Korpsgeistes trug von Anfang an die überwiegend aus dem Adel genommene Ergänzung bei. Nicht als ob der König der Tüchtigkeit, wenn er sie bei

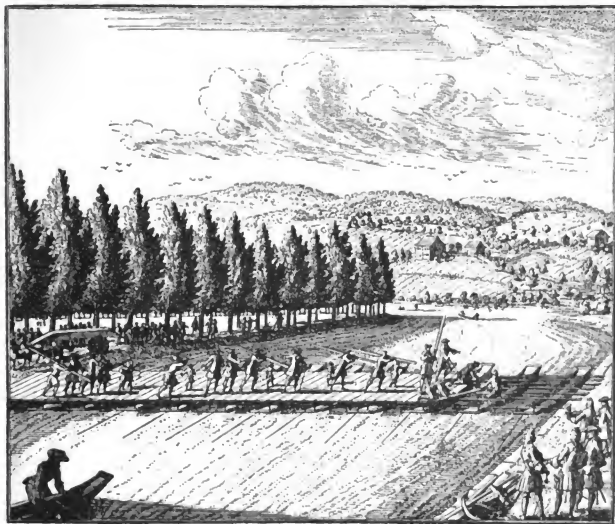


Abb. 139. Schlagen einer Schiffsbrücke 1722. Kupf. von J. M. Füeslin. Nürnberg. Germanisches Museum.

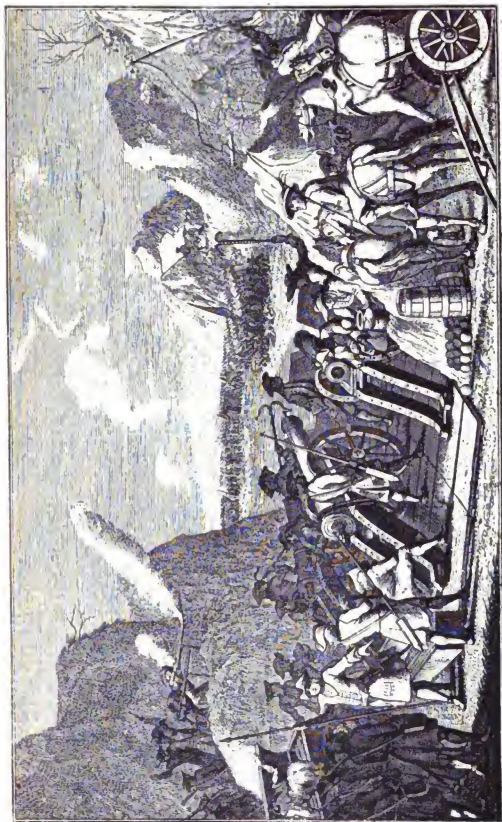
[illegible]

Abb. 141. Schweizer Artillerie 1730. Kpt. von J. Lockmann. Nürnberg. Germ. Museum.

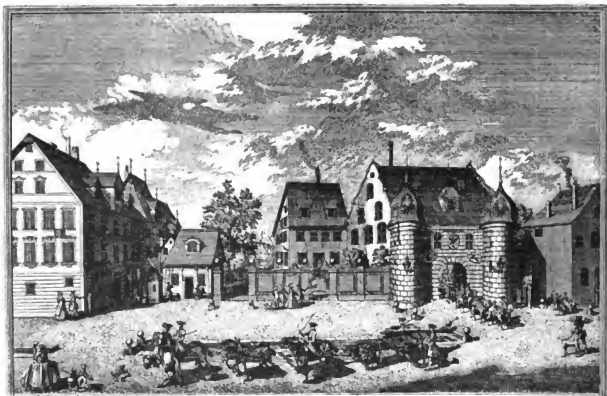


Abb. 142. Zeughaus in Nürnberg ca. 1710. Kpfr. von Delsenbach. Nürnberg. Germanisches Museum.

Söldnertum die fortbildungsfähigen Elemente herauszugreifen verstanden: den Wechsel der Mannschaft, jetzt nicht mehr in freier Willkür, sondern streng geregelt, und den ständigen Dienst der Führer, wie er zuerst in der dauernden Bestallung zahlreicher Landknechtshauptleute auftrat.

Das Auge der Mitlebenden sah nicht die Saat der Zukunft, es hastete mit Abneigung an den Härten der Gegenwart. Die preussische Kriegsjucht, bestrebt alle feinere, beinahe alle menschliche Empfindung zu ersticken, stößte den Deutschen ein Grauen ein, auch dem eignen Volke trat sie zuerst fremd und feindlich gegenüber. Schaaren suchten sich dem verhassten Zwange durch Auswanderung zu entziehen, nach Ansicht des erbitterten Königs „teils aus unverständiger Zaghaftigkeit, teils aus Bosheit und Ungehorsam gegen ihren Souverän und Landesherrn, welchem sie doch nach ihrer natürlichen Geburt und des höchsten Gottes eigner Ordnung und Befehl mit Gut und Blut zu dienen schuldig und verpflichtet.“ Und doch war gerade diese verhasste inländische Aushebung die Ursache, daß in Preußen die Armee nicht mehr als einzig

im fürstlichen Interesse stehend angesehen wurde, sondern mehr und mehr mit dem Leben des Volkes verflocht. Die beiden Stände, auf denen vornehmlich die Last der neuen Wehrpflicht ruhte, die Bauern und der Adel, vermochten am leichtesten sie zu tragen. Der konservative Charakter ihrer Sitten und Lebensgewohnheiten wurde am wenigsten durch die Belebung der ältesten aller staatsbürgerlichen Pflichten erschüttert, außerdem boten sich ihnen die meisten Vorteile. Nicht nur dem Bauernsohn bedeutete des Königs Dienst grobenteils eine Erhöhung der Lebenshaltung und eine Erziehung zu Tugenden, die auch seinem außerdienstlichen Leben zu Gute kamen, für den jungen Edelmann war es nicht anders. Bei den ärmlichen Einkünften, der Rohheit und Unwissenheit, worin ein großer Teil des ostdeutschen Kleinadels noch verharrete, bedeutete der Dienstzwang eine Hebung. Die Offiziersgehälter, die Gewöhnung an Sparsamkeit, an Nüchternheit waren ökonomische Vorteile von Gewicht, an Stelle der nackten Selbstsucht trat ein kriegerisches Standesideal, das bald in schweren Zeiten eine herrliche Kraft bewährt hat, und das Kadettenhaus bot die oft

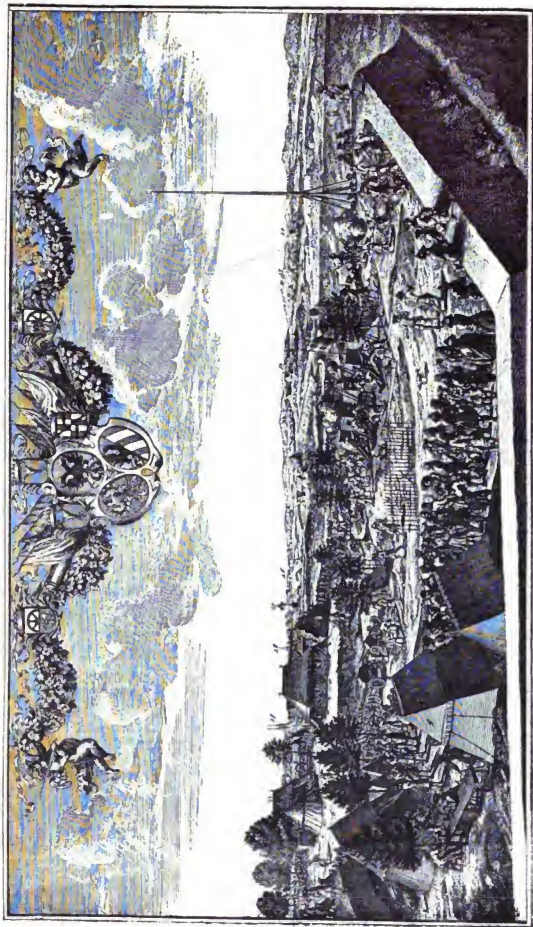


Abb. 143. Schießfesten der Bürgerschaft zu Nürnberg 1739. Kpr. (von Diefenbach). Nürnberg Stadtbibliothek.



Abb. 146. Auszug zum Stückschießen in Nürnberg 1733. Kpfr. Nürnberg. Germanisches Museum.

auf Wache der hochsträflichen Lässigkeit, des abscheulichen Fluchens, Spielens und Saufens gänglich zu enthalten, ihre Charge mit treuem Fleiß, guter, anmutiger Unterweisung, angenehmer Leutseligkeit und rechtem Ernst zu versehen“ — die Stadt kapitulierte nach schwachem Widerstande erst vor den Schweden, dann vor ihrem Mainzer Landesherren. Ein Zeitgenosse urteilt: „So die Stadt eintaufend Mann geworbene Soldaten gehabt, hätte dem Feinde großer Abbruch beschehen können, denn der Bürger sich nicht kommandiren lassen wollte, auch dabei mehr als ein lebiger Soldat zu verlieren hatte“ — ein Echo der Worte des Wormser Anonymus aus der Blütezeit städtischer Kriegsmacht. Neben der straffen Organisation der stehenden Heere mit ihren hochgespannten Anforderungen war kein Platz mehr für Zwitterbildungen, und in unerbittlicher Folgerichtigkeit hob Friedrich Wilhelm I. wie die Landmilizen auch die Privilegien der Schützengilden auf, wogegen er die Bürgerkompagnien für den städtischen Polizeidienst besetzen ließ. Das achtzehnte Jahrhundert, das endlich wieder deutschen Kriegerstolz aufleben ließ, zeitigte die mehr bunte als schreckliche Kriegsmacht zahlreicher Städte und Städtchen, die einen wesentlichen Zug im Bilde deutschen Philistertums darstellt. Auf seinem Posten stand ein alter Stadtsoldat, Ein sechzigjähriger Schur der nie verlassen Stadt.

Die Übungsschießen mit Kanonen, die wohlweislicher Rat gelegentlich hal-

ten ließ, pflegten wenig befriedigende Resultate zu liefern. Dieselben Städte aber mußten in ihren Mauern das fürstliche Kriegsvolk beherbergen, das neben den gemeinen Privilegien auch die Nahrung des einzelnen schmälerte. Die in den brandenburgischen Garnisonen erdennenden Klagen, daß die Soldaten den städtischen Handwerkern die Nahrung wegnähmen, verstummten auch im Staate Preußen nicht. Zwar als Meister sollten sie nicht thätig sein, aber als



Sauerte hoch!

Nicht doch grade Savaller, fehlt so wie ich

Abb. 147. Karrikatur auf die Bürgermiliz 18. Jahrh. Kpfr. von Gottschid nach Oldendorp. Nürnberg. Germanisches Museum.



Abb. 148. Soldat im Quartier. 18. Jahrh. Kupf. von E. Böld. Nürnberg. Germ. Museum.

Gesellen zu arbeiten, war ihnen erlaubt und bei der ärmlichen Lage der oft mit zahlreicher Familie Gesegneten erwünscht. Zeit ließ der nicht sehr vielseitige Dienst immerhin und während der langen Monate der Beurlaubung mußte sich der Soldat so wie so durchhelfen. Damit nicht genug, mußte der Bürger bei den fast durchgängigen Mangel an Kasernen noch die Last der Einquartierung tragen und in seine Häuser eine Soldateska aufnehmen, die großen Teils aus der Hefe der Gesellschaft sich zusammensetzte. Wie ungeheuerlich mußte es der bürgerlichen Ehrbarkeit erscheinen, wenn der König von Preußen 1722 des kretzierte: „Was des Scharfrichters Sohn ist, so fern er nichts gehängt und ihm die Fahne über

Kopf geschwenket wird und er verspricht vor Gott, daß er sein Tag nicht mit solche Schelme umgehen will, sondern ein rechtschaffener, ehrlicher, braver Soldate verbleiben, alsdann kann er Soldat werden.“ Und selbstbewußt genug war ihr Aufstreiten! Zwar die Leistungen des Quartierwirts waren mit dem Aufhören der Naturalverpflegung genau vorgeschrieben, aber nahe genug lag die Verführung, durch Erpressungen mehr herauszuschlagen, besonders da gestattet war, die lästigen Gäste gegen eine Geldentschädigung ausquartieren. Die Soldaten, zumal die mit Familie beschäftigten traten als Herren im Hause auf, ihre Befährtinnen — keineswegs immer im Besig eines ordnungsmäßigen Trauscheins — benutzten das Hausgerät, kochten und wuschen für andere, und ein Hallischer Bürger beklagte sich, daß er das Kind seines Soldaten wiegen mußte und Schläge bekam, wenn es schrie. Am meisten Grund zur Unzufriedenheit mit dem militärischen Wesen hatten die Kreise akademischer Bildung. Die soldatistische Mißachtung der Gelehrsamkeit hatte in dem Staate, der nur den Waffen seine Existenz verdankte, früh Wurzel geschlagen, seit der ritterliche Kurprinz Karl Emil, der Abgott des Heeres, kurzab erklärt hatte, wer studiere, sei ein Vörendäuter. Friedrich Wilhelm I., dem der Schmach an den Studien durch pedantische Lehrer früh verdorben worden war, teilte wie der alte Dessauer diese Ansicht aus vollem

Hergen. Seinen gelehrten Vorleser und Hofnarren, Magister Morgenstern ernannte er zum Vizekanzler der Universität Frankfurt a. D. und ließ ihn in seiner Gegenwart eine feierliche Disputation halten, in blauem Sammtrock mit Hasen gestickt, einen Fuchsschwanz als Degen an der Seite. Die alte eifersüchtige Streitfrage über den Vorzug des Degens oder der Feder wurde durch die im pedantischen Zeitsil darüber angestellten Erörterungen nicht im Sinne der letzteren gefördert. Sie erhielt ihre schärfste Zuspitzung auf dem Gebiet des akademischen Lebens. Einzig hier hatte ja die Gelehrsamkeit noch nicht den ritterlichen Charakter eingebüßt, der einst den „Schreiber“ zum Liebling des Volksliedes, zum begünstigten

mit Stangen bewehrt, aufgeboten, und das schwarze Brett bedeckte sich mit herausfordernden Anschlägen wider die Martischöhne: Hundsfötter, Schnurrbärte! Es wird euch euer hundsföttisches Wesen bewußt sein, deswegen wir euch Hundsfötter, Dbers und Unteroßfiziers samt den gemeinen Schnurrbärten auf einen euch bestimmten Ort befehlen einzustellen, da man mit euch weiter sprechen wird. Alle rechtschaffenen Mitglieder der Universität Hall, die wir unsere Freiheit zu defendieren bereit sind.“ — „Man hat gefunden, daß etliche commillionsen sich mit den Soldaten noch so gemein machen, daß sie mit ihnen auf öffentlicher Gasse spazieren gehen, also wird ihnen hies mit angedeutet, daß derjenige Bursch, der mit

Nebenbuhler des Ritters machte. Die rechte Arena für Ausfechtung dieser Gegensätze war Halle, die Garnison des schroffsten Vertreters des amüsischen Militarismus, Leopolds von Dessau. Dorthin lockt Zachariäs Renommisten, den von Jena relegierten, der Leipziger Süßlichkeit überdrüssigen die Verheißung:

Du wirst den Offizier von breiten Steinen schmeißen
Und wirst der Renommist von Renommisten heißen!

Gereizter noch wurde der Gegensatz durch die Rücksichtslosigkeit, mit der in wiederholten Fällen den Privilegien der Universität zum Trotz Angehörige derselben in das Regiment gesteckt wurden. Dann hallte das „Bursche heraus“ durch die Gassen der Musenfstadt, die Hauptwache wurde belagert und insulsiert, bis der Kommandant einhauen ließ, die Bürgerkompanie, im Harnisch 166. 149. Soldat im Quartier. 18. Jahrb. Kpf. von E. Büd. Nürnberg. Germ. Mus.



Der Harnisch 166. 149. Soldat im Quartier. 18. Jahrb. Kpf. von E. Büd. Nürnberg. Germ. Mus.

Schweizerisch EXERCITIUM.

Casperal:

Segen Du zu 4. mohl; Gegen Dattenberg zu 4. mohl; Stell das Schmiedschütt nebe de rechte Schubi; Griffß mit der rechte Dage obenah; Loß di rechte Dage zmitß auß Schmiedschütt abi fere; Streckß gege de Himmel uff; Mit der linde Dage unter die rechte Dage; Mit der rechte Dage unter de Zinttugel; Trapp hingerß; Thus Schmiedschütt uffß lindh Schulterbey; Loßß Schmiedschütt vorne abi plampen; Mit der rechte Dage unter de Zinttugel; Trapp hingerß Loßß Schmiedschütt in d' linde Dage fere; Mit den 2. fordern Kreulen von der rechte Dage nimß Ruderseil uff der linde Dage; Bloß mie de Brodtasche de Rauch devodannen; Schrubs sürige Ruderseil in d' Schnaphere; Wiß es gen dem Zinttugel; Mit den 2. fordern Kreulen von der rechte Dage beleßß Zinttugle; Bloß mit der Brodtaschen s Ruderseil abe; Riß de Zinttugel uff; Setz auß recht Schulterbey; Zihl dem Man am Nabel; Loß es sprigen; Thus wieder devodannen; Nimbs sürige Ruderseil wieder uffm Schnaphere uff; Thus in de rechte Dage innen; Nimb de Zipffel vom Kock; Zug de Zinttugel uff mit der rechte Dage; Nimbs Panteliersfläschli by de Ohre; Riß mit de Keybebeyne de Deckel davodannen; Thu de höllische Fyr: Soome uff de Zinttugel; Schmettere de Zintdeckel wieder zuo; Nimb großmächtli Schritt; Mit de rechte Dage nimbs Panteliersfläschli für; Riß mit de Keybebeynen de Deckel uff; Thu höllische Fyr: Soomen ins Schmiedschütt innen; Nimbs Papier vom Deckel; De Büchse stey uffm Mul; Keyß innen mit de rechte Dage; Zih sell Steckhli nehem Schmiedschütt uff sellem Blechli uff; Thus ins Schmiedschütt inne; Keyß inne; Zihß wieder uff mit verkehrter Dage; Kurz für de Muoskaste gestosse; Thus wieder neben y; Wo es hüt morgen gsin ist; Gibm Schmiedschütt obe eiß an Grindt; Trapp hingerß; Nimbs uffß lindh Schulterbey; Marschier wo du wilt.

Schildwacht, wenn er öppe mußte gaume / und den eline daher zschlt:
chele lām / und seit zum: Wer gahß da! und schwigt Mus still / seit nüt/
so säg y zum angern mohl: Wer gahß da! und schwigt noch einß / und
wenn er da fürs dritt mohl / wenn du sagest: Wer gahß da! schwigt/
so darffst wohl schüsse / wenn du kanst / und de Reibe tode/
laß ihn darnach lauffe.

= § § §



Abb. 152. Straßburg im 18. Jahrhundert. Kpfr. von Merian.

tungskunst, wo Große und Kleine sich nach dem Exempel ihres Oberhauptes mustern lernen. Ich habe, so lang ich in Berlin gewesen, kein ganz mit Galonen besetztes Kleid gesehen. Kein Volk kommt dem natürlichen Wuchs und dem edlen Ansehen der Preußen bei: sie sind meistens schlank und wohlgestreckt von Leibe, frisch und gesund von Farbe und dabei von einem sehr bescheidenen Wesen. Wenn man von dem Berliner Hof redet, so versteht man darunter fast nur die Kriegsleute: diese allein machen eigentlich den königlichen Hof aus. Die Käte, Kammerherren, Hofjunger u. dgl., wenn sie nicht zugleich Kriegsämter haben, werden nicht viel geachtet und kommen meistens wenig nach Hof; die Gelehrten aber haben sich bei dem König am meisten verächtlich gemacht. Er hat einige dieser Leute um sich, weil er ihrer nicht entbehren kann; sie sind aber bei weitem nicht so geschliffen wie seine Soldaten. Die Zucht macht Leute, die preussische ist herrlich. Ich kenne unter den preussischen Soldaten verschiedene gute Köpfe, welche den Wissenschaften mehr Ehre machen als die, deren Handwerk eigentlich ist, Gelehrte zu sein. Der König braucht sie zu den wichtigsten Geschäften und zu allerhand Verschickungen an andern Höfen. Er kann damit mehr ausrichten als mit einem stolzen Pedanten, der sich auf seine weisläufige Gelehrsamkeit verläßt und nicht zu leben weiß.“

Was unter dem Regiment Friedrich Wilhelms I. vielfach als verpöpte Eigenart erschienen war, wußte die schöpferische Energie seines Nachfolgers in lebendige Kraft umzusetzen. Die Thaten und Schriften Friedrichs des Einzigen verliehen dem

preussischen Heerwesen einen bisher nur von Frankreich behaupteten Einfluß, der die übrigen Staaten unwiderrücklich in gleiche Bahnen zwang. Die Ursachen sind weniger grundstürzende Neuerungen, die er in der Heeresorganisation und Taktik nicht mehr als in der Staatsverwaltung begünstigte, als vielmehr die Anwendung der vorhandenen Mittel. Seine Persönlichkeit war das Neue. Der modernen Kabinettspolitik, die in den Unterthanen nur gehorsame Steuerzahler sah, galt der Krieg nicht mehr als Hochflut nationaler Leidenschaft, sondern als diplomatisches Hilfsmittel, das deshalb gerne auf eine vorsichtige Mandorientaktik beschränkt wurde. Dem entgegen vertrat der Große König die stürmische Initiative, die sich einzig die Zertrümmerung des Gegners durch die Schlacht zum Ziele setzt. Zur Erreichung seiner stets mit unerbittlicher Konsequenz verfolgten Ziele hat Friedrich die Einrichtungen seines Vaters nicht geändert, nur mit seinem Geiste erfüllt. Charakteristisch ist die Ansprache an die Generale am ersten Tage seiner Regierung. Zwei Dinge will der König hervorheben: daß die Truppen ebenso brauchbar wie schön sein müßten, und daß ein guter Soldat mit der Tapferkeit die Menschlichkeit verbinden solle. Nach diesen Richtungen hin arbeiteten seine Maßregeln. Die Riesengarde bildete zum letzten Mal bei der Leichenparade ihres Gönners die Augenweide erlaunter Zuschauer, dann wurden die brauchbarsten Leute für das erste Bataillon des neuen Regiments Garde, das der König aufstellte, verwendet, ein Teil an die Feldregimenter abgegeben, der Rest, 600 der unbrauchbarsten Kolosse nach Magdeburg zu dem dort in

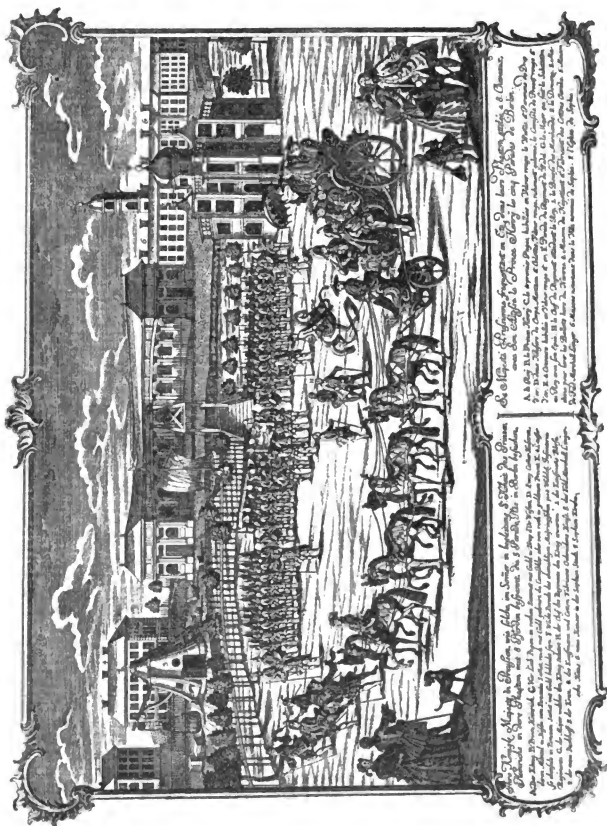


Abb. 153. Parade von Friedrich II. in Berlin, Apr. von J. M. Probst. Berlin. Kupferstichkabinett.



Abb. 154. Das Brandenburger Thor in Berlin. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801).

der Sternschanze liegenden Regiment versetzt mit der Bestimmung, man solle sie absterben lassen und, wenn einer davon laufe, ihm ja nicht nachsetzen. Eine menschlichere Handhabung des Kantonsreglements wie der Werbevorschriften wurde alsbald eingeschärft. Die Art des Ersatzes wurde beibehalten, ja der König war stets geneigt, zur Schonung seiner Unterthanen die Auslandswerbungen noch zu steigern. Hierdurch und durch die Ausdehnung der Exemtionen auf alle irgendwie angesehenen oder begüterten Klassen war die Fortdauer der sittlichen und sozialen Minderwertigkeit ausgesprochen. Friedrich selbst gab sich darüber keinen Illusionen hin und äußerte sich darüber schon als Kronprinz im Antimacchiavelli: „Wen nimmt man zum Soldaten? Die Hefe des Volkes. Faulenzer, die lieber mäßig gehn als arbeiten, läderliches Gesindel, das die Ungebundenheit im Soldatenrothe sucht, junge Laugenische, die daheim nicht gut thun und sich aus Leichtsinne anwerben lassen. Diese Leute hegen ebensowenig Reizung und Anhänglichkeit für ihre Herren als selbst Fremde. Bei allen unsern Heeren ist das Desertieren gäng und gebe.“ Wählerisch zu sein verbot ihm der Soldatenmangel infolge der furchtbaren Verluste auf dem Schlachtfelde. Aus dem siebenjährigen Kriege kehrten von denen, die schon den Donner der ersten Schlachten vernommen, innerhalb eines Regiments kaum hundert zurück. Die durch die feindlichen Kugeln gerissenen Lücken galt es um jeden Preis zu füllen und Gewaltigkeit war

hierbei ebensowenig zu vermeiden wie Gleichgültigkeit gegen die moralische Qualifikation, besonders da man immer noch glaubte, wenn auch nicht ausgefucht lange, so doch große und starke Leute auswählen zu müssen. So meldet der Breslauer Bürger Steinberger in seinem „Tagebuch“ zum Jahre 1741: „Die Preußen gaben 10, 15 bis 20 Fl. Handgeld nach dem der Kerl hübsch groß und wohlgewachsen war, die kleinen Purche nahmens nicht gern an oder gaben ihnen doch nur was wenig's Handgeld.“ — „Auf der Schweidnitzerischen Gasse hatten die Werber einen polnischen Franziskaner-Mönch mit einem großen Bart geworben, setzten ihm die Grenadiermütze auf, sagend: Bruder, das steht perfekt, komm, laß dir den Bart abschneiden und werd ein braver Soldat. Ging also mit und ließ sich bereiden, denn nun durften's niemand mehr mit Gewalt werben wegen scharfen königlichen Verbots.“ Glaubte doch der König, die gemeinen Soldaten der bei Pirna gefangenen sächsischen Regimenter ohne weiteres seiner Armee einverleiben zu können. Aber diese Mißachtung rückte sich bitter, die Gepreßten desertierten haufenweise; am 14. Oktober hatte die Kapitulation stattgefunden, am 23. schon erschien ein scharfes Edikt, welches die Festnahme der Deserteurs durch ihre Heimatsbehörden anbefahl.

Die fortbauernde, weil von der Werbung ungetrennliche Verwendung eines höchst zweifelhaften Materials ließ die Härte der Disziplin als unabänderlich erscheinen. Einen Begriff von ihrer

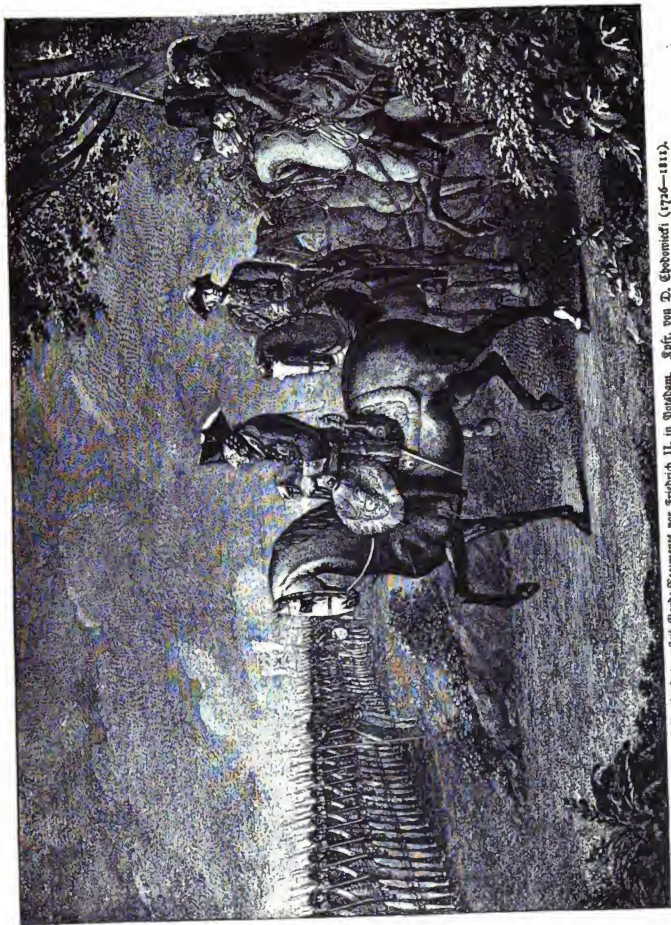


Abb. 155. Parade des 2. Leib-Garde-Regiments vor Friedrich II. in Potsdam. Kupf. von D. Eberhardi (1726-1811).



Abb. 136. Karrenstraße 1770. Kupf. von D. Chodowiecki (1726–1801).

Handhabung im Garnisondienst geben noch erhaltene Parolebücher wie das des Regiments Forcade in Berlin, von dem der König eine so gute Meinung hatte, daß er sagte: „Wenn ich Soldaten sehen will, muß ich dieses Regiment sehen.“ Aber die Furcht vor seinem Blicke, dem nichts entging, war auch groß, und seine häufige Ankunft gab stets Anlaß zu Anfeuerungen: „Der König kommt und soll sich alles proprio auf der Straße sehen lassen.“ Das Äußere der Mannschaft, für das Friedrich Wilhelm I. den uniformen Charakter durchgesetzt hatte, war Gegenstand der peinlichsten Aufmerksamkeit. Leider war aus Sparsamkeitsrücksichten ein übermäßig enger Schnitt angenommen, auch der Mantel abgeschafft worden, was von schlechtem hygienischen Einfluß besonders in den Feldzügen gewesen ist. Ein Grund vielen Kummers für Leute und Vorgesetzte war die umständliche vorschriftsmäßige Frisur. Wird doch zu einer Revue jeder Kompagnie befohlen, einen halben Zentner Puder und Kreide mitzunehmen, und ein andermal heißt es: „Die Kommandeurs der Kompagnien sollen besser darnach sehen, daß, wenn ein Kerl ist, der einen Bart tragen kann, besonders wenn er ein gutes Grenadiers-Gesicht hat, solchen stehen lassen soll.“ Auf einen

neinwegs ehrenvoll war es, wenn der Soldat sich einen Zuschuß durch bürgerliche Arbeit zu verschaffen suchte, was häufig zu Verschwerden der Zünfte führte. In diesem Erwerbsleben nahmen die Soldatenfrauen regen Anteil, besonders betrieben sie Hölzernwirtschaft und das Halten von Spinnereien. Auch sie standen unter der Militärdisziplin und konnten nach Befinden mit der Fiebel bestraft werden, wobei Hände und Füße in die Öffnungen einer Bohle eingesperrt wurden wie bei dem mittelalterlichen Stock. Wie wenig man mit dem soldatischen Ehrgefühl rechnete, davon sprechen die Stockprügel als unweigerliche Begleitung des Exerzierens, doch trat der König der Willkür dabei entgegen: „Die Unteroffiziers sollen keine Soldaten in ihren Reviers und Stuben schlagen, sie seien besoffen oder nicht, sondern sollen sie arretieren oder an die Kompagnie melden.“ Die Anhänglichkeit an die Fahne konnte unter solchen Umständen besonders bei den zahlreichen Ausländern nicht allzu groß sein und die umfassendsten Vorschriften finden wir der Verhütung der Desertion gewidmet: „Bei diesem trüben Wetter soll gute Wacht gehalten werden, damit sich keiner zum Thor heraus-schleiche.“ Überhaupt war der ganze Wachtdienst

traurigen Auf des Militärs läßt es schließen, daß Diebstähle regelmäßig Nachforschungen bei der Garnison zur Folge hatten. Auch die Geldstrafen fanden häufig genug Liebhaber, was bei der Selbstverschöpfung der Soldaten nicht Wunder nehmen kann, dagegen war es bei dem gewohnheitsmäßigen Stehlen von Luxusbünden, wie dem „grau Mößgen“ des Markgrafen Friedrich, mehr auf die Belohnung des redlichen Finders abgesehen.

Ehrenhafter, aber kei-



Abb. 158. Überfall bei Jochkirch 1758. Gleichzeitige Kadierung. Berlin. Sammlung Lipperheide.

Hülfe schuf der König eine Reiterei, welche selbst den alten Ruf der österreichischen Segner verbleichen machte, ebenso unwiderstehlich in der Wucht des geschlossenen Anpralls wie gewandt in den Künsten der unausgesetzten Beobachtung und Beunruhigung des Gegners.

Gewöhnt, mit den stillen Faktoren, den Imponderabilien, in der Kriegsführung zu rechnen, werden wir zu der Frage geneigt sein, wie es möglich war, mit Soldaten, die zum Teil nur gezwungen den schwarz-weißen Fahnen folgten, zum Teil die fragwürdigsten Eigenschaften besaßen, Thaten zu verrichten, die das Staunen einer Welt erregten. Ein Teil des Geheimnisses liegt in der Persönlichkeit des Feldherrn, in der zwingenden Macht des Geistes über den Stoff, in dem Schimmer, der von seinem Ruhm auch auf seine Werkzeuge fiel. Diese durch gewaltsame Strenge zusammengeschmiedete Truppe lernte dem großen Führer mit begeisterter Hingebung folgen; in ihren Kreisen entstand die gemüthliche Bezeichnung, unter der der gewaltige Mann fortlebt. Aus dem

letzten der schlesischen Kriege kehrte der einst als jugendstrahlender Held ausgezogen war zurück als der Alte Fritz, eine Gestalt in ihrer herben, einsamen Größe den Deutschen so vertraut wie wenige ihrer Geschichte. Er, der Geist von feinsten französischer Bildung, verstand seine Krieger und wußte auf ihre Gedanken einzugehen, sei es nur durch ein derbes Scherzwort in unverfälschtem märkischem Dialekt. Aber so groß der Einfluß des machtvollen Willens war, auch der den Soldaten innewohnende Geist darf nicht unterschätzt werden. Das preussische Heer, von der eisernen Hand des zweiten Königs zusammengeschweißt, bestand nicht mehr aus Landsknechten, die vielleicht für einen Führer, aber nimmermehr für eine Sache Anhänglichkeit haben konnten. Die eiserner Disziplin, der der Höchste wie der Geringste unterlag, das Hinweisen der ganzen Staatsverwaltung auf die Armee, die persönliche Anteilnahme des Herrschers, alles das hatte einen Corpsgeist ausgebildet, der lehrte, sich nicht nur als Soldaten, sondern als preussische Soldaten

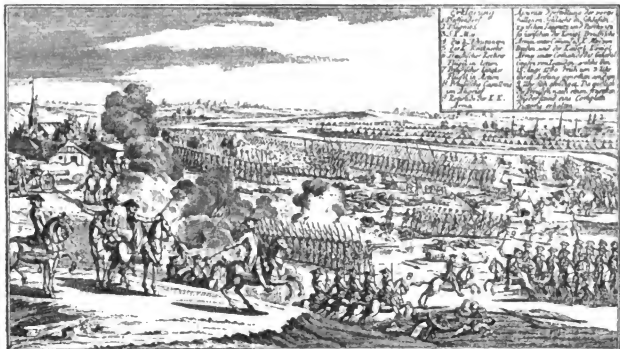
zu fühlen. Der strenge Geist des preussischen Heeres, so entfernt von dem Paradesoldatentum manches andern deutschen Staates, hatte vor allem den kriegerischen Sinn genährt, der während des Helidenkampfes gegen halb Europa in so vielen Einzelsagen zu Tage tritt. Am deutlichsten wird das im Vergleich mit den Reichstruppen, die mit ihrer unglücklichen territorialen Zusammenfassung den kläglichsten Bestandteil der Gegner bildeten. Wenn wären nicht die ergötlichen Geschichten bekannt von den drei Mann dieses Reichstädtchens und dem Fährlich jener Abtissin, die des heiligen römischen Reiches Kriegsmacht an ihrem Teil mit darzustellen hatten, wobei die weitestgehende Freiheit der Bekleidung und Bewaffnung gewährleistet war. Auch die Landesherren, die nicht bloß eine Schloßgarde, sondern viertliche Hausstruppen hielten, zogen es meist vor, ihren reichsständischen Verpflichtungen nicht durch diese, sondern durch freiwillige oder unfreiwillige Werbung ihrer Untertanen nachzukommen. So wurde ein unzuverlässiges schlecht ausgebildetes Material zusammengegrasert, das den in harter Schule gezogenen Kriegern Preußens nicht zu vergleichen war. Ein Zeitgedicht schildert diesen Gegensatz:

Du warst es, großer Preußenkrieger,
Den meine Helden suchten,

Dem sie mit Nürenberger Wid
Schon bei dem Ofen suchten.
Der Frank und Schmale drohten dir
Und schwuren bei Tobak und Bier:
Dich wollen wir schon pähmen,
Nur warte, bis mein Schnurrbart keimt,
Bis ich die Suppe abgeschäumt
Und Käs und Brot kann nehmen!

Was an kriegslustigen Elementen vorhanden war in dem durch Zersplitterung zur Ohnmacht verdamnten Südwesten des Reiches, das stand eben zum Teil schon unter den Fahnen der einzigen deutschen Großmacht. War doch Frankfurt a. M. einer der Hauptplätze für die preussischen Werber, und das alte deutsche Reiselaufertum, Jahrhunderte lang in der Fremde vergeudet, arbeitete unbewußt mit an den Fundamenten eines neuen deutschen Reiches — im Kampfe wider das alte. Im preussischen Heere zuerst wieder begegnet uns die frische, lähne, aber nicht rohe Kampfesfreude. An Klänge aus den Landknechtlagern erinnert das fliegende Blatt aus dem siebenjährigen Kriege:

Wir preussisch Husaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müssen marschieren ins weite Feld
Wir müssen marschieren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Pafz noch verlegen.



Georg Simon Jäger, et. aus der Nürnberg

Abb. 159. Schlacht bei Kottbus 1760. Gleichzeitiges Kpfr. von O. Stettner. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 160. Pferdeschlachten im belagerten Prag 1777.

Gleichzeitiges Apr. Nürnberg, Germanisches Museum.

Wir haben ein Bräutein und auserwählt,
Das lebet und schwebt im weiten Felt,
Das Bräutein wird die Standarte genannt
Und ist uns Husaren sehr wohl bekannt.

Wer sich in preussischen Dienst will begeben,
Der muß sich sein Lebtag kein Weibchen nicht
nehmen.

Er muß sich nicht fürchten vor Hagel und Wind
Beständig verbleiben und bleiben geschwind.

Vertraten die Ausländer des Heeres mehr nur den kriegerischen Landeshochsinn, so fußte auf der eigentümlichen Beimischung der Landesfinder ein anderer Grundpfiler, die Pflichttreue. Zu lange ist man geneigt gewesen, als Typus des fredericianischen Soldaten jenen bei Lobositz defektierten Schweizer Ulrich Bräker anzusehen, dessen Lebensbeschreibung Freytag in seinen Bildern verwendet hat. Mehr und mehr deckt die Forschung Zeugnisse auf, welche ganz andere Gesinnungen erkennen lassen. Ein solches ist das von dem Musketier Dominicus über seine Erlebnisse während des siebenjährigen Krieges geführte Tagebuch. Der Verfasser, aus der Nähe von Summersbach nördlich von Köln gebürtig, stammte aus guten bürgerlichen Verhältnissen. Mit neunzehn Jahren 1750 wegen „seiner proppern Statur und Größe“

in das zu Hamm garnisonierende Regiment eingestellt, machte er den siebenjährigen Krieg mit und kam auch nachher auf Wunsch seines Majors nicht um den Abschied ein. Er starb 1775 als Capitain des armes zu Hamm. So ist er recht einer von denen, die der unerbittliche Zwang des Staates aus dem Boden riß, in dem sie wurzelten, hinein in eine Umgebung, wo vieles sie abstoßen mußte. Und dieser Mann hat sich nicht der Verweigerung über seine zerstörte Zukunft hingegeben, auch nicht der Betäubung des Trunks, sondern seine Pflicht gethan auf dem Plage, auf den ihn das Schicksal wider Willen gestellt hatte. „Viele von uns werts den abtrünnig, ich will aber, so mir Gott Gefundheit und Leben fristet, den Eid nicht brechen, sondern will Gott und dem Könige getreu bleiben und will die Last tragen so lange als Gott will. Ich habe öfters allerlei Verführung und Widerwärtigkeit erleben müssen, Gott der Herr hat mich doch bei guten Gedanken erhalten und will mein Leben und Wandel so anstellen, daß ichs vor Gott und Menschen verantworten kann.“ Das langjährige Kriegerleben und die rohe Umgebung haben weder seinen Geist noch sein Gemüt abgestumpft. In sein Tagebuch trägt er neben den Marschstrecken



Abzug der Königlich Preussischen Besatzung während des 9ten März, bestehend aus der Königlich Preussischen und Ober- u. Niederarmeen vornehmten Kampf und Handlung, Leipzig

Abb. 162. Abzug der Preußen aus Leipzig 1759. Gleichzeitiges Kprf.

Gründe mitwirkten, darauf wirft eine Bemerkung des oben genannten Breslauer Steinberger ein interessantes Streiflicht: „Es desertierten mehrertheils die Franzosen und andere katholische Soldaten, deren es die Menge unter der preussischen Armee hatte. Man gab der katholischen Geistlichkeit Schuld, daß sie ihnen im Beichtstuhl das Fegefeuer zu heiß machten, wenn sie im Dienst eines unkatholischen Potentaten sterben sollten, ja sie könnten mit gutem Gewissen dem Könige von Preußen nicht dienen, weil er die Katholischen verfolgte.“

Eines der wichtigsten Elemente für die erstaunliche Leistungsfähigkeit des fridericianischen Heeres ist eben gestreift worden, der Einfluß des ausgezeichneten Offizierkorps, für dessen intellektuelle und moralische Hebung allerdings seit dem Großen Kurfürsten unendlich viel mehr geschehen war als für die der Mannschaft. Die unablässige Arbeit Friedrich Wilhelms I. hatte Früchte getragen, der preussische Offizierstand war für immer mit der Krone verwachsen. Viertausend seiner Angehörigen deckten die Schlachtfelder des siebenjährigen Krieges. In richtiger Erkenntnis seiner Wichtigkeit hat der große König dem Offizierstand und seiner Ausbildung die größte Sorgfalt zugewendet.

Wenige Wochen nach seiner Thronbesteigung erließ er eine Instruktion für die Behandlung der Kadetten, die vorschrieb, sie honest und vernünftig wie künftige Offiziere zu traktieren, auch stellten ihnen die Offiziere durch die eigene Konduite gute Exempel geben. 1778 wurde der Bau des neuen Kadettenhauses in Berlin vollendet, das bis zur Verlegung nach Groß-Lichterfelde gedient hat; schon vorher waren mehrere Anstalten in den Provinzen gegründet. Die Berliner Anstalt zählte 360 Kadetten in vier Kompagnien, die Lehrgegenstände waren Religion, Französisch, Geschichte, Geographie, Logik, Mathematik, Zeichnen, Rechnen, Reiten. Neben dem Exerzieren wurde der kleine Dienst geübt. Nicht minder war Friedrich II. auf die Fortbildung der aktiven Offiziere bedacht, so ordnete er an, daß den Infanterie-Offizieren Vorträge über Fortifikation von Ingenieuren gehalten wurden. Besondere Sorgfalt verwendete er auf die Heranbildung des noch in den Anfängen begriffenen Generalsstabes und pflegte nach Beendigung des Krieges einer Anzahl als Quartiersmeisterleutenants nach Potsdam kommandierter Offiziere selbst Vorträge zu halten. „Meine Herren“, so begrüßte er einmal die neu Vorgestellten, „ich habe Ihnen darum lassen zu mir kommen, daß Sie

was lernen sollen. Sie müssen aber was Rechtes lernen, alsdann will ich weiter vor Ihnen sorgen.“ Die königlichen Anschauungen bewirkten eine Änderung in denen des Offizierkorps, das nach und nach seine Abneigung gegen die Wissenschaften aufzugeben begann. Ein Knecht starb den Heldentod unter Preußens Fahnen, bei der Besetzung Leipzigs bezeugten preussische Offiziere dem Dichter Gellert ihre Verehrung, und in Frankfurt a. D. hörte nach dem Kriege der Lieutenant von Barschwitz die Kollegien der Universität, wobei ihm sein Oberst gestattete, nötigenfalls sogar die Wache zu verlassen.

Neben der Richtung auf eine höhere Ausbildung der Offiziere ging fortgesetzt die peinlichste Beobachtung der Disziplin einher, welcher der Offizier ebenso wie der Gemeine unterlag. Bei Spaziergängen vor das Thor hatten sie sich vorher zu melden. Sympathischer wurden uns die wiederholten Verbote des Hazardspiels sein. Eine Cisyphusarbeit war für die Regimentschefs der Kampf mit der Neigung, den Anzug mehr den Forderungen der Mode als des Reglements anzupassen; immer wieder erscheinen die Klagen der zu kurzen Westen, zu dicken Böpfe und ähnlicher Extravaganzen. In diesen und ähnlichen Fragen zeigt

sich, wie sehr Friedrich der Große gleich seinem Vater ein patriarchalisches Verhältnis zu seinen Offizieren wahrte. Er nahm Anteil am Wohl und Wehe der Einzelnen und ließ ihnen gelegentlich wohlwollende Ermahnungen zukommen im Stil der Neujahrsgratulation: „Ihre Majestät der König lassen alle Herrn Offiziers zum neuen Jahr gratulieren, und die nicht so sind, wie sie sein sollten, möchten sich bessern.“ Friedrichs durchdringender Blick, verbunden mit einer wunderbaren Personalkenntnis überfah sein Verdienst und keinen Fehler. Davon zeugen besonders seine Randverfügungen auf Beförderungsgesuchen. Da heißt es einmal: „Ist ein Windbeutel und nichts mit ihm zu machen“, ein andermal: „Wenn sein Kop wird vernünftiger werden und er keine Stänkereien angeben wird.“ Aber auch der Dank des Königs fehlte dem Verdienst nicht. Die Überweisung einer Donation an den Major v. Köhler von den Zietzen, Husaren begleitete er mit den Worten: „Das ist für die Campagne von 1762.“ Zu drastischen Bemerkungen gab besonders Friedrichs Abneigung gegen die Heiraten seiner Offiziere Anlaß, weil er darin eine Ablenkung vom Dienst erblickte: „Wenn Husaren Weiber nehmen So seindt sie selten noch einen Schuß pulver wert.“ Wenigstens aber sollte kein



Bild. 162. Preussisches Feldlager 1785. Kupf. von Jupp. Berlin, Kgl. Bibliothek.



Bibl. 164. Preuss. Offizier inmitten seiner Familie. Kupf. von G. J. Schmidt (1712–1775).

Offizier eine Verbindung unter ungünstigen materiellen Bedingungen schließen und ein Oberst erhielt den Konsens für die Heirat seiner Schwester mit einem Lieutenant seines Regiments mit dem Bemerkten: „Wenn aber hiernächst Hunger und Durst zusammen kommt, so werdet Ihr solches Euch selbst zuzuschreiben haben.“ Im Zusammenhang mit dieser persönlichen Anteilnahme steht es, daß der König den Männern sich besonders nahe verbunden fühlte, die durch Familientradition dem Heere angehörten, wie es damals nur der Adel konnte. In eigentlichem Widerspruch zu den Forderungen der Wirklichkeit sollten bürgerliche Offiziere in der Regel nur der Artillerie und den Husaren angehören, also gerade den Waffen, die in besonderem Maße Kenntnisse und selbstständige Aktionsfähigkeit verlangten; aber sie galten nun einmal der militärischen Anschauung der Zeit nicht für voll. Vor einseitiger Ausartung blieb das Prinzip bewahrt, solange das nicht zu trübende Auge des Gewaltigen über die Brauchbarkeit seiner Offiziere wachte. Die berühmte Hohenfriedberger Altale des Regiments Bayreuth-Drägoner sind

drei bürgerliche Offiziere mitgeritten. Daß dem König der Adel nur unter der Voraussetzung bestimmter sittlicher Eigenschaften etwas galt, hat er oft mit nicht mißzuverstehender Schärfe zu erkennen gegeben. Eine bairische Gräfin, die um Aufnahme ihres Sohnes in die preussische Armee bat, um ihn durch strenge Disziplin zu bessern, wurde bedeutet: „Ich suche gute Offiziers, aber was liberlich ist wird hier weck gejaget, mit dergleichen Leuten ist mir nicht gedient“, und ein Graf, der auf diesen Titel hin Beförderung seines Sohnes erbat, mußte die Antwort hören: „Junge Grafen, die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Landen. In England ist des Königs Sohn Witspyman auf einem Schiff, um die Manöuvres zur See zu lernen. Also im Fall daß ein Wunder geschehen und ein Graf der Welt und seinem Vaterlande was nütze werden sollte, so muß er sein Handwerk lernen, denn Geburt und Titel sind Narrens Posen und ist nichts rühmliches als das mérite personnelle.“ Was den König leitete, war die Anschauung von dem überlieferten Berufe der Stände, deren jeder im Staate seine besondere Aufgabe zu erfüllen habe. Auch den Beamtenstand wünschte er am liebsten aus sich selbst ergänzt zu sehen, und ein Aufsteigen der unteren Stände durch Aneignen höherer Bildung war nicht nach seinem Sinne. Der Adel war ihm der geborene Führer der ja meist vom Lande sich rekrutierenden Soldaten, und in der That war in den armen preussischen Adelsfamilien die militärische Überlieferung eine Macht geworden, in deren Bannkreis der Einzelne aufwuchs, gewiß, schon als Knabe den Rock des Königs zu tragen. „Ich war bei dem



Kb. 161. Wagnis des in der Schlacht bei Hohenlinden 1798 gestrigen General Feind. Kst. von J. M. Will. Berlin, Kgl. Bibliothek.

Regiment der vierundzwanzigste Junker und wäre ebenso gern der fünfzigste geworden, so lieb war mir der Soldatenstand", heisst es im Tagebuch des Lieutenants von Hülßen. Als der General von Below in Königsberg den Sechsehnjährigen bei der Vorstellung mit den verbrießlichen Worten empfing: „Das ist ja ein Kind, den kann ich nicht nehmen“, erwiderte er treuherzig: „Ich werde schon wachsen, Herr General.“ Den vom Schild wacht stehend in einer kalten Nacht ganz Ersarrten ließ der wachthabende Kapitän auf den Ofen setzen. Die furchtbaren Kriegsverluste rückten die Altersgrenze noch herunter. Hülßen erzählt von einer Feldwacht mit einem dreizehnjährigen Junker von Elbben, der den inspizierenden Zietzen zu dem Ausruf bewegte: „Lieber Gott, was für ein Kind!“ In diesen Familien erwuchs die sparsamische Gesinnung, die uns in so vielen Zügen der harten Zeit erhebend entgegentritt, die Gesinnung der Abschiedsworte, die dem kleinen Jun-

ker von Hülßen seine in bitterer Armut lebende Mutter zurief: „Erinnere dich beständig, daß du ein Edelmann bist und also besser denken und auch besser handeln mußt als der Pöbel. Die Tugenden unserer Vorfahren helfen uns nichts, wenn wir durch Niederträchtigkeit das Haus beschimpfen, aus dem wir entsprossen sind. — Ob mir Gott den Wunsch noch erhören wird, dich einmal wieder zu sehen, das weiß ich nicht. Das aber weiß ich ganz gewiß, daß ich dich alsdann als einen rechtschaffenen Menschen wiedersehen oder gar nicht.“ Nach dreizehn Jahren hat der aus dem Feldzug Heimgekehrte die Mutter wiedergefunden, und ihm wurde das höchste Glück, was Kindesliebe erkennen kann: er durfte ihr die letzten Jahre eines sorgenreichen Lebens erleichtern und sie in seinen Armen sterben sehen. Sie schied mit den tapfern Worten: „So will ich denn auch abmarschieren.“

Ein Heer, in welchem die sittlichen Mächte solchen Einfluß gewonnen hatten, mußte auch der Religion gegenüber eine ganz andere Stellung einnehmen, als sie noch im Anfang des Jahrhunderts in militärischen Kreisen bemerkbar war. Die Anschauungen Friedrichs des Großen sind in diesem Punkte für seine Soldaten nicht maßgebend gewesen; er beanspruchte das auch keineswegs und wußte die aufrichtige Frömmigkeit eines Zietzen zu schonen. Die Gesinnung, die den Choral von Leuthen in die Dezembernacht hinaus klingen ließ, tritt uns immer wieder entgegen. Bei der Nachricht der Kapitulation von Schweidnitz ruft der Lieutenant von Hülßen auf Feldwache: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir gutes gethan hat,“ und der Soldat am Gewehr erwidert: „Ja, Herr Lieutenant, Gott sei gelobt!“ Von den Soldatenliedern der Zeit lautet eins der frischesten:

Ein Soldat bin ich eben und steh vor meinem Feind,
In Freud und Leid muß leben wie mir es Gott bereit.
Wenn ich steh in dem Feld oder lieg in dem Belt,
Hab ich mich Gott befohlen, er mach's wie's ihm gefällt.
Und wenn der Feind anrückt an unser Vaterland,
Da sich dann mancher bückt, wie uns ist wohl bekannt,
Doch schlagen wir den Feind und machen uns brav
Beur',

Und die im Tod erbleichen kommen zur Himmelsfreud.

Dem religiösen Bedürfnis seiner Soldaten versahle der König nicht durch Anstellung tüchtiger



Abb. 166. Besuch eines Offiziers ca. 1750. Kpfe. von Geyser nach Mechau. München, Kupferstichkabin.



Abb. 167. Feldlager ca. 1750. Gleichzeitiges Kpr. München, Kupferstichkabin.

Feldprediger Rechnung zu tragen. Wie diese Männer ihre Pflicht auffaßten, dafür legt eine Episode der Schlacht bei Ebstufis (1742) Zeugnis ab. Ein Bericht der Hallischen Zeitung darüber lautet: „In der Aktion ereignete sich dieses Sonderbare, daß, als anfangs etliche unserer Eskadrons auseinander gesprengt wurden, sich ein wohlgebildeter Mensch, der aber nicht vom Militärstande war, mit dem Degen in der Faust einfand, die Offiziere und Gemeinen aufs beste encouragierte und mit solcher Hitze dem Feind, der uns in den Rücken fallen wollte, entgegen gieng, daß dieser dreimal repoussiert und dadurch der beste Teil unserer Bagage, auch vieler hundert Menschen Leben gerettet ward.“ Die Volksfage wußte vom Erscheinen und Verschwinden eines schwarzen Mannes zu berichten. Der Ruhm der heldenmütigen Entschlossenheit gebührt dem Feldprediger Seegebart vom erbpriestlich anhaltischen Infanterieregiment, dem der König auf dem Schlachtfelde eine Hauptmannsstelle angeboten haben soll. Jedenfalls zog es Seegebart, der auch später mit einiger Scheu von seiner ungeistlichen Bravour zu sprechen pflegte, vor, seinem Berufe treu zu bleiben; er ist als Pfarrer zu Egin in der Kurmark gestorben.

Der wachsende Einfluß moralischer Impulse war von um so höherem Werte, als in der Kriegsführung vielfach noch eine überraschende Roheit der Anschauungen zu Tage tritt. Das gilt besonders von

dem immer noch sehr traurigen Lose der Verwundeten. Ihre Behandlung erfolgte zuerst in fliegenden Lazaretten, dann in stehenden, die auf der Operationsbasis des Heeres errichtet waren. Über letztere berichtet Steinbergers Chronik 1741 aus Breslau: „Den 17. April kamen wieder vorm Sandthor 17 Schiffe voll preussischer blessierter Soldaten an, wurden in dasige Häuser wie auch in der Stadt ins Matthiätsloster 86 Mann, ins gleichen ins Kapuziner und Franziskanerloster einquartiert. Im Sandthor sollen 150 Mann liegen, am Thor stund mit Kreiden angeschrieben: Vor das Königliche Leibregiment und Alt-Deßau. Alle Balbir, Bader und Feldscherer mußten hiers zu hilfreiche Hand leisten. Zwar sind viele der Blessierten gestorben, doch die meisten kuriert worden.“ Das Letzte ist wohl eine sehr optimistische Ansicht, denn wirkliche medizinische Bildung besaßen nur die Regimentsfeldscherer, deren einer nach der Erzählung eines Erfahrenen in die Lage kam, 300—400 Verwundete täglich zu verbinden. Die Bemühungen Friedrichs des Großen um Heranbildung eines militärärztlichen Standes hatten nur langsam Erfolg. Nicht einmal die schon Ende des siebzehnten Jahrhunderts aufgetauchten Bestrebungen, das ärztliche Personal zu neutralisieren, waren durchgebrungen. Nach der Schlacht bei Leuthen bringt ein Zierthenshusar mehreren verwundeten Offizieren einen feindlichen Regimentsfeldscher als Gefangenen, dem er mit

den Wertsachen auch sein chirurgisches Besteck abgenommen hat, sodas jener dem Erzähler dieser Begebenheit eine Kugel mit dem Federmesser aus der Schulter schneiden muß. Um so mehr berührt in roher Zeit menschlich wohlthuend die Fürsorge, die der große König allezeit den in seinem Dienste Verwundeten zuwendete. Nach der Schlacht von Torgau wollte er, wie der hierbei verwundete Lieutenant von Barsewisch erzählt, im Predigerhause eines benachbarten Dorfes Quartier nehmen. „Da aber Sr. Majestät erfuhren, daß das Haus mit Blessierten besetzt war, so sagten sie, die Offiziers sollten in denen Stuben bleiben und sich verbinden lassen. Es ward dahero die Kirche aufgeschloffen und sie verblieben daselbst die Nacht. Hieraus kann man genugsam sehen, was Sr. Majestät vor eine große Liebe gegen ihre Offiziers und Soldaten hatten.“ Bekannt ist die Erzählung, wie Friedrich dem verwundeten Obristen von Forcade bei einer Tour im Berliner Schlosse 1746 einen Stuhl brachte mit den Worten: „Ein so braver Mann, als Er ist, verdient, daß der König selbst ihm einen Stuhl bring.“

Die Heldentämpfe des Preußenkönigs, die in

seinen Unterthanen zuerst die erlöschene Staatsempfindung wieder belebten, hatten auch den Erfolg, den verhassten oder verachteten Soldaten wieder volkstümlich zu machen. Das Volk, das den soldatischen Übermut Fremder im eignen Hause schalten zu sehen sich gewöhnt hatte, sah mit Stolz die Krieger zu den Seinen, auf die eine Welt in Bewunderung blickte. Ist doch die literarische Einwirkung der preussischen Waffenthaten eine außerordentliche gewesen und keineswegs nur in den unmittelbar beteiligten Staaten. Wie in den Caffeehäusern Venedigs die Parteien der Teresiani und Prussiani sich in ebenso formgewandten wie boshaften Sonetten bekämpften, so preisen in Holland Gedichte und auf Wivaabändern und Schnupftabaksdosen prangende Devisen Friedrichs Thaten. Die volkstümlichste Truppe seines Heeres, die Husaren, verherrlicht ein holländischer Holschnitt von 1759 etwa. Grimmigen Blickes mit geschwungenem Säbel sprengt der Husar über das Schlachtfeld, Wäge und Schabrase mit dem Totenkopf geejert, während an seinem Sattel in etwas starker künstlicher Freiheit — abgehauene Köpfe hängen. Darunter stehen die pathetischen Verse:

O schrecklicher Betrieb durch Übermaß von Mut!
Husar, du laßt die Brust mit lauem Feindesblut.
Und doch, dein schneidig Schwert kann Friedrich nicht
entbedern,

Jk's äbel auch, so gilt's dem Übel doch zu wehren.

Welche Bewegung mußte das unvergleichliche Heer erst in den Anschauungen der eignen Landesleute hervorrufen, die so lange des Kriegsrühms entwöhnt waren. Bürger und Bauer gewöhnten sich, im Soldaten nicht mehr eine Landplage, sondern ihren Beschützer zu sehen. Durch die starke Vermehrung der Truppen und die bei den wechsels den Kriegsschauplätzen erfordernden Hin- und Hermärsche wurden viele erst in nähere Berührung mit dem Heere gebracht. So erzählt der oben mehrfach genannte Hälßen beim Ausmarsch aus seiner Königsberger Garnison von einem Dorfquartier: „Den Leuten waren die Soldaten ganz unbekannte Wesen, vor denen sie eine ganz unbeschreibliche Furcht hatten. Wie ehemals dem Moloch Kinder geopfert wurden, so opferten ihnen nun diese Leute Fressen.“ Dieselbe Stimmung atmen in der ausgedehnten Flugschristenliteratur



Abb. 168. Friedrich II. bringt dem Obrist von Forcade einen Stuhl. Kupf. von D. Ebdowisch (1726—1801).

der Zeit die in der von Alters her beliebten Dialogform gehaltenen Gespräche zwischen Bauer und Soldat. Da tritt der Soldat in alter Landsknechtsweise auf:

Glad zu, Herr Wirt, Gott grüße Euch,
Mir dünkt fürwahr, Ihr seid brav reich,
Ihr gebt uns jeso frei Quartier,
Laßt kochen und braten, schaffst Wein und Bier.

Mühsamutig entgegnet der Bauer:

Sid willkommen ut dat Geld
It hebbe weder Gut noch Geld
Und bin gewiss ein armer Bur
Der sin Brot verdient recht suhr.

Aber das hilft ihm nichts:

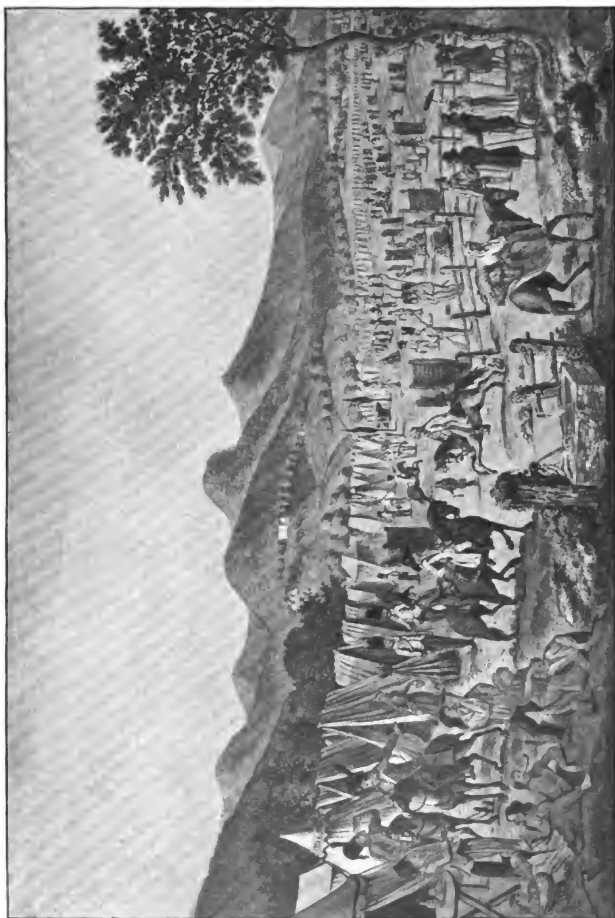
Nun so laß dich's nicht verdrissen,
Dass ich trete dich mit Füßen,
Denn du weisst, die Kriegesleut
Müssen vor dich in den Streit.
Davor seind wir Felsoldaten
Und verrichten tapfre Thaten
Mit der Flinten und Pistolen,
Drum muß man euch recht rumholen.

Indessen mit der Auffassung der Wirklichkeit änderte sich auch ihr litterarisches Spiegelbild und an Stelle der satirischen Behandlung des Soldaten begann eine idealisierende zu treten. Der

Stand, so lange das Stichblatt des Wiges, wird schon andern mit einer gewissen Vorliebe gegenübergestellt wie in Ebdowied's Bildercyklus, der die Brautwerbung der verschiedenen Stände zur Darstellung bringt. Die gelehrten Berufe durchmessen alle Stufen pedantischer Lächerlichkeit, während der Soldat nach dem Recept verfährt, das Mephisto dem Schüler giebt. Der litterarische Typus des Soldaten gewann eine andere Gestalt, indem an Stelle der Prahlerei und Genußsucht ein ganz neuer Charakterzug eingeführt wurde, die Pflichttreue. Eine der oben erwähnten dialogischen Flugschriften führt nicht ohne Geschick als Vertreter straffen soldatischen Geistes einem sächsischen Rekruten gegenüber einen preussischen Freiparteigänger auf, d. h. einen Angehörigen der von Friedrich II. als Gegengewicht der österreichischen leichten Truppen aufgestellten Freibataillone. Der Sachse, zum preussischen Dienst gepreßt, fühlt sich durchaus nicht zum Helden geboren und hält dem Preußen entgegen: „Ein Wunder wäre es zwar nicht, daß ihr Helden sein könntet, so man's überlegt, in was vor Sklaverei ihr lebet, wie ihr schon als kleine neugeborene Kindlein in der Wiegen zu Soldaten gemacht werdet und den Paß ins Haus zugeschielt bekommt. Es ist ja Bürger und Bauer in des Königs von Preußen Landen Soldat und ist oft nicht der geistliche Stand davon ausgenommen. Allein wie glücklich sind wir Sachsen dahingegen, die wir in der ruhigsten Freiheit des Soldatenjochs entledigt sein.“ Dawider rühmt nun der Preuße den Soldatenstand: „Es kommt euch nur im Anfang etwas fremde vor, daß ihr den Officieren auf's Wort gehoramen müßet, wollt ihr anders nicht den Prügel auf den Buckel haben. Es gewohnt sich mit der Zeit dasselbige auch, und ihr werdet noch einmal das Soldatenleben allen anderen Ständen vorziehen. Ein Soldat hat seine Montur und Löhnung. Er darf sich nicht zu Lode arbeiten. Er braucht auch nicht zu sorgen, wo er Brot hernehmen soll, und ist nur das einzige, daß er zu lernen hat, daß er auf's Wort merke und seines Officiers Befehl gehorsame. Sobald er nun seinen eigenen Willen und Eigensinn anfangen lernt zu brechen, sobald wird er auch an dem Soldatenleben anfangen einen gout zu bekommen. Einen



Abb. 170. Heiratsantrag des Officiers. Kpfr. von D. Ebdowiedt (1726—1801).



Beilage 6. Lager der Kaiserlichen Truppen im Breisgau 1795. Nach einer kolorierten Zeichnung. Nürnberg, Germanisches Museum.

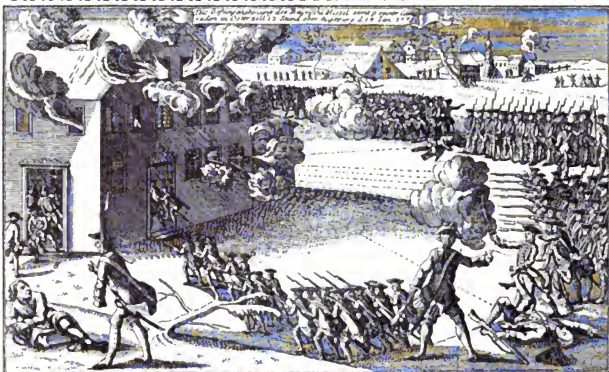


Abb. 174. Reichstruppen im Kampf mit dem bayerischen Hiesel 1772. Kpfr. von J. W. Will, Nürnberg, Germanisches Museum.

Untertanen Pflicht betrachtete, sah mit harter Betrachtung auf die kleinen Landesherren, die zur Befriedigung ihrer luxuriösen Privatneigungen ihre Untertanen dem Auslande vermieteten. Die Verlegenheit Englands infolge des amerikanischen Krieges ließen diesen schmachvollen Handel von neuem aufblühen und die deutschen Fürsten, deren Reichskontingente eine so klägliche Rolle gespielt hatten, vermochten zwei Jahrzehnte später tausende für den Blutpreis zu opfern, von denen nicht die Hälfte die Heimat wieder sah. Kaum glaublich will es uns heute scheinen, daß noch in des großen Friedrich letzten Jahren der Leipziger Student Seume, von heftigen Werbepreß, mit zahlreichen Leidensgefährten nach Amerika geschickt worden ist, gleich Gefangenen bewacht, unter Umständen, die wir sonst von Sklavenschiffen kennen. Auf der Fahrt die Weser hinab „wo die Schönheiten der Natur durch den Gesank der alten jetzt verlorenen Nationalehre magisch beleuchtet werden“, wurden in der Nähe von Minden, um das preussische Gebiet zu umgehen, die preussischen Landesfinder und Deserteure ausgeschickt, „die beständig vom alten Fritz und Seiditz und Schwerin sprachen und sich nichts

Kleines dünkten.“ So lebte auch in den verlorenen Söhnen des ruhmvollsten deutschen Heeres das Selbstgefühl fort.

Die Kräfte, welche der große König in seinem Volke und Heere geweckt, mehr noch durch die vorbildliche Pflichttreue seines unvergleichlichen Lebens als durch seine Thaten, sie haben ihre Macht bewährt, als das den Mitlebenden Unfassliche geschah, die Schöpfung des Gewaltigen einundzwanzig Jahre nach seinem Tode zusammenbrach. Nicht als ob das Heer schlecht gewesen wäre — zahlreich sind aus der furchtbaren Zeit die Zeugnisse erhalten des Heldenumutes im Kampfe, des Schmerzes über die erlittene Schmach. Aber die unverwundliche kriegerische Tüchtigkeit war kein Gegengewicht für die Fehler der Organisation. Zu ängstlich bemüht, das große Erbe der Vergangenheit zu wahren, hatte man versäumt, es durch Fortarbeiten nutzbar zu machen. Die Idee, welche das gesamte Heerwesen umgestalteten besaßen war, deren Keime das preussische Kantonsystem bereits aufwies, hatte man verfallen lassen. Vergebens war die Mahnung des französischen Konstriktionswesens; nur die süddeutschen Bauerschaften fochten als ungeordneter Land-

sturm an der Seite regulärer österreichischer Truppen, als Preußen im Baseler Frieden 1795 auf eine große Aufgabe verzichtet hatte. Die schon von Friedrich dem Großen aus wirtschaftlichen Rücksichten mehr und mehr ausgedehnten Befreiungen von der Dienstpflicht hatten immer weitere Kreise grade der gebildeten und wohlhabenden Bevölkerung der ernstesten aller Bürgerpflichten entzogen. Die Folge war ein Verfall des Gefühls der Verantwortlichkeit gegen den Staat in allen Ständen. Das ist der Abfall der gemeinen Ehre, den Justus Möser bereits wenige Jahre nach dem siebenjährigen Kriege beklagte. Er befürwortete Uniformierung und

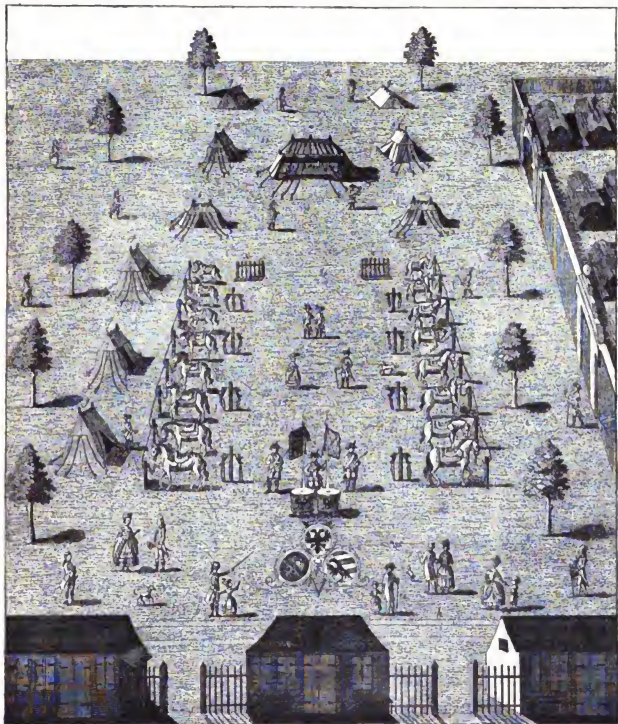


Abb. 175. Lager der Bürgerkavallerie bei Nürnberg 1782. Gleichzeitiges Kpfr. München, Kupferstichkabinett.



Abb. 176. Kriegsdrangsale in Franken 1796. Gleichzeitiges Kpf. München, Sammlung von Volkamer.

Waffenübung aller Stadtbürger, denn „sobald Schwert und Pflug getrennt wurden, so wurde dieser schimpflich und verlassen, jenes aber geehrt und gesucht.“ Dazu kam die Rücksständigkeit in vielen militärischen Einrichtungen, deren Anerkennung von den maßgebenden Autoritäten als Sakrileg angesehen wurde. Die Beibehaltung des Erfasses, gemischt aus gewordenen Ausländern und mangelhaft ausgebildeten Landeskinder, besdingte eine solche der veralteten Taktik, denn mit so zweifelhaftem Material durfte man die aufgelöste Fechtart der neuen Zeit nicht wagen. Daraus ergab sich eine mangelhafte Heranbildung der Führer zu selbständiger Entscheidungsfähigkeit: die Armee war zu einer Maschine geworden, die versagte, sobald der starke Wille des Einigen sie nicht mehr lenkte. Diese mechanische Auffassung des Heeresorganismus ließ auch die Pflege der sittlichen Mächte, des nationalen Empfindens und des kriegerischen Ehrgefühls, die eine große Zeit geweckt hatte, wieder einschlummern. Einzelne vom persönlichen Wohlwollen der beiden folgenden Herrscher eingegebene Verbesserungen vermochten das Erstarren der altüberlieferten Formen nicht aufzuhalten. Das an einer großen Vergangenheit genährte Selbstgefühl, ohne die Möglichkeit, sich durch eigene Leistungen zu rechtfertigen, äußerte sich vielfach in schroffer Überhebung gegen andere Stände. Besonders die schon von Friedrich dem Großen beklagte Abneigung der Offiziere gegen wissenschaftliche Studien wuchs sich zu einem militärischen Vorurteil aus, unter dem noch Schatz-

horst zu leiden hatte, dessen schöpferischer Geist dem zerschlagenen Staate die Rettung fand. Zögling der von Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe errichteten Kriegsschule hatte er die allgemeine Wehrpflicht schon zur Zeit des siebenjährigen Krieges in dem kleinen Lande verwirklicht gesehen. Vom König an die Spitze der Reorganisationskommission gestellt, der auch Gneisenau, Soltman, Boyen angehörten, wußte er dem immer noch nicht verstummten Widerspruche zum Trotz die Erneuerung des Heeres durchzuführen. Durch die Beschränkung des Erfasses auf Landeskinder und die Ausschließung aller entehrenden Strafen wurde den nationalen und sittlichen Impulsen freie Bahn geschaffen, durch das Krämpfersystem ermöglicht, alle Wehrfähigen durch die Schule des Heeres gehen zu lassen, ohne sie ihren bürgerlichen Berufen zu entfremden. Zur That wurde Fichtes Forderung: Jeder ohne Ausnahme und ohne Stellvertretung hat für die Freiheit des Staates zu kämpfen und muß nicht leben wollen, wenn nicht als Sieger. So wurden dem überlegenen Gegner gegenüber die Erfolge der Freiheitskriege möglich, in deren Thaten zum ersten Mal seit lange wieder Schlachtenjorn und Schlachtenfreude in altgermanischer Weise emporloderten. In den Flammen dieser Begeisterung zerschmolz was lange Volk und Heer geschieden hatte; das deutsche Volk lehrte zurück zu der natürlichen Anschauung seiner Altvordern, die Waffenpflicht als das erste Mannesrecht zu betrachten. Damit erlosch auch die alte unholde Eifersucht zwischen den Vertretern der



Abb. 177. Kriegsdrangsale in Franken 1796. Gleichzeitiges Kpf. München, Sammlung von Volkamer.

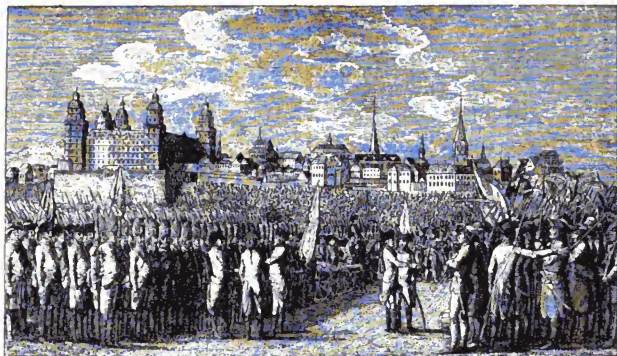


Abb. 173. Sammlung des Landsturms bei Aschaffenburg 1799. Kpfr. von H. W. Heffner.

Waffen und der Wissenschaften. Hatte doch auch die Forschung zur Wiederbelebung nationalen Sinnes beigetragen, indem sie aus den Schächten der Vergangenheit das Gold verschütteter Geistes- schätze förderte, und in den Kampf und Mache- lichen erwuchs zum ersten Mal wieder eine natio- nale Dichtung, deren edelste Säger mit der Leier das Schwert führten. Und als der ersetzte Tag der Vergeltung andrach, da „erwachte“, nach Treitschkes Worten, „früher und bewußter als in der Masse der vaterländische Zorn unter dem Kriegsadel und unter den Gelehrten. Der mili- tärische Stolz des alten Preußentums und der fühne Idealismus der jungen deutschen Literatur begegneten sich plötzlich in einem Gedanken.“ So erfüllte sich das Wort Justus Mörsers: „Was- rum sollte ein Doktor der Rechte nicht so gut mit dem Degen als mit der Feder fechten?“ Nur wenige Jahrzehnte und Deutschland konnte seinen größten Soldaten zu seinen ersten Schriftstellern zählen: Möltke.

Der durch Scharnhorsts Reformen geschaffenen Heeresorganisation blieb das Schicksal erspart,

hinter der Zeit zurückzubleiben. Die soldatische Einsicht und die Herrscherkraft in König Wilhelm vereint, gestützt auf getreue Helfer, haben ihr eine Weiterentwicklung geschaffen, die des Reiches alte Herrlichkeit wieder heraufführte. Wieder wie in den Tagen Kaiser Maximilians, als der Stand aus dem Dunkel hervortritt, ist der deutsche Soldat der gefürchtetste auf der Erde, aber zur Tapfer- keit und Kriegserfahrung ist ein neues hinzuge- kommen, das König Friedrich Wilhelm I. und sein großer Sohn durch Erziehung und eignes Vorbild dem Heere eingepflanzt haben: die selbstlose Hin- gabe des Einzelnen an das Ganze, die ihre Pflicht thut ohne Aussicht auf Lohn, ja nur auf Beachtung. Wer heute auf den Gefilden vor der deutschen Weste liegt die schlichten Kreuze steht mit den Worten: „Hier ruhen deutsche Krieger“, der ges- denkt wohl der Inschrift auf dem Denkmal der dreihundert Spartiaten:

Wandrer, kommst du nach Sparta, so melde dorten,
du habest
Und hier liegen gefehnt, wie das Befehl es befaßt.

Inhaltsverzeichnis

Entstehung des Söldnertums. S. 5—18.

Erste Spuren. Germanische Gefolgschaft, Ministerialen. Verfall feudaler Kriegsverfassung, Ritterszüge, Soldnertum infolge der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage. — S. 2. Änderung der Taktik. Einteilung in Glewen. Vermehrung des Fußvolkes, Verminderung der Reiterei, Erfindung des Pulvers, Waffen, Wagenburg. Entstehen eines neuen Kriegerstandes infolge der Waffenmatur und Fernwaffen. — S. 12. Bedeutung der Städte, Mauern, Belagerungsmaschinen, Brieftauben. Streitmacht. — S. 16. Bedeutung der Territorien. — S. 18. Die Schweizer Schlacht bei Sempach.

Blütezeit des Söldnertums. S. 19—57.

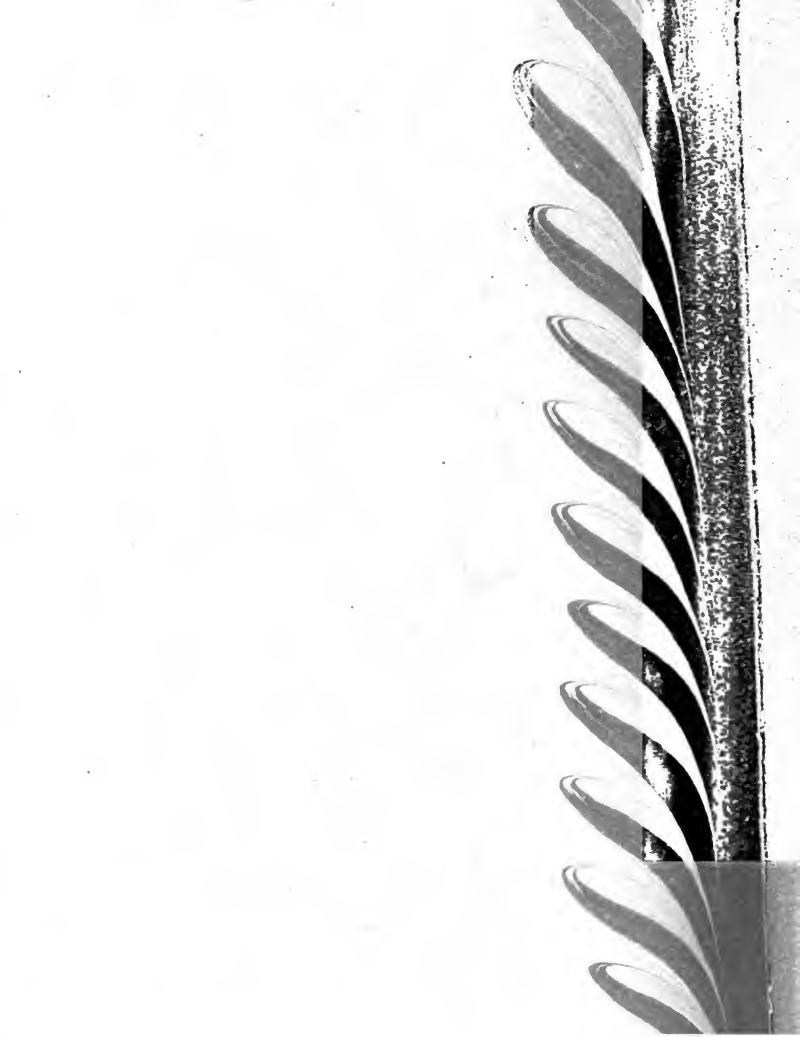
Die Landknechte. Kaiser Maximilian. Georg von Sponberg. Nationale Bedeutung. — S. 21. Häuslichkeit. Weib und Kind. Bube. Waffenchore. Wahl der Führer. Werbung. Schützengilden, Fehdgesellschaften. Keder Wagemut. Hohn der Landknechte bei der Eroberung Roms 1527. — S. 28. Sold. Tracht. Führer. Schertlin. Unsicherheit des Unterhaltes. Gardenknechte. Schwelgerei. Trunk. Spiel. — S. 39. Disziplin. Gericht. — S. 41. Artillerie. Entwicklung unter Kaiser Maximilian. Veränderung der Befestigungsart. — S. 42. Soziale Stellung. Feindschaft zwischen Schweizern und Landknechten. Treue. — S. 45. Litterarische Wertung. Satire. Bruder Veit. Der fromme Landknecht. Brautabföhren. — Schnurren. — S. 50. Plünderung. Sanitätswesen. Eitliche Bedeutung des Krieges.

Verfall des Söldnertums. S. 57—91.

Taktische Änderungen. Morig von Dranien. Gustav Adolf. Leichte Reiterei. Artillerie. Befestigungskunst. — S. 66. Militärische Renommisten. Eitliche Entartung. — S. 68. Volkemäßige Wehrebefriedungen. Schützengilden. Defen-

sionswesen. Graf Johann von Nassau. Morig von Hessen. — S. 72. Uniform. — S. 74. Der 30jährige Krieg. Eitlicher Verfall. Militärische Rangordnung. Profos. Troß. Merodebrüder. Soziale Stellung. Sold. Militärisches Unternehmertum. Ausschweifungen. Simplicitismus. — S. 81. Fluchen und Aberglauben. Dettes Abblefeld. — S. 85. Litterarische Bedeutung. Riß. Grppbius. Wendelin Schildeknecht.

Das moderne Heerwesen. S. 92—157. Begründung in Brandenburg-Preußen durch Friedrich Wilhelm. Aufhebung der Landmilizen. Kantonsystem 1733. Gleichmäßiges Exerzium. Uniform. Drill. — S. 99. Offiziersbildung. Erste Kriegsschule zu Siegen 1617. Ritterakademie zu Kolberg 1653. Berliner Kadettenhaus 1716—1718. — S. 104. Sanitätswesen. Kirchliche Seelsorge. Gottesfurcht. Aberglauben. Familienwirtschaft des Soldaten. Werbung. Die langen Kriege. — S. 118. Offiziersstand. Erpressungen von der Bevölkerung. Trinkgelage. Kaufereien. Offizierreglement 1713. Wirtschaftliche Lage. Avancement von Unteroffizieren. — S. 126. Opposition der bürgerlich-gedehrten Kreise. Der Soldat und der Bürger. Quartierwesen. Soldatische Mißachtung der Gelehrsamkeit. Leopold von Dessau in Halle. — S. 133. Das Heer Friedrichs des Großen. Härte der Disziplin. Deserture. Taktik. Zieten. Seidlitz. Corpsgeist. Reichstruppen. Tagebuch des Musketier Dominicus. Pflichttreue. — S. 142. Das preussische Offiziercorps. Heranbildung eines Generalstabes. Patriarchalisches Verhältnis Friedrichs II. zu seinen Offizieren. Bürgerliche Offiziere. — S. 146. Eitlichkeit. Loos der Vermundeten. — S. 150. Litterarische Einflüsse. Sachsse und Preusse. Lessings Minna von Barnhelm. Lustspiele. — S. 153. Fröhliches Söldnervertrauen. Soldatenhandel der Reichsfürsten. Stillstand der Organisation des preussischen Heeres. Reorganisation durch Scharnhorst. Ausblick.



Stanford University Libraries



3 6105 010 212 988

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

JUL 10 1995

280 AUG 04 1995

FEB 23 2002

G.E. STECHERT
& CO.
NEW YORK

Digitized by Google

